

Arbeiten zur Rheinischen Landeskunde
Herausgegeben vom Geographischen Institut der Universität Bonn
ISSN 0373-7187

Heft 21

Das Ruwergebiet

Landschaftswandel und Sozialstruktur

von

Maria do Carmo Corrêa Galvao

1964

Bonn

Arbeiten zur Rheinischen Landeskunde

Herausgegeben vom Geographischen Institut
der Universität Bonn

durch Carl Troll und Karlheinz Pfaffen
Schriftleitung: Hans Voigt

Heft 21
(Textband)

Maria do Carmo Corrêa Galvao

Das Ruwergebiet Landschaftswandel und Sozialstruktur



1964

In Kommission bei
Ferd. Dümmlers Verlag · Bonn

**Maria do Carmo Corrêa Galvão, Das Ruwergebiet
Landschaftswandel und Sozialstruktur**

Das Ruwergebiet
Landschaftswandel und Sozialstruktur

von

Maria do Carmo Corrêa Galvão

**Mit 10 Abbildungen, 6 Diagrammen, 42 Tabellen im Text,
6 Tabellen im Anhang und 2 Bildern auf Kunstdrucktafeln**

In Kommission bei
Ferd. Dümmlers Verlag · Bonn

 ümmlerbuch 7481

Die Veröffentlichung des Textbandes wurde durch Druckkostenbeihilfen
des Landschaftsverbandes Rheinland in Köln ermöglicht

Alle Rechte vorbehalten

Druck von Richard Mayr in Würzburg

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Einleitung	
1. Aufgabe, Probleme und Methode der Arbeit	11
2. Beschaffung des Materials	14
Das Untersuchungsgebiet	
A. Die physisch-geographischen Grundlagen	17
I. Geologische und morphologische Merkmale	17
II. Klima	20
III. Boden und Vegetation	25
B. Die naturräumliche Gliederung	28
Siedlung und Kolonisation	
A. Geschichtlicher Überblick	32
I. Frühgeschichte	32
II. Die Römerzeit	35
III. Die Frankenzeit	37
IV. Die mittelalterliche Kolonisation	38
B. Das Werden der landwirtschaftlichen Besitzstruktur	41
I. Auswirkungen auf die Bevölkerungsentwicklung	43
Die Agrarlandschaft	
A. Die Agrarlandschaft in der Vergangenheit	46
I. Die Physiognomie der Nutzfläche in der Vergangenheit	47
II. Die Besitzverhältnisse	50
III. Die Bewirtschaftung der Nutzfläche	51
1. Das Ackerland	51
a) Fruchtarten und Fruchtfolgen	52
b) Die Zelgen	52
2. Das Wild- und Schiffelland	53
3. Das Rottland	57
4. Das Grünland	58
B. Die Agrarrevolution des 18. Jahrhunderts	59
C. Die Agrarlandschaft in der Gegenwart	60
I. Die Physiognomie der Nutzfläche	61
II. Die Besitzverhältnisse	64
III. Die Bewirtschaftung der landwirtschaftlichen Nutzfläche	64
1. Das Ackerland	64
2. Das Grünland	67

	Seite
D. Die wirtschaftliche Bedeutung der Landwirtschaft	67
I. Die Produktion auf dem Ackerland	68
II. Die Viehwirtschaft	69
E. Der Weinbau	73
I. Geschichtlicher Überblick	73
II. Das Weinbaugebiet an der Ruwer	77
III. Die natürlichen Grundlagen des Weinbaus	78
1. Der Boden	79
2. Das Klima	80
3. Ertragsschwankungen in Abhängigkeit vom Klima	83
IV. Der Weinbaubetrieb	85
1. Anbau und Pflege der Reben	85
2. Die Arbeitskräfte	87
V. Die Weinbauwirtschaft	88
1. Die Bebauungskosten	88
2. Hektarerträge und Mostpreise	90
3. Weinherstellung und Weinhandel	91
VI. Sozialgeographische Merkmale des Weinbaugebiets	93
1. Weinbau und Ackerland	93
2. Weinbau und Nebenerwerb	96
F. Die Waldwirtschaft	98
I. Geschichtlicher Überblick	98
II. Die Waldnutzung in der Vergangenheit	105
1. Die Waldweide	105
2. Die Holzentnahme	106
3. Die Köhlerei	107
4. Die Lohegewinnung	108
III. Die Gehöferschaften	109
IV. Die Waldwirtschaft in der Gegenwart	111
1. Die Forstorganisation	111
2. Die Waldarten	112
3. Die Holzentnahme und der Holzhandel	113
4. Die wirtschaftliche Bedeutung der Wälder	114
 Die Industrie	
A. Geschichtlicher Überblick	116
B. Die neuzeitliche Entwicklung der Industrie	120
I. Die Holzindustrie	120
II. Die eisenverarbeitende Industrie	121
III. Die Schuhfabrik Romika	123
1. Gründung und Entwicklung der Fabrik	123
2. Die Fabrikation	125
3. Die Arbeitskräfte	126

	Seite
Die Agrar- und Sozialstruktur	
A. Sozialstruktur und Gemeindetypisierung . . .	132
I. Die Gemeindetypen in Verbindung mit der wirtschaftlichen Gliederung der Bevölkerung	135
II. Die Agrarstruktur und die Gemeindetypen	140
B. Das gegenwärtige Bild der Agrarlandschaft . . .	146
Zusammenfassender Rückblick	149
Literaturverzeichnis	151
Anhang	157

Verzeichnis der Abbildungen und Diagramme im Text

Abb. 1: Übersichtskarte des Ruwergebietes	13
Abb. 2: Phänologische Phasen	24
Abb. 3: Die naturräumliche Gliederung des Ruwergebietes	29
Abb. 4: Die Verbreitung von Wild- u. Rottland im Ruwerggebiet (soweit nachgewiesen)	55
Abb. 5: Die Landnutzung der Gemeinde Holzerath nach dem Grundbuch von 1821	61
Abb. 6: Die Landnutzung der Gemeinde Holzerath im Jahre 1960	62
Abb. 7: Das Einzugsgebiet der Arbeitskräfte des Werkes Gusterath 1956 und 1960	129
Abb. 8: Die Gemeindetypen des Ruwergebietes im Jahre 1939 (nach Methode Finke)	136
Abb. 9: Die Gemeindetypen des Ruwergebietes im Jahre 1950 (nach Methode Finke)	137
Abb. 10: Die Gemeindetypen des Ruwergebietes im Jahre 1960 (nach Methode Finke)	139
Diagr. 1: Die Bevölkerungsentwicklung im Ruwerggebiet von 1818—1960	44
Diagr. 2: Die landwirtschaftlichen Betriebsgrößenklassen im Ruwerggebiet 1950 u. 1960	141
Diagr. 3: Die Wirtschaftsbereiche und die berufliche Stellung der Erwerbstätigen im Ruwerggebiet 1950 und 1960	141
Diagr. 4: Landwirtschaftliche und nichtlandwirtschaftliche Erwerbspersonen in ihrer Beziehung zu den landwirtschaftlichen Betrieben unter 5 ha in den Gemeinden des Ruwerggebietes 1950 und 1960	142
Diagr. 5: Die Entwicklung der landwirtschaftlichen Betriebsgrößen in den gemischt-industriellen Gemeinden von 1950 bis 1960	144
Diagr. 6: Die Entwicklung der landwirtschaftlichen Betriebsgrößen in den Agrargemeinden von 1950 bis 1960	145

Verzeichnis der Tabellen im Anhang

Tab. I: Die Grundbesitzer im Ruwerggebiet nach dem Landmaß von 1719—1721	Faltblatt
Tab. II: Erträge im Ruwerggebiet nach dem Landmaß von 1719—1721	158
Tab. III: Die landwirtschaftlichen Betriebsgrößenklassen im Ruwerggebiet 1950 u. 1960	159
Tab. IV: Die Getreideanbauflächen in den Gemeinden des Ruwerggebietes in den Jahren 1950, 1956 und 1960	Faltblatt
Tab. V: Gute und schlechte Jahrgänge des Weins im Moselgebiet zwischen 1902 und 1935	160

Vorwort

Ich möchte an dieser Stelle allen danken, die am Zustandekommen der vorliegenden Arbeit mitgeholfen haben. Mein Dank gilt vor allem meinen hochverehrten Lehrern, den Herren Professoren Dr. HILGARD O'REILLY STERNBERG und Dr. CARL TROLL. Herrn Professor STERNBERG fühle ich mich besonders verpflichtet für seine Großzügigkeit, mit der er mir die Möglichkeit einräumte und die Wege ebnete, meine geographische Ausbildung in Deutschland zu vervollständigen und durch die Erfahrung der deutschen Geographie in methodischer Hinsicht abzurunden. Damit ging mein alter Wunsch in Erfüllung, jenes Land in seiner Vielfalt und regionalen Differenzierung genauer kennenzulernen, welches schon frühzeitig mein Interesse geweckt hatte, und mich darüber hinaus in vergleichend-geographischer Betrachtung der Erforschung eines hochinteressanten Teilraumes zu widmen. Herr Professor TROLL gab dazu die Anregung, und die vorliegende Arbeit stellt einen Beitrag zu der seit vielen Jahren unter seiner Leitung im Bonner Geographischen Institut betriebenen Erforschung der westdeutschen Agrarlandschaft dar. Der *Rockefeller Foundation* danke ich herzlich dafür, daß sie mir die Durchführung der Arbeit in dem angestrebten Rahmen durch die Gewährung eines Stipendiums möglich gemacht hat. Mein Dank gilt ferner den Herren Professor Dr. KARLHEINZ PAFFEN und Dr. OTTO FRÄNZLE für weiterführende Diskussionen sowie den Herren Dr. GERHARD AYMANS, KARL DE FRIES und PETER SCHWACKE, welche die Übersetzung der Arbeit besorgten. Sehr verbunden bin ich den verschiedenen Ämtern, die mir bereitwillig Einsicht in ihr umfangreiches statistisches und sonstiges Quellenmaterial gewährten. Besonders möchte ich an dieser Stelle die Amtsverwaltungen Kell, Ruwer, Saarburg-Ost und Trier-Land, die Forstämter Hermeskeil, Kasel, Osburg und Saarburg-Ost, die Regierungsbezirks-Verwaltung, das Landrats- und Kulturamt Trier, das Statistische Landesamt für Rheinland-Pfalz in Bad Ems, die Stadtbibliothek Trier und das Staatsarchiv Koblenz nennen. Auch allen anderen, die bei der Durchführung der Untersuchung mitgeholfen haben und die ich hier leider nicht im einzelnen aufführen kann, sei herzlich gedankt.

Bonn, im Januar 1962

Maria do Carmo Corrêa Galvão

Einleitung

Das Untersuchungsgebiet der vorliegenden Arbeit umfaßt 31 Gemeinden mit 21 323 Einwohnern und einer Gesamtfläche von 27 175 ha. Es erstreckt sich zwischen dem Moseltal bei Trier im Norden, dem Saarland im Süden, dem Oewig-Becken im Westen und dem Fellerbach-Becken im Osten (Abb. 1).

Das in seinem nördlichen Teil schmale Gebiet, das in der Gemeinde Ruwer eine Breite von nur 2 km erreicht, öffnet sich in allmählichem Übergang nach Süden hin und nimmt bei Paschel eine Breite von ungefähr 16 km ein. Die größte Ausdehnung erstreckt sich aber nicht in E-W-Richtung, sondern verläuft zwischen Kell und Greimerath in NE-SW-Richtung. Das Gesamtgebiet hat die Form eines Dreiecks, dessen Gestalt vom Gewässernetz vorgezeichnet ist, das seinerseits von der morphologischen Struktur bestimmt wird. Diese zwei Faktoren — morphologische Struktur und Gewässernetz — prägen die Naturlandschaft des Ruwergebietes, mit der die Kulturlandschaft harmonisch verknüpft ist.

Aufgabe, Probleme und Methode der Arbeit

Als mir die Aufgabe gestellt wurde, eine Untersuchung über das Ruwertal vorzunehmen, boten sich zwei Möglichkeiten an: auf der einen Seite konnten der Weinbau, die Landwirtschaft und die Industrie als wirtschaftsgeographisches Einzelproblem untersucht werden, auf der anderen Seite lockte eine Gesamtdarstellung als Kleinlandschaft¹. Nach meinem ersten Besuch des Untersuchungsgebietes entschloß ich mich für eine landeskundliche Darstellung.

Das Gebiet wird von einer Reihe natur- und kulturlandschaftlicher Faktoren in charakteristischer Weise geprägt: einerseits von den tief eingeschnittenen Tälern der Ruwer und ihrer Nebenflüsse sowie der von Härtlingsrücken überragten Hochfläche, andererseits durch die Anpassung der Kulturlandschaft an die Naturlandschaft, sei es auf der Hochfläche oder im Tal.

Es ist aber zu beachten, daß dieser Grundzug der Landschaft — so ausgeprägt er ist — alleine nicht ausreicht, um das Gebiet von anderen Gegenden des Hunsrücks zu unterscheiden. Vom physisch-geographischen Gesichtspunkt her ist es dem nördlichen Teil des Hunsrücks zuzuordnen. Als Weinbaugebiet dagegen ist das Ruwertal nichts anderes als eines der vielen kleinen Täler, die dank der Exposition ihrer Hänge für den Weinbau geeignet sind. Erst die Zusammenschau aller Merkmale gibt dem Gebiet jenen charakteristischen Zug, der selbst

1 TROLL C., 1950.

den offenkundigen Kontrast zwischen den Landnutzungsformen in seinem nördlichen und südlichen Teil zu überbrücken vermag. Es ist vor allem die Ruwer, deren Tal den Verlauf der Eisenbahn — als der Hauptverkehrslinie des Gebietes — bestimmt und dadurch die Funktion einer ökonomischen Achse ausübt.

Ein weiteres Element unterstreicht die Einheit des Gebietes im Sinne einer geographischen Landschaft, und zwar die harmonische Koexistenz von Industrie und Landwirtschaft. Die hier angesiedelten Fabriken, die die Erwerbsmöglichkeiten der Bevölkerung beträchtlich verbesserten, haben durch die Vermehrung des Einkommens weitgehend die Beibehaltung der vorhandenen landwirtschaftlichen Kleinbetriebe ermöglicht. Schon dieses Merkmal allein unterscheidet das Ruwerg Gebiet deutlich von benachbarten Gegenden, wie zum Beispiel das Saarland. Außerdem ergeben sich aus den verschiedenen Einzelercheinungen des oberen und unteren Tales weitere Faktoren, die den besonderen Charakter des Gebietes ausmachen und besondere Forschungen verdienen.

Zunächst ergab sich für mich das Problem, das Gebiet abzugrenzen. Um es als Elementar-Gebiet² oder als Naturlandschaft zu begrenzen, hätte ich lange Zeit gebraucht und wäre vermutlich zu einem Ergebnis gekommen, das wahrscheinlich nicht dem Ziel dieser Arbeit entsprochen hätte. Außerdem wären bei einer solchen Abgrenzung bei der Auswertung des statistischen Materials große Schwierigkeiten entstanden, da die Erhebungen nach Verwaltungseinheiten durchgeführt werden, deren Grenzen von geographischen Grenzen völlig unabhängig sind. Eine Abgrenzung nur nach dem Verlauf der politischen Grenzen ohne Berücksichtigung des geographischen Charakters des Gebietes wäre aber unsinnig. Wenn ich zum Beispiel nur die Gemeinden des Amtes Ruwer bearbeitet hätte, wäre ein großer Teil des Gebietes fortgefallen, ein anderer Teil dazugekommen, der nicht zum Gebiet gehört, und ich hätte wichtige Beziehungen zwischen der unteren, mittleren und oberen Ruwer völlig unberücksichtigt lassen müssen. Die erste Aufgabe bestand deshalb darin, die wichtigsten Elemente zu finden, die dem Gebiet das gemeinsame charakteristische Gepräge geben, diese Elemente abzugrenzen und die ermittelte Grenze mit der politischen Aufteilung zu verbinden.

Der beherrschende Faktor im wirtschaftlichen Gefüge der Landschaft ist die Ruwer; damit könnte man das Untersuchungsgebiet dem Einzugsbereich der Ruwer entsprechend abgrenzen. Für die Richtigkeit einer solchen Abgrenzung und die Vorteile, die sich daraus ergeben, sprechen die in anderen Ländern mit Erfolg durchgeführten regionalen Planungen, wie zum Beispiel in den USA der Tennessee Valley Authority oder in Brasilien der Vale do São Francisco und Bacia do Paraná. Als Grenze des Untersuchungsgebietes konnte aber aus den oben erwähnten Gründen nicht genau die Wasserscheide angesetzt werden, sondern die Verwaltungsgrenzen der Gemeinden, die mehr als 50 Prozent ihrer Fläche in dem hydrographischen Becken der Ruwer liegen haben. Die Gemeinden Hockweiler, Vierherrborn, Irsch, Serrig, Reinsfeld, Farschweiler und

2 RICCHIERI G., 1920.

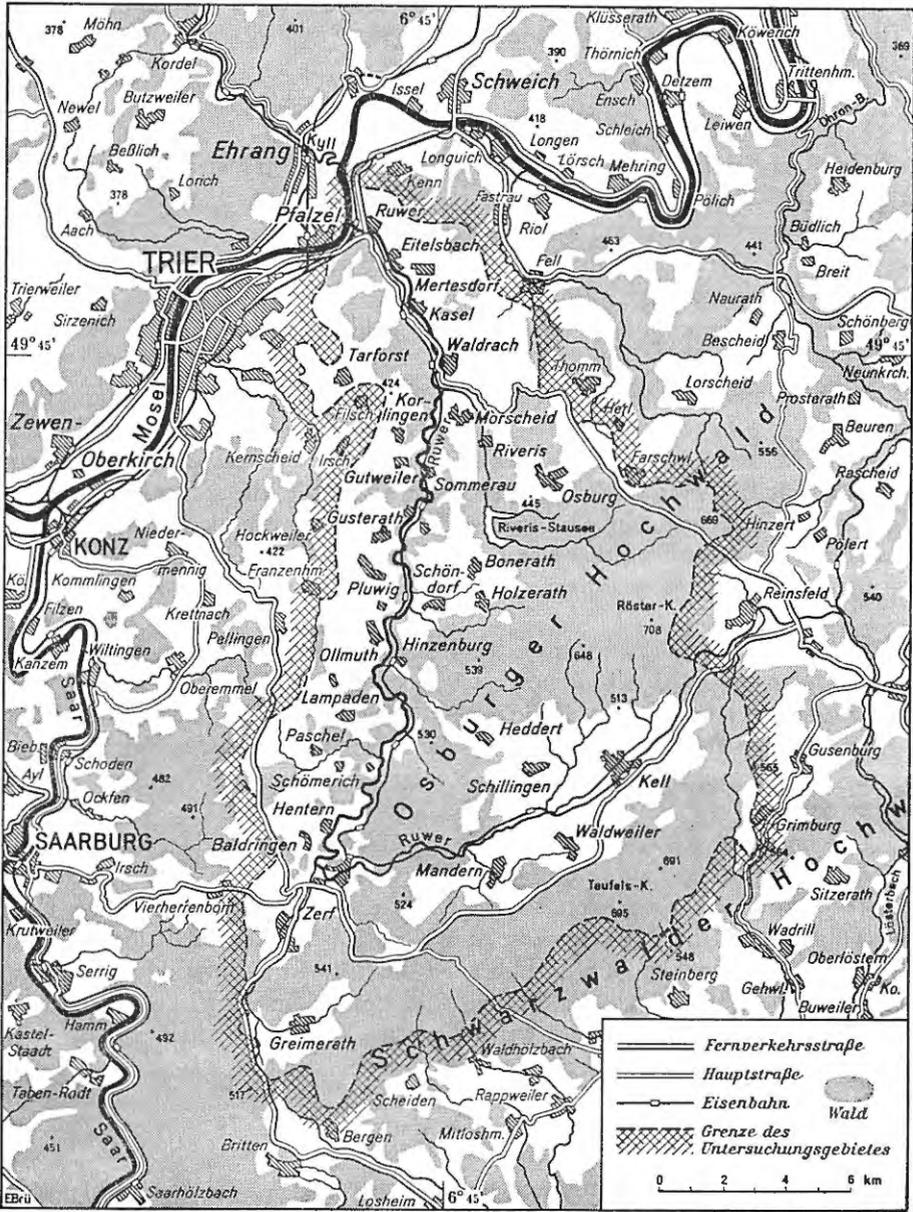


Abb. 1: Übersichtskarte des Ruwergebietes

Thomm wurden aus diesen Gründen daher nicht in die Untersuchung mit einbezogen, da sie nur randlich von der Wasserscheide durchlaufen werden (Abb. 1). Die unten genannten 31 Gemeinden, die zu vier verschiedenen Amtsverwaltungen bzw. zwei Landkreisen gehören, wurden als Untersuchungsgebiet zusammengefaßt.

Landkreis Trier, Amt Trier-Land: Tarforst;

Landkreis Trier, Amt Ruwer: Bonerath, Eitelsbach, Gusterath, Gutweiler, Holzerath, Kasel, Korlingen, Mertesdorf, Morscheid, Ollmuth, Osburg, Pluwig, Riveris, Ruwer, Schöndorf, Sommerau, Waldrach;

Landkreis Trier, Amt Kell: Heddert, Hinzenburg, Kell, Lampaden, Mandern, Schillingen, Waldweiler;

Landkreis Saarburg, Amt Saarburg-Ost: Baldringen, Greimerath, Hentern, Paschel, Schömerich, Zerf.

Da im Untersuchungsgebiet die Landwirtschaft eine große Bedeutung hat, habe ich eine Landnutzungskartierung durchgeführt, die das ganze Gebiet umfaßt. Wegen seiner geographischen Lage besitzt das Gebiet im Süden, im Zentrum und im Norden einige wesentliche Merkmale, die auf besondere geographische Gegebenheiten zurückgehen. In dem Maße, wie die Kartierung fortschritt, trat um so deutlicher der Kontrast zwischen diesen Gebieten hervor. Anfangs beschränkte er sich im wesentlichen auf ein Element, den Weinbau, der nur in Waldrach vorhanden ist. Allmählich aber kristallisierten sich andere Merkmale heraus, die den unterschiedlichen Landnutzungsformen, Landwirtschaftssystemen und endlich der verschiedenen Agrarstruktur entsprachen. Die Geländearbeit bestand nicht nur in einer Kartierung, sondern vielmehr in einer systematischen Befragung von Bauern, Lehrern, Industriebetriebsleitern, Ämtern; darin besteht die Hauptmethode dieser Arbeit und bildet ihren ersten Abschnitt.

Um ein besseres Verständnis von der gegenwärtigen Agrarlandschaft zu gewinnen, wurde die Untersuchung auf die Entwicklung der Landwirtschaftssysteme in der Vergangenheit ausgedehnt, die bis ins Mittelalter zurückgeht, sich aber erst vom 18. Jahrhundert ab auf statistische Angaben stützen kann. Diese Untersuchung und ein Rückblick auf die historische Entwicklung anderer Wirtschaftszweige sollten das heutige Bild des Gebietes erhellen und seine geographische Struktur deutlich werden lassen.

Die Beschaffung des Materials

Neben dem aus der Kartierung und den Befragungen erhaltenen Material stellen die statistischen Angaben eine wichtige Unterlage dieser Arbeit dar. Leider aber fehlen für das Gebiet jegliche statistische Erhebungen auf Gemeindegrundlage für den Zeitraum der Preußenherrschaft bis zum Jahre 1935. Nach diesem Material habe ich mich in Trier, Bad Ems und Wiesbaden erkundigt,

erhielt aber die Antwort, daß die Unterlagen des ehemaligen Statistischen Reichsamtes, wenn sie noch vorhanden seien, in Ost-Berlin lägen.

Da mir diese Unterlagen infolgedessen nicht zur Verfügung standen, habe ich versucht, aufgrund der genauen Angaben von 1935 an einen Überblick über die Entwicklung des Untersuchungsgebietes während der letzten 25 Jahre zu geben. Die Unterlagen aus dem Jahre 1935 habe ich von der Bezirksregierung in Trier erhalten, die für 1950 von dem Statistischen Landesamt für Rheinland-Pfalz in Bad Ems. Da aber in diesen Aufstellungen die einzelnen statistischen Daten verschieden zusammengefaßt sind, mußte ich für einzelne Differenzierungen Erkundigungen bei den Amtsverwaltungen einziehen.

Eine weitere Schwierigkeit entstand ferner dadurch, daß die Erhebungen vor und nach dem Kriege nach unterschiedlichen Gesichtspunkten gruppiert wurden und daher keinen Vergleich des Zahlenmaterials miteinander gestatten. Im Jahre 1935 wurde die Landwirtschaftszählung auf der Gemeindegrundlage durchgeführt und im Jahre 1950 nach den Betrieben. Die charakteristischen kleinparzellierten und zersplitterten Betriebe des Gebietes wurden 1950 nach dem Wohnort des Besitzers aufgeführt, wodurch ein Vergleich zwischen der Katasterfläche und der Wirtschaftsfläche der Gemeinde unmöglich wurde und einen Vergleich mit der Erhebung von 1935 ausschloß. Nur die Unterlagen aus den jüngeren Jahren konnten mit denen von 1950 verglichen werden. Dafür wäre die Auswertung einer Sondererhebung, die der Regierungsbezirk Trier für die Planungsgemeinschaft Triertal im Jahre 1958 durchgeführt hat, sehr günstig gewesen, aber diese Erhebung umfaßt leider nicht alle Gemeinden des Untersuchungsgebietes, und die Ergebnisse für die einzelnen Gemeinden stammen nicht alle aus demselben Jahr. Eine Lösung des Problems bot sich mit der Landwirtschaftszählung von 1960 an, aber die Ergebnisse dieser Erhebung sind bis zum Abschluß der Arbeit nicht veröffentlicht worden. Das Statistische Landesamt für Rheinland-Pfalz, Bad Ems, stellte mir jedoch die gewünschten Zahlenangaben aus dieser Erhebung zur Verfügung, so daß es mir nun möglich war, den Vergleich durchzuführen. Nun entstand aber eine weitere Schwierigkeit dadurch, daß bei der Klassifizierung der Betriebsgrößenstruktur mehrere Betriebsgrößenklassen zusammengefaßt wurden, wenn in den einzelnen Größenordnungen weniger als drei Betriebe in der Gemeinde vorhanden waren. Diese Zusammenfassung erfolgte aufgrund des Amtsheimnisses und erschwerte es vielfach, die Entwicklung der Betriebsgrößenstruktur zu verfolgen. Aber durch Vergleich mit der Situation von 1950 und durch Beobachtung der Veränderungen in den anderen Gemeinden war es mir möglich, die Tendenz der Entwicklung herauszufinden.

Für die Untersuchung der Sozialstruktur wären die Angaben der Volkszählung von 1961 sehr wertvoll und nützlich gewesen, aber das Material war mir bei Abschluß der Arbeit nicht zugänglich. Es gab keine andere Möglichkeit, eine mit 1950 vergleichbare Unterlage zu erhalten, als die einer speziellen Erhebung

für jede Gemeinde. Diese wurde für 1960 bei den vier Amtsverwaltungen des Gebietes nach den Steuerkarten der Erwerbstätigen durchgeführt.

Die Unterlagen für den Weinbau bekam ich von der Lehr- und Forschungsanstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau in Trier, von der Amtsverwaltung Ruwer, von einzelnen großen Winzern des Gebietes, vom Trierer Verein von Weingutsbesitzern der Mosel, Saar und Ruwer und von der Weinbauabteilung des Statistischen Landesamtes Rheinland-Pfalz in Bad Ems. Die Beschaffung dieses Materials hat viele Schwierigkeiten mit sich gebracht, die zum Teil in der Verschiedenartigkeit der Rebkulturen selbst begründet liegen, zum Teil aber auch durch das Fehlen systematischer und geordneter Angaben der Winzer an die statistischen Ämter bedingt sind.

Beim Wetterdienst in Trier erhielt ich die vorhandenen Werte über Auftreten von Frost- und Schneetagen und über die Höhe der Niederschläge einiger Gemeinden; ebenfalls stellte mir das Amt die Beobachtungsergebnisse von zehn Jahren über die phänologischen Abläufe zur Verfügung.

Die erforderlichen Daten für die Wälder wurden dank freundlichen Entgegenkommens der vier Forstämter nach den Unterlagen der Betriebsbücher kartiert, darunter auch die Angaben über Böden der Waldfläche.

Für die Untersuchung der Waldwirtschaft und der Industrie wurde ein besonderer Fragebogen aufgestellt und an die Forstämter bzw. die verschiedenen Fabriken des Gebietes geschickt, die hieraus erhaltenen Angaben wurden durch wiederholte persönliche Befragung ergänzt.

Material über die geschichtliche Entwicklung der Landwirtschaft fand ich in der Stadtbibliothek Trier, im Institut für Geschichtliche Landeskunde in Bonn und vor allem im Staatsarchiv Koblenz. Bei dieser Untersuchung traten für mich die vielleicht größten Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Unterlagen auf, da nämlich das Lesen der altdeutschen Handschriften der Akten schon besondere sprachliche Fachkenntnisse verlangt. Dieses Problem wurde aber durch freundliches Entgegenkommen der Ämter des Staatsarchivs Koblenz gelöst. Während zehn Tagen hat ein Praktikant des Archivs die Lagerbücher und verschiedene Akten des 18. Jahrhunderts mit mir gelesen und mir erklärt; daraus entnahm ich die Notizen, die für diese Arbeit in Frage kamen. Die Auszüge aus den Archivakten haben für die Beurteilung der Entwicklung der Landwirtschaft eine große Bedeutung gehabt, die alle aufgewendete Mühe lohnte.

Leider reichte die Zeit nicht aus, um weitere Untersuchungen durchzuführen, wie zum Beispiel über die Entwicklung und Bedeutung des Schiffel- und Wildlandes, wie auch über das mögliche Vorhandensein einer Beziehung zwischen dieser Landnutzungsform und der Besitzstruktur. Andererseits hätte das gesammelte Material eine Erweiterung von verschiedenen Einzelercheinungen ermöglicht, aber bei der mir zur Verfügung stehenden Zeit kam es mir vor allem darauf an, unter der anfangs erwähnten Zielsetzung einer landeskundlichen Darstellung alles das auszuklammern, was eine einheitliche Behandlung des Untersuchungsgebietes hätte stören können.

Das Untersuchungsgebiet

A. Die physisch-geographischen Grundlagen

I. Geologische und morphologische Merkmale

Das im westlichen Teil des Hunsrücks gelegene Ruwergebiet bildet einen Teil des Rheinischen Schiefergebirges. Wie dieses ist es nicht ausgesprochen gebirgig, sondern eine Hochfläche, die von etwa 500 m im Süden auf etwa 200 m im Norden absteigt. Sie wird von den verhältnismäßig tiefen Tälern (80 bis 150 m) der Ruwer und der Riveris zerschnitten und im südlichen Teil von den großen Rücken des Hochwaldes überragt, der in seinen höchsten Punkten 700 m erreicht (Röster-Kopf 708 m, Teufels-Kopf 695 m).

Tektonisch stellt das Gebiet ein weitgespanntes Antiklinorium zwischen der Trierer Bucht und der Wittlicher Senke im Norden und der Prims-Mulde im Süden dar. Die im Norden am hydrographisch rechten Ausgang des Ruwer-Tals erhalten gebliebenen Sandsteine und Konglomerate des Oberrotliegenden zeigen, daß dieser Teil des Gebietes am Grabensystem der Wittlicher Senke teilhat.

Das Gebiet besteht aus intensiv gefalteten und zerbrochenen unterdevonischen Gesteinen, Tonschiefern (Hunsrückschiefer), Grauwacken und Quarziten, die durch ihr NO-SW-Streichen ihre Zugehörigkeit zum variskischen Gebirge zeigen. Heute erinnert indes nichts mehr an die Gebirgslandschaft der Karbonzeit. In aufeinanderfolgenden Phasen seit dem Ende des Paläozoikums flächenhaft abgetragen, überliefen das Gebiet Einebnungssysteme, die in ihrem südlichen Teil als breite Hochflächen (Keller-Mulde 500 m) entwickelt sind und im Norden in Richtung auf die Mosel als Flächentreppe absteigen. Letztere läßt sich in eine Trogfäche von 440 m und eine Terrassenfläche von weniger als 200 m gliedern.

Die auch H o c h w a l d genannten Quarzitrücken, die die Rumpffläche überragen, umfassen zwei große Bergzüge: den Osburger Hochwald und den Schwarzwälder Hochwald. Der Osburger Hochwald besteht im wesentlichen aus Throner Quarzit, der an Brüchen versetzt ist. Er bildet drei große parallel verlaufende Rücken, die sogenannten Hohen Wurzeln. Die erste erstreckt sich von der Hedderter Mühle bis nach Farschweiler; der zweite, von geringerer Ausdehnung, verläuft von Grendelbach bis Beuren; der dritte, der längste und höchste, beginnt 3 km westlich von Zerf und erreicht seinen höchsten Punkt im Röster-Kopf. Umschlossen sind die Quarzitrücken von mehr oder weniger breiten Schieferschichten, die die Bildung von Dellen und Mulden als Quellgebiet

zahlreicher kleiner Bäche ermöglicht haben. Die breiteste dieser Mulden ist die Keller-Mulde, in der die Ruwer entspringt³.

Der Schwarzwälder Hochwald ist weit ausgedehnter und geologisch viel verwickelter als der Osburger Hochwald. Er stellt sich im Süden der Keller-Mulde als geschlossener Block von Taunus-Quarzit (Zerfer Schwarzwald und Err-Wald) dar, der südlich und westlich von Greimerath teilweise durch Vogesen-Sandstein und Konglomerate verdeckt und im Südosten durch einen Streifen von Hunsrück-Schiefer unterbrochen wird, in den sich das Eselsbachtal einschneidet.

Die unterschiedliche Widerstandsfähigkeit des Schiefers und des Quarzits erklärt die Aufeinanderfolge von Härtlingen und Mulden, die dieses Gebiet vom morphologischen Standpunkt aus charakterisieren. Der Hunsrück-Schiefer ist ein leicht verwitterndes Gestein, das durch feinkörnige Ausbildung, intensive Schieferung und graue oder grau-blaue Farben gekennzeichnet ist. Seine Schichten sind dünn, stark gefaltet und von Klüften und Brüchen durchzogen. Im Gegensatz zum Schiefer ist der Quarzit ein festes, feinkörniges Gestein, das Lagen von 0,3—0,5 m Dicke bildet und außerordentlich widerständig ist. Manchmal ist der Schiefer mit Quarziten oder Grauwacken durchsetzt, die ihm eine größere Widerständigkeit verleihen. In der Umgebung von Zerf erreichen diese Einschaltungen eine Dicke von 0,4—0,6 m. Sie sind an dieser Stelle des Ruwertales besonders deutlich sichtbar. Bei Hentern, im Haardter Wald, bei Schömerich, im Südwesten von Mandern (Koller-Kopf) und von dort bis Greimerath sind sie noch mächtiger.

Auch tritt Quarz im Schiefer auf, und zwar in Adern, Schnüren oder sogar in Gängen, die parallel zu den Schichten verlaufen oder sie queren. Eine große Zahl derartiger Quarzgänge findet sich am Hückelsbuschfels und am Fleischfels, beide zwischen Zerf und Schillingen gelegen, ferner an der Rauruwer, südlich von Hinzenburg, sowie zwischen Hinzenburg und Pluwig. In diesen Quarzgängen, die an der Oberfläche als größere Felspartien hervorragen, tritt manchmal Roteisenstein auf. Diese Vorkommen wurden früher ausgebeutet, wobei der Quarz in der Glasindustrie sowie bei der Fabrikation von Steingut und Tonwaren Verwendung fand. An anderen Stellen, wie zum Beispiel in der Nähe von Hinzenburg, tritt der Schiefer beinahe gänzlich ohne Einschaltungen von Quarzit, Sandstein oder Quarz auf und wird deshalb leicht abgetragen.

Im mittleren Teil des Gebietes, in einem NO-SW verlaufenden 3—4 km breiten Streifen, tritt der Schiefer stellenweise in extrem feinkörniger Ausbildung mit nur gelegentlichen Einschaltungen von sandigen Schichten auf. Er unterscheidet sich von den übrigen Schiefen auch durch seine blau-schwarze Farbe. Wegen seiner hervorragenden Eigenschaften wurde er vielerorts als Dachschiefer abgebaut; so fanden sich noch zu Beginn dieses Jahrhunderts Gruben bei Korlingen, Kasel, Morscheid und Waldrach. In größerem Zusammenhang

3 GREBE H., Gradabteilung 80, N^o. 21.

betrachtet, ist dieses Dachschiefervorkommen ein Teil einer Zone, die sich von der Saar über Franzenheim, Thomm und Oberfell bis zur Mosel hinzieht ⁴.

Eine Lößfließerde (vgl. Tab. 7) überzieht auf weiten Strecken die Hänge und erreicht südlich von Hentern oder auch im Quellgebiet der Ruwer mehrere Meter Mächtigkeit ⁵. Auf der alten geologischen Karte wurde diese Lößdecke als tertiäre Ablagerung bzw. als diluviale Quarzitschotterdecke ausgeschieden ⁶.

Im zertalten Altflächensystem des Ruwergebietes entwickelte sich in Anpassung an die tektonisch-petrographischen Gegebenheiten das antezedente Entwässerungssystem der Ruwer. Die Flüsse und Bäche liegen in den Schieferstreifen und entspringen in Dellen, die für die Anlage der Siedlungen eine wichtige Rolle spielten.

Fast alle linksseitigen und der überwiegende Teil der rechtsseitigen Zuflüsse, wie auch die Ruwer selbst, folgen in ihren Oberläufen dem NO-SW-Streichen der Schichten. Hierdurch erklären sich die ausgedehnten Südhänge, die für den Ackerbau, vor allem aber für den Weinbau von außerordentlicher Wichtigkeit sind.

Der Einfluß der geologischen Gegebenheiten läßt sich in allen Besonderheiten des Entwässerungsnetzes feststellen, wofür der Lauf der Ruwer ein hervorragendes Beispiel ist. Die Ruwer, die am Südhang des Röster-Kopfes entspringt und in der Keller-Mulde zahlreiche Nebenflüsse aufnimmt, bildet im weichen Schiefer von der Quelle bis Zerf ein offenes und ziemlich breites Tal, das stellenweise als Monoklinaltal einen ausgeprägt asymmetrischen Querschnitt aufweist.

Bei Zerf, wo die Ruwer auf die Quarzit- und Sandsteinlagerungen trifft, wendet sie sich in scharfem Knick nach NNO und bildet nun, senkrecht zum Streichen fließend, ein ausgeprägtes Engtal, dessen Steilheit durch die Quarzite noch vergrößert wird.

Unterhalb von Zerf hat die Ruwer in den weichen Schiefen Talweitungen geschaffen, und zwar vor allem dort, wo sie im Schichtstreichen fließt, zum Beispiel bei Hentern, Schömerich und Ollmuth. Wenn der Fluß aber im Winkel auf das Schichtstreichen trifft, bildet er ein Engtal und Stromschnellen, die für die Anlage von Mühlen eine große Rolle gespielt haben. In seinem Mittellauf zeigt der Fluß zahlreiche Schlingen, von denen die bei Sommerau die markanteste ist. Hier bildet er, tief in die Schiefer eingeschnitten, einen Mäanderbogen, dessen Hals durchstoßen wurde, so daß ein künstlicher Umlaufberg entstand.

Im Unterlauf, in der Nähe von Waldrach, wo die Ruwer nicht mehr parallel zum Streichen fließt, hat sie trotz steil abfallender Hänge ein ziemlich breites Tal geschaffen. Bei entsprechender Exposition tragen diese Hänge die besten Weinlagen.

Die Ausbildung des heutigen Entwässerungsnetzes begann mit der Zerschnei-

⁴ GREBE H., Gradabteilung 80, N^o. 15.

⁵ Ergebnisse einer Exkursion mit Dr. Otto Fränkle.

⁶ GREBE H., Gradabteilung 80, N^o. 21.

dung der tertiären Rumpffläche am Ende des Miozäns und gewann ihre endgültige Gestalt im Pliozän⁷. Ihren höchsten Betrag erreichte die Zerschneidung im ausgehenden Pliozän, vor allem im Alt-Quartär, so daß die markanteste Quartär-Bildung, die Hauptterrasse der Ruwer, heute bei Zerf 360 m und an der Mündung des Ruwer-Tales 180 m hoch liegt. Sie erreicht ihre größte Ausdehnung zwischen Morscheid und Schöndorf und besteht aus mehr oder weniger gerundeten Quarz-, Quarzit- und Grauwacken-Schottern. Bei Gusterath überlagern sie die fast saiger stehenden Schiefer, die an der Basisfläche der Schotter stellenweise ein durch periglaziales Bodenfließen bedingtes Haken-schlagen zeigen.

Außer den oben erwähnten Quellmulden spielten auch diese Terrassenflächen eine wichtige Rolle für die Anlage der Siedlungen, da die Schotter sehr gute und ergiebige Grundwasserträger über den stauenden unterdevonischen Schiefen bilden. Beispiele hierfür stellen die Orte Ruwer, Morscheid, Korlingen, Gusterath, Gutweiler, Pluwig, Schöndorf, Ollmuth und Hinzenburg dar.

II. Klima

Das Ruwergebiet liegt im Bereich des gemäßigten ozeanischen Klimas, das im ganzen westlichen Mitteleuropa bestimmend ist. Es steht unter dem Einfluß der nordatlantischen atmosphärischen Zirkulation und des Azorenhochs, die im Winter besonders wirksam werden. Während des Sommers kann es von kontinentalen Warmluftmassen erreicht werden. Der ozeanische Einfluß macht sich besonders stark in den Niederschlägen bemerkbar, die fast durchweg von Westwinden herangebracht werden.

Nach der Einteilung des Wetterdienstes Berlin gehört die Ruwer zu zwei großen Klimabezirken: dem Moselgebiet und dem Hunsrück, die wiederum in folgende Unterbezirke zerfallen: Saar-Ruwer-Hunsrück, Hochwald, Hunsrück-Hochfläche.

Durch das Fehlen von meteorologischen Stationen ist jedes eingehendere Studium der klimatischen Bedingungen dieses Gebietes außerordentlich erschwert. Nur sechs Stationen verfügen über Beobachtungsmöglichkeiten des Niederschlages und nur von einer — Eitelsbach — liegen Angaben über Schneefall und Frost vor, und selbst hier nur für den kurzen Zeitraum von 1931 — 1938.

Im Rahmen dieser Arbeit erlauben jedoch diese Daten sowie die des Klima-Atlas von Rheinland-Pfalz eine ausreichende Analyse der klimatischen Bedingungen des Gebietes und ihres Einflusses auf die Bodennutzung.

Nicht nur vom morphologischen, sondern auch vom klimatischen Gesichtspunkt aus lassen sich im Ruwergebiet die drei schon im vorigen Abschnitt gekennzeichneten großen Einheiten unterscheiden: Rücken, Hochfläche und Tal. Während jedoch vom morphologischen Gesichtspunkt Rumpffläche und Trog-

⁷ Louis H., 1951.

fläche sich nur durch eine Höhendifferenz von 50—100 m unterscheiden, sind die klimatischen Unterschiede ziemlich ausgeprägt; darum sind beide Gebiete hier beibehalten.

Wie aus der folgenden Tabelle deutlich zu sehen ist, sind die verschiedenen Gebiete durch Temperaturdifferenzen in den Monaten Januar, April, Juli und Oktober gekennzeichnet.

Tabelle 1

	Höhe m	Mittlere wirkliche Lufttemperatur C					Jahr
		Jan.	April	Juli	Okt.	Veg. Zeit	
Tal	100—200	1	8	17	9	15	9
Trogfläche	200—400	0—1	7—8	16—17	8—9	14—15	8—9
Rumpffläche	400—500	—1 0	6—7	15—16	7—8	13—14	7—8
Rücken	500+	—1 —2	6 u.—	15 u.—	6—7	13 u.—	6

Ein größerer Unterschied würde sich bei den mittleren Maxima- und Minima-temperaturen finden, doch fehlen hierüber leider jegliche Angaben.

Besonders kennzeichnend für die klimatischen Unterschiede der vier Gebiete sind die Differenzen in der mittleren Dauer eines Tagesmittels der Lufttemperatur von mindestens 5 bzw. 10 ° C.

Tabelle 2

	Mittlere Dauer eines Tagesmittels der Lufttemperatur	
	von 5 °	von 10 °
Tal	220—240	150—160
Trogfläche	210—220	140—150
Rumpffläche	200—210	130—140
Rücken	= 200 (und weniger)	= 130 (und weniger)

Leider stehen keine Angaben zur Verfügung, die es ermöglichen würden, dieses Phänomen an den Nord- und Südhängen besonders im unteren Talabschnitt im einzelnen zu belegen. Diese müßten in Abhängigkeit von der Bestrahlungsdauer erhebliche Differenzen aufzeigen, wie die unterschiedlichen Formen der Bodennutzung erkennen lassen, die sich hier finden: Niederwald auf den Schattenhängen und Weinberge auf den sonnenseitigen Hanglagen.

Bezüglich der mittleren Zahl der Frost- und Eistage ist der Unterschied zwischen Tal und Rumpffläche gleichermaßen bedeutsam, jedoch zwischen Trog- und Rumpffläche nähern sich diese Werte einander.

Tabelle 3

	Mittlere Zahl v. Frosttagen	Mittlere Zahl v. Eistagen	Mittlere Zahl v. Sonnentagen
Tal	80	20	30
Trogfläche	80—100	20—30	20—30
Rumpffläche	100—120	20—30	10—20
Rücken	120	30	10—20

Bei der Beurteilung der Werte der Frosttage ist zu berücksichtigen, daß im Tal, obwohl hier die Anzahl der Frosttage kleiner ist als auf den Hochflächen, die Bedeutung dieses Phänomens viel größer ist, und zwar reichert das Tal, weil es sich früher abkühlt als die Hochflächen, die Kaltluft während einer größeren Zahl von Stunden an, und zu den Kaltluftmassen, die hier ihren Ursprung haben, kommen weitere von der Hochfläche.

Da die Frostgefahr für den Weinbau ein ernsthaftes Problem ist, stellte ab 1928 der Wetterdienst Trier eine Reihe von Untersuchungen an, die schließlich die Gründung einer agrarmeteorologischen Wetterstation zur Folge hatte. Bedauerlicherweise finden sich aus dem Ruwerggebiet nur von Eitelsbach einige Angaben über Frost, die in der folgenden Tabelle angeführt werden. Wegen der Wichtigkeit dieser Tatsache für den Weinbau wird darüber ausführlich noch im Kapitel über diese Kultur zu sprechen sein.

Tabelle 4

Jahr	Letzter Frost		Erster Frost		Zwischenzeit in Tagen
	Datum	Tage seit 1. Januar	Datum	Tage seit 1. Januar	
1931	1. 5.	121	24. 9.	267	145
1932	6. 5.	127	7. 10.	281	153
1933	24. 4.	114	15. 10.	288	173
1934	18. 5.	138	18. 10.	291	152
1935	21. 5.	141	13. 10.	286	144
1936	24. 4.	115	30. 10.	274	158
1937	30. 3.	89	16. 11.	320	238
1938	9. 5.	129	24. 10.	297	167
		974		2304	1322
		: 8		: 8	: 8
	2. 5.	122	15. 10.	288	165

Auch nach der Zahl der Schneedeckentage unterscheiden sich Rumpffläche und Rücken von Tal und Trogfäche; den durchschnittlich 40—50 Schneedeckentagen (≥ 1 cm) der ersteren (mit 35 bis über 60 cm maximaler Schneedeckenhöhe) stehen in Tal und Trogfäche nur Werte um 10—15 Schneedeckentage bzw. 10—15 cm mittlerer maximaler Schneedeckenhöhe gegenüber.

Nicht nur bezüglich der Temperatur, sondern auch hinsichtlich des Niederschlages unterscheidet sich das Tal von der Trog- und der Rumpffläche, wie am Beispiel von Eitelsbach mit 802 mm und Schillingen mit 986 mm ersichtlich ist (Tab. 5).

Tabelle 5

Gemeinde	See- höhe m	Mittlere Monats- und Jahressummen des Niederschlags (1891—1930)												Veg. Zeit mm	%	
		J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D			Jahr
Eitelsbach	180	43	36	43	43	50	62	67	67	52	61	48	50	621	298	48,0
Osburg	448	61	54	60	56	60	72	77	77	64	74	66	81	802	350	43,6
Schillingen	515	91	74	85	71	68	72	89	86	71	92	84	103	986	386	39,2
Sommerau	197	50	41	50	48	58	72	78	78	61	71	56	58	721	347	48,1
Waldrach	160	51	41	50	48	58	72	78	78	61	72	56	59	724	334	46,1
Zerf	372	60	54	63	57	62	70	79	74	70	79	69	82	819	354	43,3

Im Tal nehmen die Niederschläge von der Mündung gegen das Quellgebiet zu, wie aus den Beispielen von Eitelsbach mit 621 mm, Sommerau mit 721 mm und Zerf mit 819 mm ersichtlich ist; das heißt die Niederschläge ändern sich in Abhängigkeit von der Höhenlage. Auf den Hochflächen variieren die Niederschläge dagegen als Folge der Relieforientierung, wie die Beispiele von Osburg mit 802 mm und Schillingen mit 986 mm demonstrieren. Dieser Unterschied im Niederschlag erklärt sich nicht aus der Höhenlage (Osburg 448 m und Schillingen 575 m), sondern vielmehr durch die Lage auf der Luv- und Leeseite des Hochwaldes, da die vorherrschenden Winde parallel zu den in SW-NO-Richtung verlaufenden Höhenrücken wehen. Osburg liegt am nördlichen Rande des Hochwaldes in einem dem Winde leicht zugänglichen Gebiet und erhält deshalb keinen Steigungsregen. Dieselben Bedingungen herrschen in dem ganzen Gebiet nördlich des Osburger Waldes und auf der linken Seite der Ruwer vor. Im Gegensatz dazu erhält Schillingen, im Süden des Hochwaldes gelegen, Steigungsregen. Leider stehen keine Angaben über Kell, Mandern und Waldweiler zur Verfügung. Jedoch darf man unter Berücksichtigung ihrer Lage wohl annehmen, daß in etwa dieselben Verhältnisse herrschen wie in Schillingen. Die Rücken erhalten ungefähr 100 mm mehr Niederschlag als die Hochflächen.

Nicht nur in der Höhe der Gesamtniederschläge, sondern vor allem in ihrem Jahresgang — diese Tatsache ist besonders für die Landwirtschaft von großer Bedeutung — unterscheiden sich Tal- und Hochflächenlagen: im Tal fallen 45 % der Jahresniederschläge während der Vegetationszeit, auf der Hochfläche dagegen nur 39 %. Im Süden fällt das Maximum der Niederschläge im Winter, dagegen im Norden vor allem im Frühjahr und Sommer.

Das Jahresmittel der relativen Feuchtigkeit erreicht im Tal 55 %, auf der Trogfäche schwankt es um 55—60 % und steigt auf der Rumpffläche bis über 60 %.

Die unterschiedlichen klimatischen Bedingungen in jedem dieser Gebiete spiegeln sich auch in der Phänologie. Der jährliche Vegetationsrhythmus beginnt im Tal und auf der Trogfäche früher als auf der Rumpffläche mit dem Aufblühen bestimmter Pflanzen, wofür wir als Beispiel Schlehdorn, Besenginster, Birne, Apfel und Winterroggen nehmen (Mittel von Beobachtungen der Jahre 1951—1961)⁸.

Tabelle 6

	Blühbeginn (Zähltage seit 1. Januar)				W. Roggen
	Schlehdorn	Besenginster	Birnen	Äpfel	
Tal	95—102	120	105—110	115—120	150—155
Trogfäche	102—110	120—130	110—115	115—120	155—160
Rumpffläche	110—120	130—140	110—120	120—130	160—170
Rücken	120	140	—	—	—
	(Vorfrühling)				(Vollfrühling) (Frühsommer)

⁸ Von Herrn A. MORGEN im Deutschen Wetterdienst Trier auf Grund 10jähriger Beobachtungen. Die Skizzen sind bisher nicht veröffentlicht, sie wurden für die vorliegende Arbeit zur Verfügung gestellt.

Entsprechend dem Ablauf der Phänologie werden auch die landwirtschaftlichen Arbeiten in den unterschiedlichen Gebieten nicht vollkommen gleich-

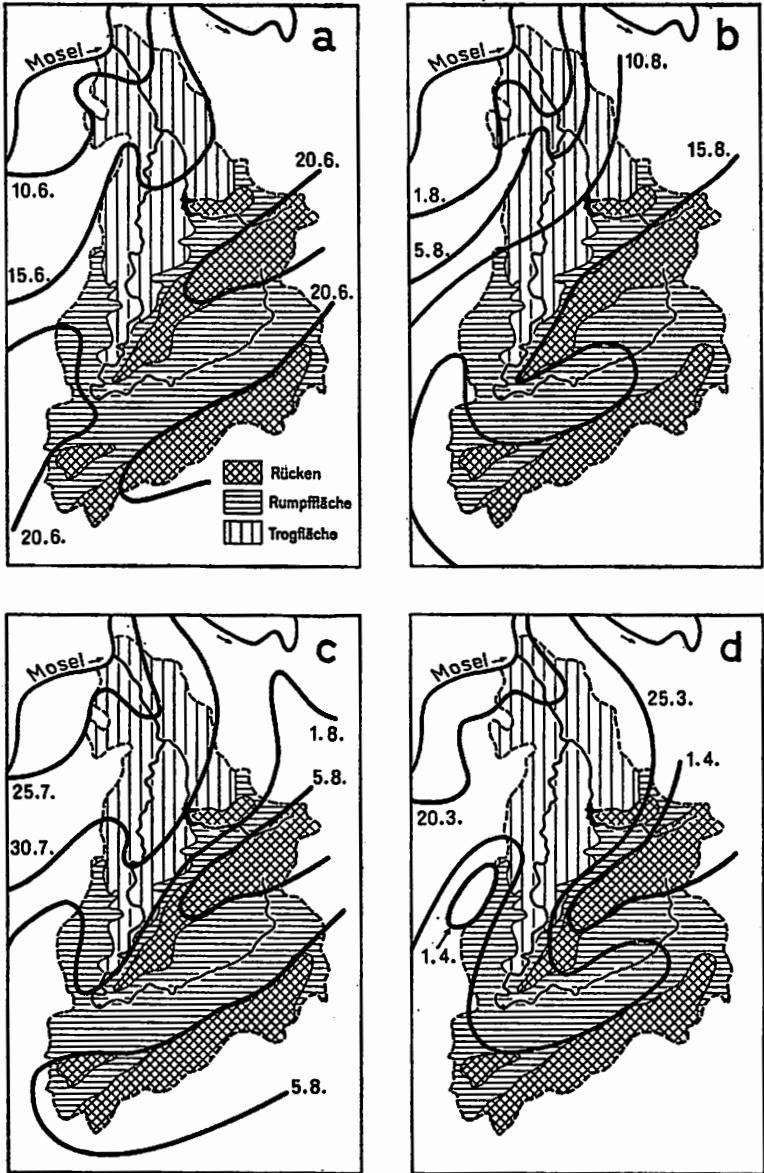


Abb. 2: Phänologische Phasen im Ruwgebiet
a) Beginn der Heuernte, b) Beginn der Haferernte, c) Beginn der Winterroggenernte,
d) Beginn der Haferbestellung (Aussaat)

zeitig ausgeführt. Im Tal und auf der Trogfäche beginnt man die Haferaussaat mit einem Vorsprung von 5—10 Tagen; es folgt mit gleichen Zeitunterschieden die Ernte von Roggen, Hafer und Heu (Abb. 2); aber 5—10 Tage später als auf der Rumpffläche endet die Feldbestellung mit der Roggenaussaat. Während so auf der Rumpffläche schon Ende September (ungefähr 27.—30.) die Feldarbeiten mit der Aussaat des Wintergetreides abgeschlossen werden, ziehen sich diese im Tal und auf der Trogfäche bis Mitte Oktober hin. Im Weinbaubereich werden sie noch den ganzen November hindurch fortgesetzt und hören selbst im Winter nicht ganz auf. Dieser Wechsel der bäuerlichen Tätigkeiten zwischen Tal und Rumpffläche ist äußerst günstig für den Weinbau, insofern, als er ermöglicht, Arbeitskräfte von der Rumpffläche während des Winters und vor allem im Monat November zu erhalten, wenn im Tal die Weinlese stattfindet.

III. Boden und Vegetation

Im Ruwergebiet herrschen kalkarme Verwitterungsböden vor, die zu den Braunerden des Schiefergebirges gehören. Sie bauen auf dem anstehenden Schiefer und einer Lößfließerde auf, die das Gebiet weitgehend bedeckt.

Was die klimatischen Verhältnisse anbetrifft, so macht sich schon ein erster Unterschied zwischen den Böden der Rumpffläche und denen der Trog- und Terrassenflächen bemerkbar. Wegen der größeren klimatischen Feuchtigkeit und der geringeren Temperatur ist auf der Rumpffläche der Boden tiefgründiger, und sein Ton- und Lößgehalt ist höher als auf der Trog- und Terrassenfläche (Tab. 7). Während die Böden hier im Durchschnitt 60—80 cm mächtig sind, sind sie dort durchschnittlich 40 cm tief. Auf der Rumpffläche sind deswegen häufig Braunerden mittlerer Entwicklungstiefe, hingegen kommen auf der Trogfäche überwiegend braune Ranker vor.

Weitere Unterschiede in der Ausbildung der Böden kommen durch die topographischen Gegebenheiten zustande. Am Fuße der Quarzitrücken, inmitten des feinen Alluviums, finden sich große Mengen unverwitterter Gesteine, welche nur Wald als wirtschaftliche Nutzung zulassen. Auf der Hochfläche ihrerseits unterscheiden sich die Böden der Kuppen, der Hänge und der Sohlen der Mulden. Auf den Kuppen herrscht ein relativ leichter Boden, der aber flacher ist als am Hange; am Hange finden sich die leichteren und fruchtbaren Ackerböden, und auf der Sohle der Mulden sind die Böden wegen ihrer geringen Durchlässigkeit schwer und für die Ackernutzung ungünstig. Allein Wiesenutzung kommt hier in Frage. Eine Catena, die an einem Hange nördlich des Ruwerbaches an der Kellermulde aufgenommen wurde, zeigt deutlich diese Differenzierung. Nach einer ungefähr 36 m über dem Talboden 75 cm tiefen Braunerde mit Krümel-Gefüge folgt bei 22 m eine mäßig humose Braunerde; 16 m tiefer findet sich schon ein Anmoor-Gley und 2 m über dem Talboden herrscht reiner Gley.

Sowohl die Topographie als auch die Exposition spielen für die Bodenbildung eine bedeutende Rolle. Die süd- und westexponierten Hänge haben leichtere und durchlässigere Böden als die nord- und ostexponierten Hänge: zum Beispiel in der Gemarkung Waldrach herrschen auf den Kuppeln der Hügel und auf den südexponierten Flanken lehmige Sande vor, während in der Gegenlage hauptsächlich sandige Lehme vorkommen. Diese für die Landwirtschaft wichtige Tatsache hat für die Weinbaugebiete des unteren Talabschnittes große Bedeutung.

Der Einfluß der topographischen Gegebenheiten auf die Bodenentwicklung und auf die Wasserkapazität zeigt sich in allen vier Gemeinden. Auf der Sohle der Mulden und in den Talauen kommen tonreiche Böden vor, und zwar Lehm- böden und Tonböden, die sehr naß sind. Wirkliche Moore kommen in keiner der vier Gemeinden vor, wohl aber sind anmoorige Böden in Kell und Holzerath häufig anzutreffen.

Bei den Wäldern zeigt sich gleichzeitig der Einfluß der Topographie und des Ausgangsmaterials. Die flachen, sandigen und steinigen Böden haben ihr Gefüge und ihre Struktur von dem außerordentlich widerständigen Quarzit und von der Topographie erhalten.

Vegetationsgeographisch gehört das Ruwertal zum Eichen-Hainbuchen-Bereich des Mittelgebirges, die Hochflächen zum Eichen-Rotbuchen-Bereich. Die ursprünglichen Wälder sind vom Menschen stark verändert worden. Dies bezeugt sowohl der Niederwald, der die Talhänge beherrscht und auch auf den Rumpfflächen ziemlich ausgedehnte Areale einnimmt, als auch der Nadelforst, der immer größere Flächen einnimmt.

Floristisch gesehen herrscht auf der Rumpffläche und den Rücken wegen der klimatischen Bedingungen eine ozeanische Vegetation, auf der Trogfäche und im unteren Tal hingegen eine submediterrane Vegetation.

Mit Niederschlägen zwischen 750 mm und 1100 mm und Jahresdurchschnittstemperaturen zwischen -2° und $+16^{\circ}$ C bieten die Rumpffläche und die Rücken günstige Bedingungen für das Auftreten atlantischer Elemente wie *Erica tetralix* L., *Wahlenbergia herderacea* Rchb., *Genista pilosa* L., *Digitalis purpurea* L., *Helleborus foetidus* L., *Scutellaria minor* L., *Galeosis dubia* Leers., *Sarothamnus scoparius* L., *Chysosplenium oppositifolium* L., *Teucrium Scorodonia* L.

Als atlantisch-mediterran-montane Gruppe kommen auf der Trogfäche *Ilex aquifolium* L., *Rosa arvensis* Huds., *Allium ursinum* L., *Arum maculatum* L., und im Tal *Asplenium Ceterach* L., *Scolopendrium vulgare* Sm. vor. Die Anwesenheit der Weinrebe im nördlichen Tal zeigt auch den submediterranen Charakter des Gebietes an.

B. Die naturräumliche Gliederung des Untersuchungsgebietes

Das Ruwergebiet, das in seinen Grundzügen somit als eine von Quarzit-
rücken überragte und von Flüssen zerschnittene Schieferhochfläche definiert
werden kann, zeigt eine Reihe ausgeprägter Landschaftseinheiten. Die Hoch-
fläche läßt sich in eine Rumpffläche und eine Trogfläche unterteilen, die durch
die Besonderheiten ihrer Höhenlage, ihres Klimas und ihrer Böden gekenn-
zeichnet sind. Bei beiden können die Quellmulden als noch kleinere Landschafts-
einheiten ausgegliedert werden (Abb. 3).

Von der Trogfläche ist die eingeschnittene Mosel-Terrasse nur durch ihre ge-
ringere Höhe und durch das Vorhandensein von Rotliegendem, Sandstein und
Konglomeraten am rechten Ufer der Ruwer unterschieden. Klimatisch steht
diese Terrassenfläche dem Talgrund näher als der Trogfläche, doch ist sie land-
schaftlich der letzteren näher verwandt. Deshalb werden hier beide als eine
Einheit behandelt (Abb. 3).

Bei den Tälern ist vor allem zu unterscheiden zwischen dem eigentlichen
Talgrund und den durch die besonderen Bedingungen der Insolation und der
Feuchtigkeit und der hierdurch unterschiedlichen Böden gekennzeichneten Tal-
hängen nach Norden und Süden.

In der so kurz gekennzeichneten Landschaft verstärkt nun noch die Boden-
nutzung die räumliche Gliederung des Gebietes. Die Weinberge und Nieder-
wälder an den Hängen, das Ackerland auf der Hochfläche, die Wiesen und Gär-
ten in den Talauen, die Hochwälder auf den Rücken, sie alle zeugen für eine
Raumgliederung, die weitgehend den natürlichen Gegebenheiten angepaßt ist.
Tatsächlich entsprechen diese verschiedenen Formen der Landnutzung sowohl
in ihrer großräumigen als auch in ihrer kleinräumigen Verbreitung den hier
herrschenden natürlichen Verhältnissen.

Die ausgedehnten Wälder, die einen großen Teil der Höhenrücken und die
unwirtlicheren Teile der Hochflächen bedecken, finden sich auf armen, wenig
mächtigen lehmigen Sandböden, die für eine ackerbauliche Nutzung ungeeignet
sind. Darüber hinaus lassen aber auch die relativ niedrigen Temperaturen, die
hohen Niederschläge und die starken Winde dieses Gebiet für den Ackerbau
als wenig geeignet erscheinen.

Die Hochflächen und Mulden hingegen weisen in diesem von Natur aus
ärmlichen Gebiet weit bessere Bedingungen für den Ackerbau auf. Steht je-
doch der örtliche Wasserspiegel zu hoch, so finden sich auch hier statt der Äcker
nur Wiesen, denn die tonigen und wenig wasserdurchlässigen Böden der Bach-
auen eignen sich nicht für den Ackerbau, bieten aber den Gräsern reichliche
Nahrung.

Auch die Talhänge erweisen sich schon auf den ersten Blick als deutlich unter-
teilt: während die nordexponierten Hänge im gesamten Tal mit kümmerlichem,
unterentwickeltem Niederwald bestanden sind, zeigen die südexponierten Hänge

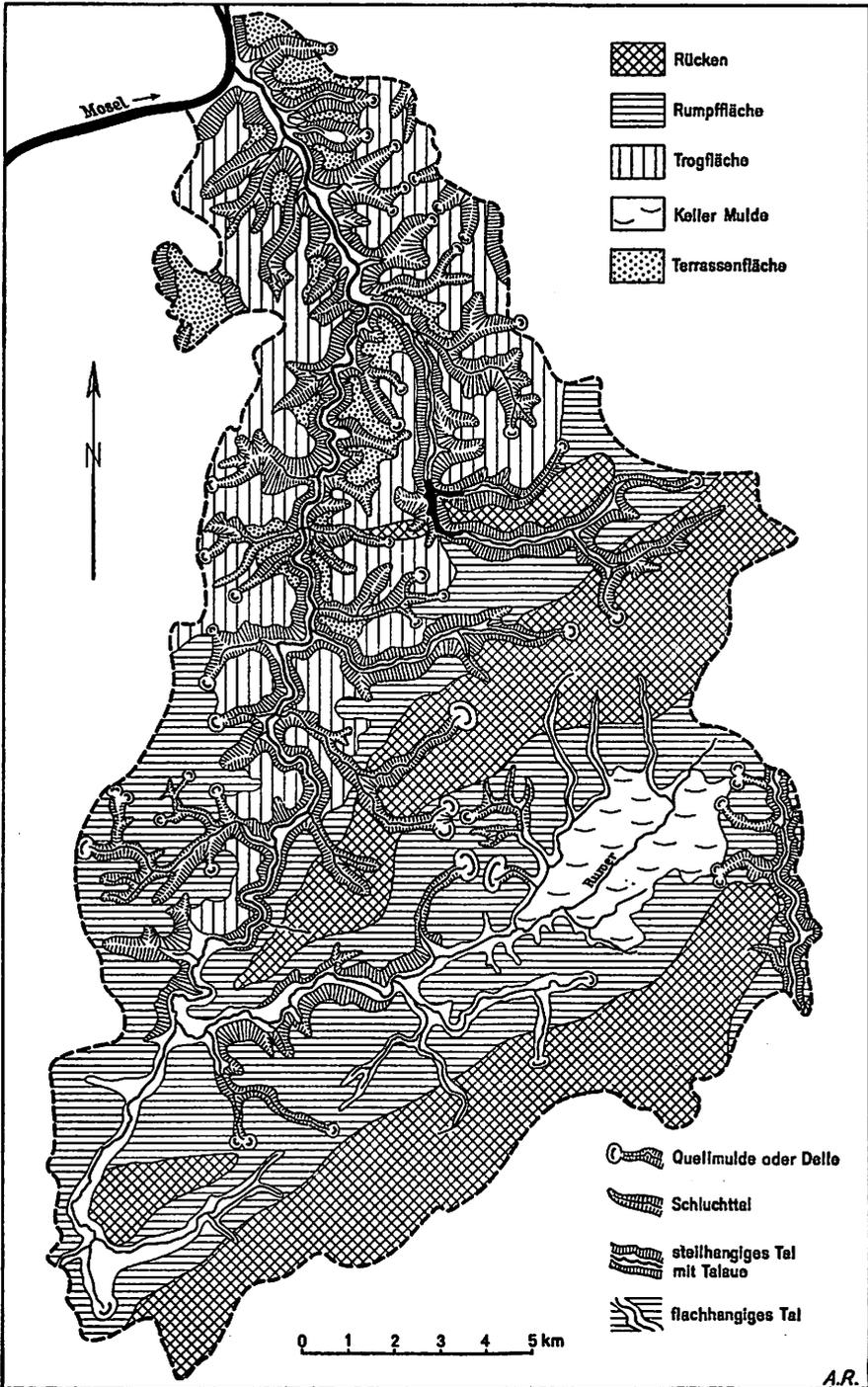


Abb. 3: Die naturräumliche Gliederung des Ruwergebietes

im Untertal allenthalben Weinberge. Deren Ausdehnung in südlicher Richtung, d. h. flußaufwärts, wird jedoch durch die niedriger werdenden Temperaturen und die wachsenden Niederschläge verhindert.

Die natürlichen Gegebenheiten wirken sich aber nicht nur auf die Art der Landnutzung aus, sondern auch auf deren gesamtes Gefüge. So besteht auf der Rumpffläche beispielsweise zwischen Ackerland und Waldland ein Verhältnis von 1:3, auf der Trogfläche hingegen verändert sich dieses Verhältnis zugunsten des Ackerlandes, weil hier die Tonschiefer gegenüber den Quarziten immer mehr vorherrschend werden. Dies läßt sich sehr deutlich durch einen Vergleich der Gemeinden Waldrach und Waldweiler zeigen. Erstere liegt auf der Trogfläche und ist zu 29 % mit Wald bestanden, letztere liegt auf der quarzitreichen Rumpffläche und ist zu 66 % mit Wald bestanden. Diese geologischen Verhältnisse erklären auch, warum auf der rechten Seite der Ruwer ausgedehntere Waldflächen vorhanden sind als auf der linken.

Tabelle 8

Gemeinden links der Ruwer	Waldfläche % (1960)	Gemeinden rechts der Ruwer	Waldfläche % (1960)
Pluwig	8,0	Heddert	70,0
Ollmuth	7,0	Holzerath	75,0
Baldringen	17,0	Schillingen	72,0

Wird nun das Verhältnis zwischen Ackerland und Waldland maßgeblich durch die geologischen Gegebenheiten bestimmt, so wird das Verhältnis zwischen Ackerland und Wiesen durch die morphologischen Faktoren bedingt. Wiesen finden sich nämlich in der Regel dort, wo der Grund der Mulden und Hohlformen ein schnelles Abfließen des Wassers verhindert. Weil aber die Rumpffläche sehr viel mehr Hohlformen aufzuweisen hat als die Trogfläche, sind hier die Wiesen viel zahlreicher.

Tabelle 9

Gemeinden auf der Rumpffläche	Wiesen % (1960)	Gemeinden auf der Trogfläche	Wiesen % (1960)
Kell	32,5	Gutweiler	26,0
Schillingen	29,0	Korlingen	22,0
Greimerath	36,0	Gusterath	18,0

Die großen Wälder und die relativ vielen Wiesen auf der Rumpffläche bieten außerordentliche Bedingungen für die Viehwirtschaft und lassen es verständlich erscheinen, daß hier in vorgeschichtlicher Zeit ein Viehzuchtgebiet gewesen ist. Diese natürlichen Grundlagen haben so einen großen Einfluß auf die Boden-

nutzung dieses Gebietes ausgeübt. Jedoch hat sich das Verhältnis der Landnutzungsarten im Laufe der Jahrhunderte verändert, vor allem auf Grund von wirtschaftlichen Bedingungen und den veränderten Anbausystemen. Eine Analyse der verschiedenen Bodennutzung im Ruwergebiet vom 18. Jahrhundert bis heute bestätigt diese Annahme.

Siedlung und Kolonisation

A. Geschichtlicher Überblick

I. Frühgeschichte

Die ältesten Spuren menschlicher Besiedlung im Untersuchungsgebiet bilden einige Funde aus der Jungsteinzeit, die in Grünberg auf der linken Ruwerseite entdeckt wurden⁹. Die Bronzezeit, aus der in der Umgebung von Trier einige archäologische Funde erhalten sind, hat im Ruwergebiet keinerlei Spuren hinterlassen. Die erste Landnahme des Gebietes erfolgte mit der Urnenfelderkultur zu Beginn der Früheisenzeit, etwa um 600 v. Chr.

Wie die Hallstatt-Grabhügel des Ruwergebietes zeigen¹⁰, begann die Besiedlung in den nahe der Mosel gelegenen Talgründen und hat sich dann auf die bewaldeten Höhen des Hunsrücks ausgedehnt. Zu Beginn der La-Tène-Zeit waren sowohl die Umgebung von Hermeskeil, verschiedene Gebiete zwischen dem Osburger und dem Schwarzen Hochwald als auch die Wasserscheide zwischen der Ruwer und der Prims besiedelt. Obwohl die Tonschieferböden für den Ackerbau keine so günstigen Bedingungen boten wie etwa die Kalkmulden Luxemburgs und der Eifel, rückten die Siedler auf die Hochfläche vor. Dieser Vorgang deutet darauf hin, daß dieser Volksstamm vermutlich Jäger und Hirten waren, die von den Wäldern der Hochfläche und den Weidegründen ihrer Quellmulden angelockt wurden.

Wenn auch die an verschiedenen Stellen des Ruwergebietes gefundenen Grabhügel nicht so zahlreich sind wie zum Beispiel in der Eifel, so bezeugen sie doch in gewisser Weise sowohl die Ausdehnung der Besiedlung als auch die Anlage eines Wegenetzes. Die Grabhügel von Ruwer, Thomm, Osburg, Farschweiler, Reinsfeld und Hermeskeil zeigen das Bestehen einer Hochstraße an, welche die Trierer Bucht mit dem Gebiet der Mediomatriker verband. Die Hochstraße setzte sich auf der linken Moselseite in der Trier-Helenenburg-Bitburger Straße fort.

Aufgrund der zahlreichen Grabhügel schließt man auch auf das Vorhandensein anderer Straßen, die das Altsiedelland von Hermeskeil mit Trier verbanden; eine davon lief längs der Wasserscheide Ruwer-Prims über Zerf, die andere führte über Reinsfeld, Holzrath, Bonerath, Filsch, Tarforst und Olewig¹¹.

⁹ Im ganzen Gebiet von Trier hat man bis heute nur eine Spur von paläolithischen Menschen gefunden: in der Genoveva-Höhle, östlich von Kordel.

¹⁰ Außerhalb des Untersuchungsgebietes: Fell.

¹¹ DEHN W., 1935.

Zwischen Heddert und Schillingen sollte ein Weg bestehen, der sowohl diese beiden Straßen als auch die Gebiete von Holzerath und Kell miteinander verband.

Die Grabhügel und die Brandgräber wie auch die in ihnen gefundenen Gegenstände¹² stellen die einzigen archäologischen Zeugnisse der prähistorischen Besiedlung des Gebietes dar. Von den Siedlungen, die wahrscheinlich auf den Terrassen oder am Rand der Quellmulden gelegen haben müssen, und zwar nahe den Erhebungen, in denen die Toten bestattet wurden, sind keine Reste erhalten. Die Wohnungen aus leichtem Baumaterial haben der Zeit nicht widerstanden. Außerdem ist es möglich, daß viele dieser Häuser unter den Bauten der Römer begraben wurden, da diese häufig an derselben Stelle ihre Wohnungen errichteten. Wenn auch die Zahl der archäologischen Funde gering ist, genügt sie doch, sowohl die Ausdehnung der prähistorischen Besiedlung und ihre Entwicklung als auch charakteristische Kulturmerkmale der Siedler festzustellen.

Ein betont keltischer Einfluß macht sich in den archäologischen Funden aus der Alt-Hallstatt- bis Früh-La-Tène-Zeit, der sogenannten Hunsrück-Eifel-Kultur, bemerkbar. Aus ihnen geht hervor, daß die Träger dieser Kultur im gesamten Trierer Raum vom 5. bis 3. Jahrhundert v. Chr. rein keltische Völker waren. Seit der späten Mittel-La-Tène zeigte sich ein germanischer Einfluß¹³, und zur Zeit der römischen Landnahme bildete sich ein Mischvolk, die Treverer, die Cäsar als germanischen Ursprungs beschreibt. Der keltische Charakter dieser Bevölkerung läßt sich jedoch an verschiedenen Kulturmerkmalen klar erkennen, zum Beispiel an der Sprache, die sich in zahlreichen Ortsnamen erhalten hat, wie etwa Ruwer und Riveris, die bei AUSAONIUS in lateinischer Form als Erubrus, Ruveris erscheinen und unbestreitbar die keltische Wurzel -isa enthalten. Ebenso keltischen Ursprungs sind andere Bezeichnungen wie Pluwig (Pluviacum), Waldrach (Valeriacum), Schömerich (Segomariacum) und Korlingen (Courlacum), die in der ursprünglichen Form das keltische Suffix -aco (iaco, iacum) enthielten¹⁴. Archäologische Funde, wie etwa die Brandgräber von Reinsfeld-Kell oder die nachchristlichen Gräber von Ruwer und Detzen, weisen ebenfalls auf den keltischen Charakter der Treverer hin.

Die Latinisierung keltischer Namen wie auch das Fortbestehen keltischer Kulturmerkmale bis in die Römerzeit hinein beweisen deutlich, daß die Besiedlung von der Zeit der Grabhügelkultur bis zur Römerherrschaft ununterbrochen andauerte.

Für die Ortsnamenforschung an der Ruwer sind die Arbeiten von F. CRAMER und M. MÜLLER grundlegend, obwohl sie über den Ursprung vieler Namen verschiedener Meinung sind. Bei H. BEYER findet man die Ortsnamen mit Nennung der Urkunden gesammelt.

12 Fürstengräber in Zerf und Thomm.

13 SCHUMACHER K., 1921—1925.

14 MÜLLER M., 1900—1905.

CRAMER führt die Namen Osburg, Pluwig, Waldrach, Schömerich, Korlingen, Schillingen, Ruwer, Riveris, Bonerath, Ollmuth und Morscheid auf keltischen Ursprung zurück. Seiner Ansicht nach stammt Osburg vom keltischen Flußnamen Ausava her; Pluwig, Waldrach und Schömerich sollen sich von einer Ortsnamengruppe mit dem keltischen Suffix -aco (-iaco, -iacum) herleiten. Dieses Suffix „bezeichnet meist — ähnlich wie das deutsche -ingen, -ing — die Zugehörigkeit eines Ortes zu einer Person“ und wird „an den Namen des Gründers oder des Besitzers angehängt. Ursprünglich sind es wohl Ackergüter, die nach ihrem Besitzer durch einen solchen Namen bezeichnet wurden. Später ging dann der Name auf die sich angliedernde Ortschaft über“ (CRAMER, 1901, S. 41). Pluwig wäre in seiner Grundform Pluwiacum, Waldrach Valeriacum und Schömerich Segomariacum (POHL führt die Grundform Segomariacum nicht auf einen Besitzer zurück, sondern vermutet, daß sie eine Ableitung von ahd. scaoni, sconi, „schön, mild, wohllich, bequem“ darstellt (zitiert nach M. MÜLLER, 1909). Korlingen und Schillingen hätten ursprünglich das Suffix -iacum gehabt bzw. Courliacum und Siliacus geheißen. Ruwer (bei AUSONIUS Erubrus, Erubris genannt) und Riveris (Rivirs, Rouerisse, Ruverisse) enthielten das keltische Suffix -isa.

Nach CRAMER liegt in Bonerath das Grundwort bono vor, gehörte also zur keltischen Sprachgruppe (MÜLLER findet für diese Zuordnung keinen Grund). Morscheid (Murcid) sei in seinem Ursprung eine Zusammensetzung mit -ceton „Wald, Heide“ (urkeltisch -keito-n). Nach seiner Auffassung hat sich das Suffix -ceton „mit dem deutschen -scheid vermischt und durch diese Umdeutschung sich gleichsam unkenntlich gemacht“ (CRAMER, 1901, S. 83). Ollmuth setzte sich als keltischer Ortsname aus Oll und munt zusammen.

Von den bisher genannten Ortsnamen sind nach M. MÜLLER (1909) nur Pluwig, Waldrach, Ruwer und Riveris aus vorrömischer Zeit, alle übrigen aber römischen (zum Beispiel Ollmuth) und deutschen Ursprungs, wie aus seiner folgenden Aufstellung ersichtlich ist.

Ortsnamen römischer Herkunft sind nach MÜLLER: Lampaden, Kasel, Ollmuth, Tarforst.

Lampaden, schon 1036 so bezeichnet, zuerst Lappaiden, Lampede geschrieben, leitet sich her vom griechisch-lateinischen Lampas „Leuchte, Kerze“. Dieser Name, der ursprünglich zu einem Gut gehörte, welches Öl für das ewige Licht im Kloster St. Mathias lieferte, wurde später auf den Ort übertragen.

Kasel, 973 Casella, 1220 Caselle genannt, leitet CRAMER von einem Bachnamen ab. MARJAN sieht in ihm eine Verbindung mit casa „Hütte“, und zwar als Diminutivform Casella. MÜLLER schließt sich der letzten Meinung an.

Ollmuth, 1220 Olmeit, im 18. Jahrhundert Ulmeth, ist nach MÜLLER ein lateinischer Name, der von Ulmus „Ulmenwald“ kommt. Er erwähnt noch, daß Ortsnamen dieser Herkunft auf römischem Boden sehr häufig vorkommen.

Tarforst, 1335 Centarbers und im 16. Jahrhundert Tarbourst genannt, deutete zuerst Leonardy als „ad sanctos arbores“ (M. MÜLLER, Bd. I., S. 71).

II. Die Römerzeit

Wie aus den archäologischen Funden hervorgeht, hielt sich also die Besiedlung in prähistorischer Zeit an relativ wenige, eng begrenzte Räume. In der Römerzeit griff sie dann auch auf die unbesiedelten Gebiete über.

Die sowohl im Hunsrück als auch in der Eifel und im Saargebiet erhaltenen Funde lassen erkennen, wie weit in dieser Zeit das Gebiet tatsächlich besiedelt war oder doch mindestens von Straßen durchzogen wurde, die über Trier führten und die Gallien mit dem Rheingebiet verbanden. Aufgrund der von Natur aus günstigen Lage zwischen beiden Gebieten¹⁵ wuchs Trier in kurzer Zeit zu einem Zentrum an, dessen Einfluß sich auf ein sehr weites Umland erstreckte. Die Nähe zu dieser Stadt ließ auch das Ruwergebiet eine günstige Entwicklung nehmen; es richtete einen großen Teil seiner Produktion auf den Trierer Markt aus, zu dem es dank der vorhandenen Straßen direkten Zugang besaß.

Am Unterlauf der Ruwer erstreckten sich zwei dieser Straßen: die berühmte *Ausonius-Straße*, die Trier über Neumagen mit Bingen verband, und die *Trier-Bingener-Straße* über die Büdlicher Brücke. Die erste nahm ihren Ausgang von der Nordseite der Stadt, überquerte die Ruwer oberhalb des Ortes und verlief am Fuße der Ruwerberge in Richtung von Kenn, Riol und Neumagen. Der Ausgangspunkt der zweiten Straße lag im Osten von Trier. Diese Straße überquerte den Aveler-Bach in der Höhe der alten Tabakmühle, lief über Grünberg, an Grünhaus vorbei, passierte die Ruwer in der Höhe von Mertesdorf und führte über die Mertesdorfer Felder nach Fellsbach und Büdlich. Diese Straße, die die kürzeste Verbindung zwischen Trier und der Hochfläche des Hunsrücks darstellte, führte jedoch durch sehr hügeliges Gelände. Die steilen Hänge der tief eingeschnittenen Täler der Ruwer, des Feller Bachs und der westlichen und östlichen Dhronen erschwerten den Wagenverkehr, und es ist wahrscheinlich, daß sie nur von Reitern und Fußgängern benutzt wurde. Ihre Anlage war nicht so sorgfältig wie die der *Ausonius-Straße*; daher schließt man, daß sie nur aus militärischen Gründen schon zur Zeit des Augustus errichtet worden war¹⁶. Für das untere Ruwergebiet hat sie auf jeden Fall eine große Bedeutung gehabt.

Diese beiden Straßen bildeten eine direkte Verbindung zwischen Trier und dem Rhein. Sie kreuzten die schon früher erwähnte *Straße Ruwer-Osberg-Hermeskeil*, welche verbessert und verbreitert wurde, um so eine günstigere Nord-Süd-Verbindung zwischen Trier, Hunsrück und Saargebiet herzustellen. Die Bedeutung dieser Straße muß für die Verbindung mit der Eifel besonders groß gewesen sein, da sie an der Ruwermündung endigte und hier der Moselübergang lag¹⁷.

15 Das Lothringische Obermoselland, das sich in der Trierer Bucht und der Wittlicher Senke fortsetzt.

16 HAGEN J., 1931.

17 STEINER P., 1926.

Eine andere Verbindung von Norden nach Süden bestand in der Straße, die von Trier ausgehend an Baldringen vorbei über Zerf und Tholey nach Neunkirchen verlief. Eine weitere Verbindung führte von Trier aus zunächst in zwei Wegen über Filsch bzw. an Irsch vorbei bis nach Bonerath und lief von dort aus als eine Straße über Reinsfeld nach Hermeskeil.

Dieses Wegenetz begünstigte in starkem Maße den Gang der Besiedlung, den man an Hand der archäologischen Funde feststellen kann. Mit Ausnahme von Sommerau hat man in allen Ruwergemeinden Funde aus der Römerzeit gemacht: Münzen, Glas- und Keramikgegenstände, Baureste und Gräber. Reste von Bauernhäusern, die man in Ruwer, Kasel, Riveris, Holzerath, Burg Heid und Schillingen gefunden hat, weisen darauf hin, daß nicht nur die Täler, sondern auch die Hochflächen besiedelt worden waren, lediglich die Quarzitrücken des Osburger und Schwarzen Hochwaldes bildeten eine Ausnahme. Die Besiedlung der Hochfläche griff auch auf Gebiete über, die heute von Wald bedeckt sind. Diese Erscheinung bezeugt eine enge Verknüpfung von Wegenetz und Siedlungslage, da die Römer ihre Straßen geradlinig anlegten und die topographischen Verhältnisse unberücksichtigt ließen. Deshalb führten diese Wege sowohl durch relativ fruchtbare Gebiete, die bis heute noch als Ackerland benutzt werden, als auch durch wenig fruchtbares Land, das heute von Wäldern eingenommen wird. Im allgemeinen jedoch nahmen die Wohnplätze die höher gelegenen Standorte ein; so lagen sie in den Quellmulden oberhalb der Quellen und in den Tälern an den Hängen, niemals aber im Talgrund. Die Lage der Häuser und die Aufteilung der Wirtschaftsgebäude läßt darauf schließen, daß die Siedler auf der Hochfläche vor allem Viehzüchter waren. Ihre Produkte lieferten sie auf den Markt von Trier, so Fleisch, Wolle und für die Gerberei Häute. Im Tal und auf der Trogfläche herrschte hauptsächlich Ackerbau vor, der wahrscheinlich zur Versorgung der verschiedenen Tempelbezirke in der Umgebung intensiv betrieben wurde. Man hat hierfür im Ruwertal keine sicheren Hinweise gefunden, aber man schließt auf diese Versorgung, da man sie aus den Nachbargebieten her kennt.

Die Besiedlung des Ruwergebietes, die in der ersten Zeit der Römerherrschaft rasch vorangeschritten war und in den Kriegen mit den Alemannen und Franken eine starke Einbuße erfahren hatte, stellte ein getreues Abbild der Blüte- und Krisenzeiten von Trier dar. Mit den ersten Erstürmungen der Stadt in der Mitte des 3. Jahrhunderts wurden schon die ersten Siedlungen auf der Rumpffläche verlassen, da sie aufgrund ihrer weiten Entfernung von Trier nicht mehr gesichert waren. Die kurze Blütezeit unter Diokletian und Konstantin hat die rückläufige Bewegung nicht aufgehalten. Diese Zeit, die Trier die prachtvollen Kaiserthermen geschenkt hat, hinterließ die Wasserleitung, die der Versorgung der Thermen und der Stadt diente und von Waldrach über Ruwer führte¹⁸. Der Rückgang der Besiedlung und die Entvölkerung des Ge-

¹⁸ Die Ruwerwasserleitung (12,8 km) bestand stellenweise aus einem Doppelkanal, dessen Reste an verschiedenen Stellen gefunden wurden, so in Waldrach, Mertesdorf und Ruwer. STEINHAUSEN J., 1936.

bietes gingen im 3. und 4. Jahrhundert weiter. Als Trier dann endgültig von den Franken in Besitz genommen worden war, blieben nur die Gebiete an der unteren Ruwer bewohnt.

III. Die Frankenzzeit

Im Gegensatz zu den Römern, die auch auf den bewaldeten Hochflächen gesiedelt hatten, haben die Franken die Gaue und Talniederungen längs der Mosel und Saar bevorzugt, wo die waldfreien und leichten Böden besonders gute Bedingungen für ihre Viehzucht boten¹⁹.

Unter der Frankenherrschaft blieb der größere Teil des Ruwertales unbewohnt. Hier ist bis heute kein Fund aus dieser Zeit bekanntgeworden. Das ist für die Siedlungen auch nicht weiter verwunderlich, da deren Häuser aus Holz und Flechtwerk²⁰ keine dauerhaften Bestandteile aufwiesen. Wenn auch keine Reste von Wohnungen erhalten sind, so hätte man jedoch zumindestens Gräber finden müssen. Diese aber sind im gesamten Ruwergebiet wie im Hochwald ganz allgemein bisher nicht gefunden worden²¹. Somit hat die Besiedlung an der Ruwer, die von der bereits erwähnten Zeit der Grabhügel bis zur Römerherrschaft kontinuierlich verlaufen war, in der Frankenzzeit eine Unterbrechung erfahren.

Eine Ausnahme hiervon bildet das untere Ruwertal²²; hier hat die gallo-romanische Bevölkerung auch zur Frankenzzeit weiterhin gesessen. Vielleicht ist diese Siedlungskontinuität darauf zurückzuführen, daß hier damals schon Weinbau betrieben wurde. In diesem Falle wäre dann die Bevölkerung wie in den übrigen Gebieten an Mosel und Saar aufgrund des Weinbaus sesshaft geblieben. In den alten Urkunden ist hierauf allerdings keinerlei Hinweis zu finden. Die dem St. Martin geweihten Kirchen, die in anderen Gebieten eindeutig der Periode der fränkischen Landnahme entsprechen, bestätigen die Annahme, daß die untere Ruwer auch zur Frankenzzeit ständig bewohnt war. Fränkische Siedlungsnamen gibt es allerdings nicht. Der fränkische Ursprung, den verschiedene Verfasser für Schillingen, Waldweiler, Gutweiler und Baldringen abgeleitet haben, ist sehr fraglich. Die Endungen -weiler und -ingen sind im Saar- und Moselgau als fränkisch nachgewiesen worden, aber nicht im Waldgebiet; so können diese Orte im Ruwergebiet nur aus einer späteren Periode stammen. Die Besiedlung hätte hier dann in den Rodungszeiten des 9. und 12./13. Jahrhunderts begonnen, worauf die Endungen -roth, -rath, -dorf, und -burg hindeuten; Bonerath, Holzerath, Gusterath, Greimerath, Heddert, Schöndorf, Hinzenburg, Osburg.

19 STEINHAUSEN J., 1932.

20 Die Franken haben die Steinbauweise der Römer nicht übernommen; sie haben ihren eigenen Fachwerkbaustil beibehalten, wie man an einigen Funden an der Mittelmosel nachweisen konnte. FABER K. G., 1956.

21 STEINHAUSEN J., 1936.

22 EWIG E., 1952.

MÜLLER gruppiert die Ortsnamen nachrömischen Ursprungs folgendermaßen:

1. Ortsnamen auf -au, -uel (ahd. owa, awa „Insel“), z. B. Sommerau. Dieses Suffix bezeichnet sowohl in der Eifel als auch an der Mosel und Saar ein „Wiesenstück“, welches von einem Bach halbkreisförmig oder inselartig umflossen wird.
2. Namen mit der Partikel apa „Wasser“ — ein urgermanisches Wort, das hauptsächlich im Gebiet der Chatten und Franken zu finden ist und von MÜLLER in Beziehung gebracht wird mit dem Namen Zerf, der ursprünglich ein Bachname, ahd. sârafa, mit der Bedeutung von „schnell fließendes Wasser“, gewesen war.
3. Ortsnamen mit der Endung -bach (ahd. bac, bah, pah „Bach“), z. B. Eitelsbach (1238 Isolsbach).
4. Ortsnamen auf -berg und -burg, z. B. Hinzenburg (1276 Heyncinberch), Schömerich (1599 Schonbergh, im 18. Jh. Schönberg) — abgeleitet von ahd. scaoni, sconi „schön, mild, wohllich, bequem“ und -berg. Osburg (1220 Ozburch, Hozburg, Oispurch) stammt vom althochdeutschen Personennamen Ozo ab, der in deutschen heimischen Urkunden oft vorkommt.
5. Ortsnamen auf -dorf (ahd. torph „Dorf“), z. B. Schöndorf (um 1330 als „Pulchra villa“ der Taxa generalis genannt) und Mertesdorf, das 893 Matrihesdorf, 1135 Martinivilla und im 13. Jh. Martinendorph hieß. Diese Endung wird im allgemeinen der ersten Rodungsperiode zugeordnet.
6. Ortsnamen auf -ingen, ahd. -inc, -ing, -ung, drücken die Abstammung und Zugehörigkeit aus; z. B. Baldringen (1036 Balderingen), Schillingen (1254 Schelingen), Korlingen, das 975 Corlank villa und 1274 Curlank genannt wurde.
7. Ortsnamen auf -quelle (ahd. quill, qual „Quelle“), z. B. Kell, zuerst als Kelleda, Kellide genannt (1220).
8. Ortsnamen auf -ord (ahd. rod, riet „Rodung“), z. B. Bonerath (1569 Bonroidt), Greimerath (981 Grimodesrode), Gusterath (1236 Gozprethode), Heddert (1207 Hederichsrode), Holzerath.
9. Ortsnamen auf -tar, -ter (ahd. tra, tre, tar, ter „Baum“, Strauch, Stock“), z. B. Mandern (1097 Mandro, Nebenform zu Mandal „Fichte“), Hentern (1036 Hemtre).
10. Ortsnamen auf -scheid. Das Suffix -scheid ist abgeleitet von ahd. sceit und bedeutet jede Art von Grenze, sowohl physische als auch Siedlungsgrenzen; oftmals ist es geradezu mit Berg synonym. Das Suffix tritt in fränkischen und sächsischen Ortsnamen auf; z. B. Morscheid (1016—1047 Murcid).
11. Ortsnamen auf -weiler (ahd. wilari „Ortsanlage“). Nach MÜLLER liegt keine Verbindung mit lateinisch villa vor, bezeichnet aber seiner Meinung nach die Zugehörigkeit; z. B. Gutweiler (1098 Gudewilre, Personennamen Gudo) und Waldweiler (1220 Wilre, 1549 Wiler).

IV. Die mittelalterliche Kolonisation

Die Wiederbesiedlung des Ruwergebietes läßt sich bis in die Zeit Karls des Großen zurückverfolgen. Bei dieser Landnahme hat die Trierer Kirche außerordentlich große Pionierarbeit geleistet, vor allem die Klöster St. Paulin, St. Maximin und St. Euchar. Über ihren ursprünglichen geistlichen Auftrag hinausgehend, hat die Kirche im Laufe der Zeit großen Grundbesitz erworben. Ihr war sowohl vom König als auch vom Adel als Gegengabe für den geistlichen Beistand Land geschenkt worden. Unter Karl dem Großen erlangte die Kirche die Immunität auf ihren Besitzungen und damit die Berechtigung eigener Gerichtsbarkeit (Gesetzgebung und Rechtsprechung). Die Trierer Klöster sind in großem Umfange mit Land belehnt worden, sowohl direkt von Königen als auch vom Adel und von den Trierer Bischöfen. Im Laufe der Zeit bekam die Kirche ausgedehnte und wertvolle Besitzungen und erhielt damit eine große

politische Macht. Die Keimzelle der bischöflichen Herrschaft soll bereits in merowingischer Zeit zu finden sein, als das Bistum den Ort Waldrach zum Geschenk erhielt, der später wieder dem Paulinus-Stift zurückgegeben wurde; zur Zeit Karls des Großen soll dann eine erneute Schenkung mit dem Ort Zerf erfolgt sein²³. Die Klärung dieser kirchlichen Eigentumsverhältnisse ist sehr schwierig, weil die Fälschungen die einzigen Urkunden bilden. Ein sicherer Nachweis über die bischöflichen Besitzungen liegt in einer Urkunde aus dem Jahre 896 vor, in der dem Bistum vom König der Bannforst zugesprochen wurde²⁴. Aus dieser Urkunde geht hervor, daß der Bischof der bedeutendste Grundbesitzer im gesamten Trierer Raum war. Der Bannforst erstreckte sich von der Idar-Quelle zwischen Mosel und Dhron bis zur Römerstraße Trier-Losheim. Er entsprach dem Gebiet des heutigen Osburger Hochwaldes. In diesem Wald beschäftigte der Bischof Förster, die sogenannten *forestarii*, die neben der Aufsicht auch die Bewirtschaftung bestimmter, abgegrenzter Waldflächen durchführten. In den Wäldern wurden Hufe abgeteilt, auf denen die Förster ihren Wohnsitz nahmen. In diesen Forsthufen ist der Ursprung späterer Siedlungen zu sehen, so zum Beispiel von Zerf, Baldringen, Hentern, Lampaden, Obersehr, Schömerich und Greimerath; die letzte bildet noch bis heute eine Insel in einem weiten Waldgebiet. Die auf Hufen angesiedelten Bauern hatten dem Bischof Rodungsabgaben zu leisten, hauptsächlich in Form von Hafer und Schweinen²⁵ (s. Bild 1).

Für die Erschließung des westlichen Hunsrücks hat das Stift St. Paulin eine große Rolle gespielt, dem seit dem Jahre 1207 die Herrschaften Greimerath, Zerf, ein Teil von Heddert, die westliche Hälfte der Gemeinde Ruwer und einige Güter bei Kasel und Waldrach angehörten.

Im Westen des Trierer Bannforstes besaß das Kloster St. Euchar²⁶ die meisten Grundstücke, ihm oblag auch die Gerichtsbarkeit in den drei Gemeinden Hentern, Baldringen und Lampaden²⁷. In Korlingen und Gusterath war das Kloster St. Martin der größte Eigentümer. Weitere geistliche Güter befanden sich in Mandern, Ollmuth, Gutweiler, Eitelsbach; sie gehörten zu den Klöstern Himmerode, St. Simeon, St. Maria ad Martyre und Oeren. Am Oberlauf der Ruwer bildete die Herrschaft Schillingen eine Siedlungsinsel, die die Orte Kell, Mandern, Waldweiler und einen Teil von Heddert umfaßte; sie gehörte ebenso wie die Herrschaft Pluwig zum Domkapitel Trier.

Die größten geistlichen Güter des gesamten Trierer Raumes besaß die Abtei St. Maximin, ein mächtiges und einflußreiches Zisterzienserkloster, dessen Gründung wahrscheinlich auf das Ende der Römerzeit zurückgeht und dessen Besitzungen in diesem Gebiet schon im 7. Jahrhundert in den sogenannten Dagobertsfälschungen verzeichnet waren. Bis zur Karolingerzeit war dieses

23 *op. cit.*

24 *op. cit.*

25 FABER K. G., 1956.

26 St. Euchar, später St. Mathias.

27 EWIG E., 1952.

Kloster dem Bischof von Trier unterstellt; aber allmählich entstand eine Rivalität zwischen beiden, und das Kloster verband sich mit dem fränkischen Hochadel; unter Otto dem Großen erhielt es die Rechtsunmittelbarkeit. Vom Adel unterstützt, festigte es immer mehr seine ökonomische und politische Stellung gegenüber dem Bischof. Erst zu Beginn des 12. Jahrhunderts (1139) gelang es dem Erzbischof, die Oberhoheit über die Abtei zurückzugewinnen; allerdings behielt die Abtei die Gerichtsbarkeit über einige Güter, über die der Bischof nur die indirekte Landeshoheit besaß²⁸. Dem Kloster St. Maximin gehörten die Grundherrschaft in der Gemeinde Ruwer und Güter in Mertesdorf, Tarforst, Waldrach, Riveris, Kell, Mandern und Zerf.

Aufgrund der Pionierarbeit der Kirche von Trier und ihrer Klöster lebte die Besiedlung an der Ruwer wieder auf. Sie wurde in der Frankenzeit unterbrochen, dehnte sich aber im Mittelalter weiter aus und hat in ihrer Fortentwicklung bis ins 18. und 19. Jahrhundert hinein keine großen Veränderungen mehr erfahren²⁹. Wüstungen zum Beispiel waren in diesem Gebiet selten, so an der oberen Ruwer zwischen Schillingen und Waldweiler die Siedlungen „Niederkell“ und „Wiltscheid“, die spätestens nach dem Dreißigjährigen Krieg verlassen worden waren. An der unteren Ruwer befanden sich weitere Wüstungen, so eine 1246 genannte Siedlung „Nievenderoth“ unmittelbar am Fuß bei Gusterath, dann die Höfe „Niederbenningen“ und „Oberbenningen“ bei Kasel und schließlich in der Nähe von Sommerau eine Siedlung aus dem Jahre 1271, deren Schicksal unbekannt ist³⁰. Im großen und ganzen blieben die Züge der mittelalterlichen Besiedlung erhalten.

Abgesehen von ihrer führenden Rolle in der Rodungstätigkeit hatte die Kirche auch noch auf anderen Gebieten eine große Bedeutung. Die Verwaltung ihrer Güter, die eine Aufteilung der großen Besitzungen erforderte und Verwaltungsorgane schuf, denen zugleich die Rechtsprechung über bestimmte Gebiete eingeräumt wurde, bildete die Grundlage der politisch-administrativen Organisation des Ruwergebietes bis zur Französischen Revolution und wurde später vom Preußischen Staat wieder aufgegriffen.

Die Bedeutung der Kirche für die Kolonisation an der Ruwer darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß an der räumlichen Ausbreitung der Siedlung der Einfluß der natürlichen Verhältnisse mitbestimmend war. Die Grundstruktur der Besiedlung war in groben Zügen bereits schon in prähistorischer Zeit angelegt worden und wurde von den Römern mit ihren Siedlungen in den Quellmulden und ihren Straßen längs der Wasserscheiden beibehalten. Daraus kann man ersehen, wie stark sich der Gang der Besiedlung den natürlichen Gegebenheiten der Landschaft angepaßt hatte. Bis zum heutigen Tag liegen die Siedlungen der Hochfläche entweder in den Quellmulden, wie Kell und Greimerath, an den Rändern, wie Schillingen, Mandern und Waldweiler, oder auf den Ruwer-

28 FABER K. G., 1956.

29 Der Dreißigjährige Krieg verursachte eine starke Abnahme der Bevölkerung, veränderte aber nicht die Anordnung der Siedlungen.

30 FABER K. G., 1956.

terrassen, wie Ollmuth, Pluwig und Gusterath. Im Tal selbst bildete der Anstieg zu den Hängen schon seit der Römerzeit die bevorzugte Siedlungslage. Die ersten Siedler trafen die Wahl ihrer Siedlungsplätze zweifellos in enger Anlehnung an die physische Beschaffenheit der Landschaft. Da diese Siedlungsplätze bis in unsere Zeit hinein beibehalten wurden, ist das ein Hinweis auf ihre günstige und vorteilhafte Lage, und das nicht nur hinsichtlich der Wohnungen, sondern auch für die Landwirtschaft der heutigen Betriebe.

B. Das Werden der landwirtschaftlichen Besitzstruktur

Während zur Zeit der keltischen Besiedlung im gesamten Trierer Raum der unabhängige, freie Kleinbesitz vorherrschte, entstanden zur Römerzeit die ersten Latifundien. Daneben gab es aber auch noch eine Zeitlang unabhängige Kleinbetriebe, die nicht mehr von den Besitzern, sondern von den Pächtern, den sogenannten *coloni*, bewirtschaftet wurden. Sowohl die Eigentümer als auch die *coloni* entstammten zum großen Teil der einheimischen Bevölkerung, was ein Beweis für die Freiheit und Unabhängigkeit dieser Bevölkerung ist, die ja unter einer politischen Fremdherrschaft lebte.

Seit den Kriegen gegen die Franken und Alemannen im 3. Jahrhundert hat diese Sozialstruktur eine bedeutende Wandlung erfahren. Eine Art von Domänenwirtschaft entstand, die sich auf die Leibeigenschaft gründete und das System der mittelalterlichen Feudalherrschaft vorbereitete. Die kleinen Pächter wurden zu unfreien Hintersassen. Gefangene Franken wurden als Grundhörige der Grundherren — *possessores* — angesiedelt. Große Güter wurden beschlagnahmt, und aus ihnen hat man wahrscheinlich die kaiserlichen Domänen gegründet, unter ihnen Pfälzel im Norden der Ruwer.

Unter den Franken konsolidierte sich diese Domänenwirtschaft, allerdings in einer anderen Form. Die bisherige Klasse der Grundbesitzer wurde jetzt von einer Gruppe fränkischer adeliger Grundherren abgelöst, die schon früher neben dem freien fränkischen Bauern aufgekommen waren. Ihre Besitzungen, die Fronhöfe, bildeten die Keimzelle der neuen Agrar- und Sozialstruktur. Der Fron umfaßte sowohl das Salland, dessen Bewirtschaftung durch die Grundhörigen ein vom Eigentümer eingesetzter Meier beaufsichtigte, als auch das Land — die sogenannten Hufen und Beunden³¹ —, welches den halbfreien Bauern gegen Leistung einer Naturalabgabe oder eines Frondienstes zur Bebauung überlassen worden war.

Neben dem Fronbesitz mit seinem zahlreichen Hofgesinde, wie Knechten, Tagelöhnern, Brauern, Bäckern, Handwerkern und anderen, und den Bewohnern einer unbestimmten Anzahl von Hufen³², gab es weite Landstriche, die Gemeindeeigentum waren und freien Bauern zur Bearbeitung gegeben wurden.

³¹ *op. cit.*

³² BEYER H., 1860—1874. .

Diese bildeten die Markgenossenschaften, in denen der Grundherr nur noch in einigen Fällen gewisse Rechte hatte. Von dem Land sollten alle Markgenossen für ihren persönlichen Bedarf jährlich einen bestimmten Teil nutzen können; Landverkauf war aber verboten.

Da an der Ruwer das Land zu einem großen Teil der Kirche gehörte, bestand eine bestimmte Sozial- und Agrarorganisation, die sich in gewisser Hinsicht von der der weltlichen Güter unterschied, da der Klerus die leibeigenen Bauern weniger streng hielt. Bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts wurden die Ländereien der Klöster als Klostergüter von einem Meier und seinen Bediensteten gerodet und bewirtschaftet. Vom 13. Jahrhundert an erhielten die ansässigen Bauern mehr und mehr Freiheiten, und *„schon seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts wollten sich die Bauern die Leibeigenschaft nicht mehr gefallen lassen und waren derselben nicht mehr geständig. Soweit die Kurfürsten von Trier Landesherren waren, verschwand die Leibeigenschaft im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts fast ganz“*³³. Allmählich wuchs die Zahl der Hufe und Beunden³⁴, von denen dem Grundherren nun statt des Frondienstes nur ein Zins zu bezahlen war. Damit wurden die abhängigen Bauern nach und nach zu Pächtern. Im Laufe der Zeit wurde das Pachtland erblich und dessen Aufteilung unter die Nachkommen durch die Realteilung geregelt, die in ihren Ursprüngen bis in die Zeit der Frankenherrschaft zurückgeht.

Mit der Umwandlung der Naturalabgabe in eine Rentabgabe, die am Ende des 13. Jahrhunderts ihren Anfang nahm, lockerte sich die Abhängigkeit der Grundhörigen von den Grundherren immer mehr, so daß am Ende des 18. Jahrhunderts in diesem Gebiet kaum noch ein Unterschied zwischen freien und abhängigen Bauern bestand. Ein einziger Unterschied bestand aber, und zwar zwischen den Mitgliedern, die bevorzugte Rechte in der Gemeinde besaßen — Gemeindemänner — und denen, die der Gemeinde ohne irgendwelche Rechte angehörten. Die staatlichen und kirchlichen Belastungen, wie der große und kleine Zehnt, die vogteiliche Abgabe der „Bede“ und der bei der Rodung fällige Zins der „Meden“ mußten aber von allen Untertanen entrichtet werden³⁵.

Trotz der wachsenden Zahl der Hufen und Beunden blieb der kirchliche Grundbesitz erhalten, wie man aus den Lagerbüchern des anfänglichen 18. Jahrhunderts ersehen kann³⁶. Eine vollständige Erhebung der Grundbesitzungen steht noch aus³⁷, aber die oben genannten Bücher lassen den Schluß zu, daß zu dieser Zeit die Trierer Kirche, vor allem das Domkapitel und die Klöster St. Maximin und St. Paulin, noch große Besitzungen hatten. Unter der Herrschaft der Franzosen, die das Land um 1794 erobert hatten, wurden die Güter

33 BECK O.

34 Der Ursprung der Institutionen der Gehöferschaften geht zurück auf die Beunden, die meistens Rottland umfaßten.

35 FABER K. G., 1956.

36 Kur-Trierische Landmaßaufnahme 1719—1721.

37 Das Werk von G. RERTZ zum Beispiel behandelt nur einen Teil der kirchlichen Besitzungen.

der Kirche säkularisiert und die alten Formen der Grundherrschaft restlos abgeschafft. Die Feudalrechte und die Vorrechte der Kirche und des Adels wurden beseitigt; Landbesitz und Erbrecht regelte der Code Napoleon. Das Gemeindeland, dessen Veräußerungsbestrebungen schon im Kurtrierischen Landrecht von 1668 strikt verboten war, wurde zum großen Teil wegen der hohen Kontributionen verkauft.

I. Auswirkungen auf die Bevölkerungsentwicklung

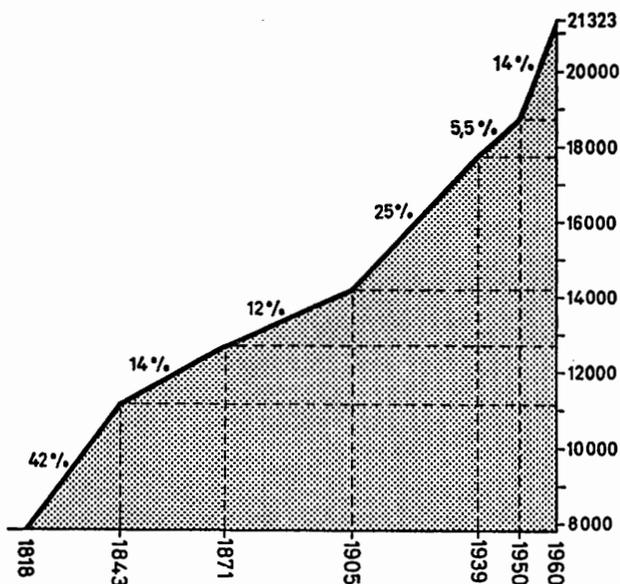
Die Folgen der revolutionären Gesetze machten sich bald bemerkbar. Das Prinzip der unabhängigen und privaten Wirtschaft dehnte sich am Anfang des 19. Jahrhunderts mit der Gemeinheitseinteilung aus, deren Ergebnis neben dem Vorteil der Aufteilung von Wildland für das Gemeindeeigentum auch Nachteile in Form von privaten Vermögensansammlungen mit sich brachte. Die beschlagnahmten kirchlichen und adeligen Besitzungen wurden in zahlreiche Hofstellen mit Ländereien umgewandelt, die nicht nur an Bauern, sondern auch an Tagelöhner und Handwerker vergeben wurden³⁸. Aber die Aufteilung des Landes unter die Nachkommen gemäß der Realteilung brachte eine Kleinparzellierung mit sich, die schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts folgenschwere Auswirkungen hatte, da die Leistungsfähigkeit dieser Böden erheblich nachließ. Die Kleinbetriebe konnten die Familien nicht mehr ernähren, und so setzte allmählich eine Abwanderung ein. Zwischen 1855 und 1910 sind aus dem Ruwergebiet 976 Personen ausgewandert, davon 158 Familien nach Amerika. Der Hauptgrund dieser Bewegung war der allgemeine Notstand des Gebietes; das ist aus den Deklarationen der Auswanderer ersichtlich³⁹. In welchem Umfang auch eine Abwanderung in andere Länder oder andere Gebiete Deutschlands stattfand, ist bis heute noch nicht geklärt, obwohl man durch Rücksprache mit den Einwohnern feststellen kann, daß diese nicht unbedeutend gewesen sein muß.

Aber die Abwanderung konnte die Probleme des Ruwergebietes nicht lösen, da sie keine Veränderung der sozialen Agrarverhältnisse auslöste: bis auf den heutigen Tag blieben die Kleinbetriebe und die Kleinparzellierung kennzeichnend. Zwar konnte die Situation mit Hilfe der Flurbereinigung beträchtlich verbessert werden, aber sie ist bislang nur in wenigen Gemeinden durchgeführt worden. Andererseits hat die Ansiedlung von Industriebetrieben die allgemeine wirtschaftliche Lage in gewissem Umfang zu stabilisieren vermocht (vgl. dazu S. 132 ff.).

Die Bevölkerungsentwicklung des Ruwergebietes läßt sich an Hand der statistischen Unterlagen seit 1818 gut verfolgen. Dabei sind mehrere Wachstumsphasen deutlich zu erkennen (vgl. Diagr. 1), so die Bevölkerungszunahme zwi-

³⁸ ACHTER H., 1953.

³⁹ MERGEN J., 1952.



Diagr. 1: Die Bevölkerungsentwicklung im Ruwerggebiet von 1818—1960

schen 1818 und 1843 unter dem Einfluß der durch den Code Napoleon erfolgten Neuordnung der Landbesitzverhältnisse. Die Auswanderung im letzten Jahrhundert kommt im Kurvenverlauf von 1843 bis 1905 zum Ausdruck. Leider reichen die statistischen Unterlagen nicht aus, um festzustellen, welche strukturelle Situation in den verschiedenen Orten gegeben war. Nach den im Koblenzer Archiv vorhandenen Meldungen der Auswanderer sind die Gemeinden des Hochwaldes weitaus am stärksten betroffen. Hier war die Landwirtschaft nicht in der Lage, den Bevölkerungszuwachs zu ernähren, und die gewerbliche Wirtschaft umfaßte damals nur das Handwerk, das nur wenig Arbeitskräfte brauchte.

Die Bevölkerungszunahme zwischen 1905 und 1939 (24 % Zunahme in 34 Jahren) ist somit trotz der Auswirkungen des ersten Weltkrieges größer als jene von 1843—1905 (+ 25 % in 62 Jahren), worin der grundlegende Strukturwandel der Wirtschaft treffend zum Ausdruck kam, wenn auch der Weinbau und die neuen Rodungen des dritten Jahrzehntes dabei eine gewisse Rolle gespielt haben. Die spezifischen Folgen des zweiten Weltkrieges bewirkten eine Zunahme von 5 % zwischen 1939 und 1950, wogegen die sich rasch erholende Wirtschaftslage nach der Währungsreform sich deutlich in der Zuwachsquote von 13 % zwischen 1950 und 1960 niederschlägt.

Gegenwärtig hat das Ruwerggebiet in seinen 31 Gemeinden bzw. 27 175 ha Gesamtfläche 21 323 Einwohner; das entspricht einer durchschnittlichen Bevölkerungsdichte von 78 Einwohner pro qkm. Die größte Bevölkerungsdichte

weisen die nördlichen Gemeinden des Gebietes auf: Ruwer mit 657, Kasel mit 231, Mertesdorf mit 171 und Waldrach mit 151 Einwohnern pro qkm, wogegen die niedrigsten Bevölkerungswerte die Gemeinden Mandern mit 36 und Osburg mit 43 Einwohnern pro qkm aufweisen. Allerdings wird die geringe Dichte durch die überdurchschnittlich große Gemarkungsfläche verursacht; denn beide Gemeinden haben mit 885 bzw. 1363 eine relativ hohe Einwohnerzahl.

Wenn wir heute in diesem Gebiet mit vorherrschend dürrtigen landwirtschaftlichen Böden zahlreiche Dörfer mit über 1000 Einwohnern antreffen, so ist dieses Bevölkerungs- und Siedlungswachstum nur auf die wirtschaftlichen und sozialen Auswirkungen des Weinbaus, der Industrie, des Gewerbes und der Nachbarschaft zum Trierer Wirtschaftsraum zu danken.

Die Agrarlandschaft

A. Die Agrarlandschaft in der Vergangenheit

Der Versuch, das Werden der Agrarlandschaft im Ruwerggebiet von seinen mittelalterlichen Anfängen her zu rekonstruieren, muß unterlassen werden, weil entsprechendes Material nicht zugänglich oder nicht aufbereitet ist. Lediglich die im vorhergehenden Kapitel behandelten *Rechtsverhältnisse* in der Landwirtschaft konnten bis ins Mittelalter zurückverfolgt werden. Für die *Landnutzungsverhältnisse* war die Rückschau auf das frühe 18. Jahrhundert zu beschränken, weil in dieser Zeit die erste, umfassende Landesaufnahme durchgeführt wurde. Diese „Landmaß“, die unter Kurfürst Franz Ludwig von Pfalz Neuburg zwischen 1719 und 1721 durchgeführt wurde, hatte eine Neuordnung der Steuern zum Ziel. Sie wurde in jeder Gemeinde von einer Kommission vorgenommen, der auch Vertreter der Grundbesitzer und der Bauern angehörten.

Die „Lagerbücher“, die aus dieser Landesaufnahme hervorgingen, ermöglichen in hinreichender Genauigkeit eine Rekonstruktion der damaligen Wirtschaftsflächen und der Besitzverhältnisse. Das überaus informationsreiche Protocollum, der erste Teil der „Lagerbücher“, erlaubt sogar eine Rekonstruktion der Bodennutzungsformen¹.

Protocollum 1721

Ackerland

1. Wieviel Gewanne, Fluren oder Günsten in loco gebräuchlich?
2. In welchen Jahren dieses Flurland und womit es besät wurde?
3. Was für ein Landmaß bis dahin in loco üblich?
4. Was für ein Maß in harter und leichter Frucht in loco üblich?
5. Wie verschieden das Flurland und wieviel Classen darin zu machen?
6. Was nach neu angelegten Maß ein Morgen Flurland zu 160 Ruthen für den anderen ohne einigen Abzug für Cultur, Saatfrucht, Zehnten, Zins und dergleichen gute und schlechte Jahre durcheinander gerechnet in jeder Classe an Frucht ertragen könne?

Wildland

7. Was für eine Beschaffenheit es mit dem Wild- und Rottland habe und in welchen Jahren dasselbe gebaut und besät würde?
8. Was alsdann ein Morgen Wild- und Rottland an Frucht ertragen könne?

Wiese

9. Wieviel Ruthen auf einen Morgen Wiesen oder Gärten gerechnet würden und wieviel Classen in den Wiesen zu machen?

¹ Von den 31 Gemeinden, die das Untersuchungsgebiet umfaßt, fehlen leider die Grundbücher der Gemeinden a) Kell, Schillingen, Waldweiler, Heddert, Pluwig, die zum Trierer Domkapitel gehörten, b) der Gemeinden Zerf, Sommerau, c) der Gemeinde Gusterath, die eine Ritterherrschaft bildete.

10. Was ein Morgen Wiesen und Gärten ohne jeden Abzug an Zehnten, Zins und dergleichen, gute und schlechte Jahre durcheinander gerechnet, an Heu, die Abnutzung des Grummets dazu gerechnet, jährlich ertragen könne?

Güter, wovon etwa keine Simplen gegeben werden.

11. Ob in loco einige Güter gelegen, die vorher schatzbar gewesen, jetzt aber frei; von welchen Jahren her solches geschehen und welche deren Possessores seien?

12. Ob Adlige dahier begütert seien, so unadlige Güter erworben haben?

13. Ob Unadlige von schatzbaren Gütern dahier keine Simplen gegeben?

14. Zinsherren.

15. Zehntherren.

Wald-Nutzbarkeit, Eckernnutzung und Weidestrich

16. Ob die Einwohner eigene oder gemeinschaftliche Waldungen haben?

17. Wieviel s. v. Schweine, wenn der Ecker gerät, wie in 10 Jahren zweimal vermutet wird, auf obige Waldung getrieben und gedimmet (zusammen getan) werden können?

18. Wieviel Fuder oder Wagen Holz jeder Einwohner aus obigen Waldungen und Hecken jährlich zu genießen habe oder anderwärts verkaufen könne?

19. Wie hoch ein Fuder Holz nach Abzug des Hau- und Fuhrlohns anzuschlagen sei?

20. Was sie sonst für Nutzbarkeiten an Brennholz, Flossenbäumen, Lohe, Latten, Köhle, Weinbergspfählen, Reisigholz und dergleichen aus ihren Waldungen haben können?

21. Wieviel Stück Schierling, Kühe, Rinder, Schafe und Geißen sie auf die Gemeindeweide treiben und (auf dieser) erhalten können?

Mühlen-Pacht

22. Ob eine Mühle dahier, wem selbige gehöre und wieviel davon jährlich an Pacht und für den Wasserlauf gegeben werde?

Leider ist diese so ausführliche Landesaufnahme nicht auch kartenmäßig festgehalten worden, so daß eine kartographische Darstellung der damaligen Agrarlandschaft nicht möglich ist. Die Karten, die bereits im ausgehenden 17. Jahrhundert und im Laufe des 18. Jahrhunderts entstanden sind, reichen ebenfalls nicht aus, ein Kartenbild der Verhältnisse zu geben, weil in ihnen nur die Wälder² verzeichnet sind oder solche Ackerflächen, die damals Gegenstand eines gerichtlichen Streites waren³.

Die älteste Karte des Gesamtgebietes ist die bekannte TRANCHOT-Karte, die von den Franzosen im frühen 19. Jahrhundert erstellt und von KUPHAL bearbeitet wurde. Diese Karte wird hier als Ausgangspunkt für die Erörterung des Werdens der Landnutzung im Ruwerggebiet benutzt. Da diese Karte in ihrer Großzügigkeit nicht erlaubt, eine weitere Differenzierung der Landnutzungsformen durchzuführen, wird die Preussische Katasterkarte von 1288 für verschiedene Bürgermeistereien gleichzeitig benutzt.

I. Die Physiognomie der Nutzfläche in der Vergangenheit

Auf der TRANCHOT-Karte (Karte 1) ist die Nutzfläche des Ruwerggebietes aufgliedert in Ackerland, Wiese, Weide, Heide, Wald und Weinberge. Unter Heide verstand man eine Fläche langjähriger Brachen, die nur von zeitweiligem

² Staatsarchiv Koblenz, Abt. 702, No. 290, 291, 314, 348, 5766, 5769, 5771, 5815, 6668.

³ Staatsarchiv Koblenz, Abt. 702, No. 348.

Ackerbau unterbrochen, entweder als Buschwald oder als Weide genutzt wurde. Sie umfaßte also sowohl Rottland als auch Wildland, wenigstens im mittleren Ruwergebiet, wie ein Vergleich der TRANCHOT-Karte mit der Preußischen Katasterkarte zeigt. Die in diesen Quellen dargestellten Wälder waren in der Regel Hoch- und Mittelwald, gelegentlich auch Niederwald. Diese gilt vor allem für die Waldflächen der Bürgermeistereien Schöndorf, Kell und Zerf. Die räumliche Anordnung dieser verschiedenen Nutzflächen paßt sich eng den geologischen, morphologischen und klimatischen Gegebenheiten an.

Wälder und Heide, die große Flächen bedeckten, zeigen in ihrer Verteilung einen auffallenden Unterschied zwischen dem nördlichen und südlichen Teil des Gebietes. Im Süden erstreckten sich die Wälder über weite Räume, in denen inselhaft zerstreut die Ackerfluren lagen. Im Norden hingegen war die Waldfläche recht klein und innerhalb der Acker- oder Heideflächen gelegen. Diese Verhältnisse erklären sich aus dem geologischen Aufbau des Gebietes, das im Süden von Quarziten, im Norden von Tonschiefern beherrscht wird. Das Fehlen des Waldes im Norden kann auch ein Beweis für eine ununterbrochene Besiedlung dieses Teilgebietes sein.

Auch zeigt die Karte einen Unterschied zwischen der östlichen und der westlichen Seite der Ruwer: während im Westen ausgedehnte Heideflächen vorherrschten, überwogen im Osten Wälder. Auch dieser Unterschied erklärt sich aus den geologischen Gegebenheiten, dem Vorherrschen der Tonschiefer im Westen und der Quarzite im Osten. Unter rein pedologischen Gesichtspunkten wären auch die Heideflächen, wenigstens teilweise, für den Ackerbau bestimmt gewesen, jedoch verhinderten hier meist die ungünstigen topographischen Bedingungen die Durchführung landwirtschaftlicher Arbeiten. Da nämlich der Riedel zwischen der Ruwer und dem westlich gelegenen Avelersbach ziemlich schmal ist und viele, die Hochfläche tief zerschneidende Bäche ein unruhiges Relief erzeugen, blieben zur landwirtschaftlichen Nutzung nur kleine Flächen übrig, die wegen der steilen Hänge nur schwer zugänglich waren. Neben diesen geologischen und morphologischen Verhältnissen trägt aber auch das Klima zur Erklärung der Verteilung von Heide und Wald bei, denn der Westen ist trockener als der Osten.

Das Flächenverhältnis zwischen Ackerland, Wald und Heide im frühen 19. Jahrhundert läßt sich aus folgender Tabelle ersehen ⁴:

Tabelle 10

	Acker %	Wald %	Heide %
Trogfläche	60,00	15,00	25,00
Rumpffläche	10,00	75,00	15,00
Rücken	—	95,00	5,00

⁴ Geschätzt nach der TRANCHOT-Karte.

Ein weiterer Unterschied zeigt sich zwischen den Gebieten am Mittellauf und am Unterlauf der Ruwer: im nördlichen Teilgebiet erreichte das Ackerland eine geschlossene Fläche, die für diese Zeit erstaunlich groß erscheint. Dies kommt daher, daß das Wildland auf der TRANCHOT-Karte hier als Ackerland wiedergegeben ist, wie ein Vergleich mit der Preußischen Katasterkarte deutlich zeigt⁵. In Wirklichkeit waren aber auch hier, genau wie im mittleren Ruwergebiet, große Flächen mit Wildland bedeckt. Lediglich Heide war nicht vorhanden, und nur hierdurch unterscheiden sich die beiden Gebiete. Soweit die Heide Niederwald war, könnte ihre Abwesenheit genauso wie die Seltenheit der Wälder auf eine ältere Landnahme und eine ununterbrochene Besiedlung des Gebietes zurückzuführen sein.

Die Physiognomie der Nutzflächen zeigt jedoch nicht nur in ihren groben Zügen eine harmonische Verbindung mit den natürlichen Gegebenheiten, sondern auch in ihren Einzelheiten. Die Weinberge beispielsweise lagen auf den südexponierten Hängen der Ruwer und ihrer Nebenflüsse, aber nur im nördlichen Teil des Gebietes, wo die klimatischen Bedingungen für den Rebenbau am günstigsten waren. Hier war ihre Ausdehnung aber unter anderem durch die ungenügende Düngerversorgung beschränkt⁶.

Das Ackerland seinerseits bildete im allgemeinen einen Ring um die Dörfer, die am Rande der Quellmulden oder auf den Terrassen lagen. Es erstreckte sich über die wenig gewölbte Fläche und stieß weit ins Heideland vor. Die Weiden und Wiesen hingegen fanden sich vorwiegend auf dem Grunde der Mulden, an den Rändern der Bäche und in den Talauen der Flüsse. Die Weiden, damals ausgedehnter als die Wiesen, erstreckten sich auch über die heute von Wiesen bedeckten Flächen. Die Wiesen lagen, manchmal mit Gärten verbunden, in der Nähe der Siedlungen, selten jedoch abseits vom Bewässerungsnetz inmitten des Ackerlandes, wie in Morscheid und Ollmuth, oder inmitten des Waldes wie in Hinzenburg.

Die Preußische Katasterkarte zeigt die Anordnung der Nutzflächen genauer. Unmittelbar neben dem Ackerland lag das Schiffelland (Karte 3) oder das Wildland (Karte 4), weiter entfernt das Rottland und die Lohhecken. Diese beiden fanden sich häufig an steilen Hängen, öfters auch auf hügeligem Gelände. Der hohe Anteil der letztgenannten, extensiv genutzten Flächen erklärt sich aus der relativen Armut der Böden und dem Mangel an Dünger. Das Ackerland reichte selbst für die Ernährung einer geringen Bevölkerung nicht aus und aus diesem Grund entstanden die genannten zusätzlichen Nutzflächen.

5 Nach Auffassung der damaligen Zeit (17./18. Jahrh.) gehörten Wild- und auch Rottland zum Ackerland.

6 Der Weinbau wird in einem späteren Kapitel behandelt.

II. Besitzverhältnisse

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts war die Trierer Kirche der größte Grundbesitzer im Ruwertal. Eine Ritterherrschaft gab es nur in Gusterath, und kleine adelige Besitzungen fanden sich in Bonerath, Morscheid, Waldrach, Mandern und Greimerath. Abgesehen von der Ritterherrschaft von Gusterath, worüber keine näheren Angaben vorhanden sind, macht der adelige Besitz nicht einmal 1 % der kirchlichen Besitzungen aus.

In verschiedenen Gemeinden nämlich waren das Domkapitel oder die Klöster entweder Grundherren oder sie übten die Hoch-, Mittel- oder Niedriggerichtsbarkeit aus, zu der stets auch ein Recht über Land und Leute gehörte. Güter, die direkt von den Klöstern durch Hofmeier bewirtschaftet wurden, zählen die Lagerbücher von 1721 in Kasel, Mertesdorf, Schöndorf, Hentern und Lampaden, und andere Quellen in Eitelsbach, Sommerau, Waldrach, Morscheid, Gusterath, Pluwig, Mandern auf. Jedoch stehen nur für die vier Erstgenannten die Angaben von 1721 zur Verfügung:

Tabelle 11

	Grundbesitzer	Acker ha	Wiese ha	Wildl. ha	Rottl. ha	Gesamtl. ha
<i>Kasel</i>						
Paul. Hof	St. Paulin	28,34	73,99	67,12	—	169,45
<i>Mertesdorf</i>						
Paul. Meierland	St. Paulin	—	0,08	2,18	—	2,26
<i>Schöndorf</i>	Kirche St.					
Lonzenburger Hof	Katharina	18,63	6,07	39,52	12,06	76,28
<i>Hentern</i>	Hospital					
Hof Kummel	St. Mathai	6,38	6,48	—	37,28	50,14
<i>Lampaden</i>	Kloster					
Obersehr Hof	St. Mathai	17,19	6,13	35,75	12,97	72,04

Neben diesen großen Höfen gab es noch Ländereien, die den einzelnen Pfarrkirchen, den Pfarrern, verschiedenen Seminaren oder religiösen Ordensgemeinschaften gehörten (siehe Tabelle I im Anhang).

Vom obengenannten Besitz abgesehen, war das übrige kirchliche Land auf die Ortsansässigen aufgeteilt und an sie verpachtet. Aufgrund bestimmter Abgaben bekamen die Bauern das Nutzungsrecht über dieses Land, und dieses Recht ist mit der Zeit erblich geworden.

Neben dem von privaten Personen bewirtschafteten Pachtland war das sogenannte Erbenland eine andere Besitzform. Das Erbenland, das wahrscheinlich aus den alten Beunden stammt, scheint eng mit den Gehöferschaften verbunden zu sein, denn wo es Erbenland gab, finden sich bis heute Gehöferschaften. Zwar haben nicht alle Gemeinden, die heute Gehöferschaften aufweisen, damals Erbenland gehabt, doch kann das Erbenland dennoch in enger Be-

ziehung zu diesem gemeinschaftlichen Nutzungssystem stehen, dessen Ursprung und Erhaltung noch nicht ganz geklärt ist.

Eine dritte Besitzform bildete das *Gemeindeland*, das nur von den Gemeindemännern genutzt werden konnte. Hinzugezogene hatten kein Nutzungsrecht, wie man den Erklärungen der Bauern in den Lagerbüchern von 1721 entnehmen kann. Eine bestimmte Abgabe war, wenigstens in einigen Gemeinden mit der Nutzung dieser Ländereien verbunden.

Die Anteile der Besitzer an den verschiedenen Wirtschaftsflächen zeigen typische Zusammenhänge bei der Nutzungsart der Flächen. Das Ackerland und die Wiesen wurden hauptsächlich von privaten Pächtern und geistlichen Kleinbesitzern bewirtschaftet. Vom Ackerland bekamen die Grundherren überall den Zehnten oder Zins. Die Wiesen waren abgabefrei, abgesehen von denen der Gemeinden Korlingen und Ruwer Paulin, in denen auch dafür der Zehnte oder Zins bezahlt werden mußte⁷.

Der Anteil der Gemeinden an Äcker und Wiesen war im Gegensatz zum Wild- und Rottland sehr klein. Diese bildeten die Allmenden, die als Weiden und Rotthecken gemeinschaftlich genutzt wurden, als Äcker hingegen wie Privatbesitz behandelt wurden. Auch das gemeinschaftlich bewirtschaftete Erbenland bestand größtenteils aus Wild- und Rottland. Über die Bewirtschaftung des geistlichen Anteils fehlen genaue Angaben, aber es ist durchaus möglich anzunehmen, daß auch er sowohl gemeinschaftlich als auch privat bewirtschaftet wurde, je nach der augenblicklichen Nutzungsform. Vom Wild- und Rottland bekamen die Grundherren auch den Zehnten, genauso wie beim Ackerland.

Die Besitzverhältnisse haben sich im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts zum Privateigentum hin verändert. Diese Veränderung traf sowohl die kirchlichen Besitzungen, die nach der Besetzung im Zuge der Französischen Revolution enteignet und verkauft wurden, als auch das Gemeindeland. Letzteres wurde, um die Kriegsschulden zu bezahlen, in so großen Flächen verkauft, daß in kurzer Zeit der Landverkauf eingestellt werden mußte. Der *Code Napoleon* brachte erste Vorschriften zur Bewirtschaftung des Gemeindelands und im Laufe des 19. Jahrhunderts kamen verschiedene Erlasse hinzu, die eine endgültige Regelung herbeiführten⁸.

III. Die Bewirtschaftung der Nutzflächen

1. Das Ackerland

Wie die Lagerbücher von 1721 nachweisen, unterschied man zu Beginn des 18. Jahrhunderts streng zwischen dem eigentlichen Ackerland (*Dungland*) und dem Wild- und Rottland. Nur das eigentliche Ackerland wurde dauernd und intensiv genutzt. Seine Ausdehnung wurde aber aufgrund des Düngermangels

⁷ Staatsarchiv Koblenz, Abt. 1 C., No. 15 109, 15 175.

⁸ BALLENSIEFEN W., 1957.

in engen Grenzen gehalten. So war in einigen Gemeinden, zum Beispiel in Hinzburg, Ruwer und Mertesdorf, durchschnittlich kaum 2 ha Ackerland für jede Hausstätte vorhanden⁹. Das Wild- und Rottland, das periodisch und extensiv genutzt die Erzeugung des Dunglandes ergänzte, erstreckte sich im Gegensatz zum intensiv genutzten Ackerland über große Flächen (Abb. 4).

a) **Fruchtarten und Fruchtfolgen.** Das Dungland wurde in drei Fluren, Gewanne oder Günste eingeteilt und im jährlichen Wechsel von Wintergetreide, Sommergetreide und Brache genutzt. Nur Roggen und Hafer wurden im Ruwergebiet angebaut, wobei der Hafer der wichtigere war. Da diese Pflanze nur geringe Ansprüche an den Boden stellt, konnte sie sich über das ganze Gebiet ausbreiten. Wegen der größeren Luftfeuchtigkeit und den höheren Niederschlägen im mittleren und südlichen Teil des Gebietes fand sie jedoch dort die günstigsten Bedingungen; ihr Ertrag war dort überall höher als der des Roggens, ausgenommen die Gemeinden Tarforst, Mertesdorf und Kasel (Tabelle II im Anhang).

Wegen dieses dauernden Anbaus von Getreidepflanzen, die den Boden stark erschöpften, und wegen des Mangels an Dünger wurde das Einschalten der Brache erforderlich. Diese wurde bis Juni als Weide genutzt. Ende Juni wurde das Brachfeld flach gepflügt und mit Stallmist gedüngt. Im Juli/August folgte das Tiefpflügen und im September/Okttober das Saatpflügen mit der Aussaat des Roggens. Im folgenden Jahr wurde das Feld nach der Ernte bis zum Ende des Herbstes als Stoppelweide genutzt und erst im nächsten Frühjahr für die Hafereinsaat gepflügt. Wenn der Hafer eingebracht war, diente es wieder als Stoppelweide bis zum folgenden Juni¹⁰. Die Besommerung der Brache, die ANTONI¹¹ in anderen Teilgebieten des Trierer Landes festgestellt hat, war im Ruwergebiet unbekannt. Die Dreifelderwirtschaft, deren Anfänge sich im Hunsrück bis in die Tage Karls des Großen zurückverfolgen lassen, herrschte im gesamten Ruwergebiet und darüber hinaus, wie man aus den bis heute erhaltenen Lagerbüchern von 1721 ersehen kann.

b) **Die Zelgen.** Die Notwendigkeit der Getreideerzeugung auf der einen Seite und die auf den Düngermangel zurückzuführende Unmöglichkeit einer Intensivierung des Ackerbaus auf der anderen Seite brachten es im oben erläuterten System der Dreifelderwirtschaft mit sich, daß jeder Bauer in jedem der drei Fruchtfolgebezirke Land besaß. Dieses Land aber war wegen der hier üblichen Realerbteilung in zahlreiche kleine Parzellen zerstückelt über die ganze Ackerfläche zerstreut. Das Fehlen eines ausreichenden Wegenetzes, das den einzelnen Bauern einen vom Nachbarn unabhängigen, freien Zugang zu den

⁹ Berechnet nach Staatsarchiv Koblenz, Abt. 1 C, No. 15 099, 15 165, 15 170, 15 174, 15 175.

¹⁰ LAMPRECHT K., 1886.

¹¹ ANTONI E., 1931.

Parzellen hätte gewähren können, machte eine allgemein aufeinander abgestimmte, streng geregelte Erledigung der landwirtschaftlichen Arbeiten erforderlich. Hierher rührt die Zusammenfassung der Felder zu Zelgen, die im vergangenen Jahrhundert im ganzen Ruwerggebiet üblich waren (vergl. Karte 3). Noch heute finden sich Überbleibsel der Zelgen in den Gemeinden Holzerath (Abb. 6), Bonerath, Gusterath und Gutweiler. Auf den einzelnen Zelgen wechselte die Bestellung nach der herkömmlichen Fruchtfolge, und die um das Dorf gelegenen Felder zeigten ein solch einheitliches Bild, wie Freiflursysteme es niemals tun können.

Die Vereinheitlichung der Kulturen auf allen Zelgen bot ohne Zweifel große Vorteile bei den landwirtschaftlichen Arbeiten wie Pflügen, Eggen, Säen und Ernten, und auch hinsichtlich des Schutzes der nachbarlichen Parzellen. Darüber hinaus brachte sie beträchtliche Einsparungen an Zeit und Arbeit mit sich, da sie die Nachteile der großen Zersplitterung der Parzellen durch kurze Anfahrtswege ausglich.

Die Beschränkung des Ackerbaus auf ganz bestimmte, genau begrenzte Flächen hatte aber auch ihre Nachteile, zum Beispiel hinsichtlich einer besseren Anpassung zwischen den Fruchtarten und den Bodenarten. Außerdem erschwerte sie auch dem einzelnen Bauern, die gerade erwünschte Menge Winter- und Sommergetreide zu erzeugen, da die stark zersplitterte Betriebsfläche sehr verschiedenen große Teilflächen hatte, die darüber hinaus noch nicht einmal gleiche Anteile an den verschiedenen Zelgen hatten.

Da die Erträge der Zelgen oft nicht ausreichten, den Kornbedarf zu befriedigen, ergab sich die Notwendigkeit, weitere Felder außerhalb der eigentlichen Ackerfläche unter den Pflug zu bringen. Diese Außenfelder lagen im Wild-, Schiffel- und Rottland. Auf ihnen gab es keinen Flurzwang. Sie wurden von vornherein in Streifen so angelegt, daß hier jeder Bauer unabhängig von seinen Nachbarn das Getreide anbauen konnte, von dem er auf den Zelgen keine ausreichenden Mengen geerntet hatte¹².

In den Gemeinden Bonerath und Holzerath, in denen die Zelgen, wie oben gezeigt wurde, selbst heute noch nicht völlig verschwunden sind, gibt es in der Volkssprache den Ausdruck „Wildland“ oder „Wild“, der eine Fläche bezeichnet, auf der es stets nur freien Anbau und deshalb auch verschiedene Fruchtarten nebeneinander gegeben hat.

2. Das Wild- und Schiffelland.

Unter Wildland und Schiffelland versteht man eine Fläche, die jahrelang als Weide genutzt wurde und nur in kurzen Perioden dem Ackerbau diente. Es war das, was MÜLLER-WILLE¹³ Feldweideland oder Feldgrasland nennt. Die

¹² MÜLLER-WILLE W., 1936.

¹³ op. cit., 1936.

Bewirtschaftung dieser Flächen, die von verschiedenen Autoren des vorigen Jahrhunderts beschrieben wurde, sah im Ruwergebiet folgendermaßen aus: im ersten Jahr wurde Roggen angebaut, im zweiten Hafer und vom dritten ab folgte eine fünfzehn- bis zwanzigjährige Brache (Abb. 4).

Da die Bauern jedes Jahr ein Außenfeld anlegten, mußte man den Umbruch und die Bestellung in einer Zeit vornehmen, in der nicht auf dem Dungland gearbeitet wurde. Der Mangel an Arbeitskräften hätte ein anderes Vorgehen nicht gestattet. Deshalb wurde im Frühjahr, wenn die Aussaat des Hafers auf dem Dungland beendet war, auf einer Parzelle des Schiffellandes das Buschwerk geschlagen und der Rasen geschält. Im Juli/August wurde dann das bereits angetrocknete Gestrüpp auf Haufen zusammengetragen und teilweise verbrannt, teilweise verkohlt. Auf die ausgestreute Asche und Kohle säte man den Roggen und riß mit dem Pflug etwa vier Zoll tiefe und oben sechs Zoll breite Furchen auf, so daß die Erde zwei bis vier Zoll über der eingesäten Fläche zu liegen kam. Die oberste Schicht bestand mithin aus nichtgebrannter Erde¹⁴. Stalldünger wurde nicht verwandt. Die weitere Bewirtschaftung dieser Fläche bis zum Ende des zweiten Jahres geschah genauso wie auf dem Dungland und auch zur gleichen Zeit: Nach der Roggenernte folgte eine Stoppelweide bis zum Herbst oder gar bis zum Beginn des Winters und im nächsten Frühjahr die Haferaussaat. Nach der Haferernte wurde dieses Land wieder Weidebrache.

Die Leistungsfähigkeit dieser Flächen entsprach in den meisten Ruwergebieten den Äckern erster Klasse¹⁵ und oft war sie noch höher¹⁶. Hieraus ergibt sich, daß die Böden an sich ackerfähig waren. Weil man aber auch ausreichende Weiden für das Vieh haben mußte, konnten sie nicht dauernd als Ackerland genutzt werden. Die Brandrodung, die eine beträchtliche Menge Kali liefert, die allerdings häufig vom Regen fortgespült wird, führt jedoch auch zu schneller Bodenverarmung. Sie vernichtet die Bodenfauna und schränkt den Verwitterungsprozeß ein, so daß lange Brachzeiten zur Regeneration des Boden notwendig waren.

Diese nach LAMPRECHT¹⁷ aus der Waldbrandwirtschaft entstandene Landnutzungsform, die sogenannte Schifflwirtschaft, wird in den gebräuchlichen Darstellungen der früheren Agrarsysteme des Rheinischen Schiefergebirges als ein Wirtschaftssystem beschrieben, das auf allen Außenfeldweidebrachen angewandt wurde. Abgesehen von PFEIFER und SCHÜTTLER¹⁸, BALLENSIEFEN¹⁹ und PAFFEN²⁰ gebrauchen die verschiedenen Autoren im allgemeinen die Namen

14 BECK O.

15 Bonerath, Gutweiler, Kasel, Korlingen, Morscheid, Ruwer, Paulin, Schöndorf, Hinzenburg, Baldringen, Hentern.

16 Mertesdorf, Osburg, Riveris für die Roggenerträge.

17 LAMPRECHT K., 1886.

18 PFEIFER G., SCHÜTTLER A., 1944.

19 BALLENSIEFEN W., 1957.

20 PAFFEN K. H., 1940.

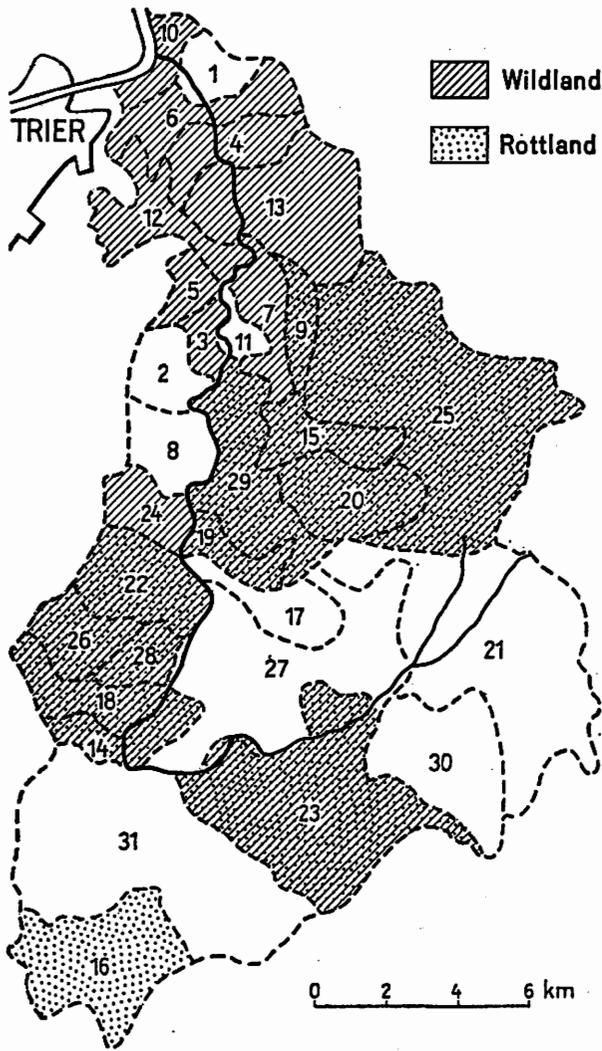


Abb. 4: Die Verbreitung von Wild- und Rottland im Ruwergebiet (soweit nachgewiesen)
(Gemeindenummernschlüssel s. S. 136)

Wild- und Schiffelland unterschiedslos und behandeln folglich diese beiden Flächen wie Wirtschaftsflächen gleicher Art.

Für MÜLLER-WILLE handelt es sich beim Wildland um eine unregelmäßige Feldgras- bzw. Feldweidefolge, und zwar in der Form der Feldbrand- oder Schifferwirtschaft²¹. O. BECK, in seiner Beschreibung des Regierungsbezirks

²¹ MÜLLER-WILLE W., 1936.

Trier, stellt das Wildland als extensiv genutzte Ackerfläche dar, die nach einigen Jahren der Brache geschiffelt, das heißt gebrannt, und wieder mit Getreide besät wurde²².

Das paßt recht gut auf die Situation im Ruwergebiet des 18. Jahrhunderts, wenn man das Protocollum der Landmaß von 1721 betrachtet. Einmal stellten die den Lagerbüchern vorausgehenden Erhebungen nicht immer klare Fragen, zum anderen wurden diese nicht immer klar beantwortet. So fragte man die Bauern von Ruwer Paulin und Ollmuth, ob sie „Wild- oder Schiffelland“ hätten, und die Bauern von Morscheid antworteten auf die Frage nach Wildland, dieses müsse sich 20 Jahre erholen, bis es geschiffelt und besät werden könne²³. Auch für Kasel (Paulinerhof) und für Mertesdorf (Paulinischer Distrikt) finden sich Hinweise auf „Schöffelland“, auf dem jedoch die gleiche Landnutzung herrschte wie auf dem Wildland. Die Ausdrücke „Wildland“ und „Schiffelland“ wurden demnach nach Belieben gebraucht, und hieraus kann man vielleicht ableiten, daß sie einmal das gleiche bedeuteten. Auf der Bodennutzungskarte von 1828 aber sind diese beiden Wirtschaftsflächen, wie man beispielsweise auf der Karte der Bürgermeisterei Kell sieht, durch verschiedene Signaturen dargestellt, was auf verschiedenartige Nutzung hindeutet. In diesem Zusammenhang ist es erwähnenswert, daß in den Godesberger Instruktionen von 1819 Wild- und Schiffelland als zwei verschiedenartige Wirtschaftsflächen, die sich durch die Art ihrer Urbarmachung unterschieden, dargestellt werden: Wildland (DL) wurde jeder gewöhnlich unfruchtbare Acker genannt, der lange Zeit unbebaut liegenblieb und bei der Wiederbestellung nicht gebrannt wurde. Ferner gab es beim Wildland gelegentliche Dunggaben, wie schon die Abkürzung DL im Urkataster andeutet²⁴.

Die Interpretation einer Erörterung von O. BECK scheint uns geeignet, die Unterschiede zwischen Wild- und Schiffelland aufzuhellen. O. BECK²⁵ schreibt: *„Soweit das Wildland den Bauern gehört, pflegt daher es niemand mehr zu schiefeln auszugeben, weil er mit der ihm wohlbekanntem Aufgabe der allmählichen Kräftigung und Besserung seines Bodens nicht in Widerspruch gerathen will; er hütet sich wohl, sich wegen eines augenblicklichen, scheinbaren Gewinnes spätere überwiegende Opfer an Düngemittel und Arbeit aufzuladen . . . Leider ist aber die nötige Unbefangenheit selten zu finden, wenn es sich um die fernere Benutzung von Gemeindeland handelt“*²⁶. Hiernach scheint das Wildland im 19. Jahrhundert nicht nur etwas anderes als das Schiffelland gewesen zu sein, wie die Godesberger Instruktionen andeuten, sondern auch einer entwickelten Form der Schiffelwirtschaft entsprochen zu haben, bei der die altertümliche Düngung durch Brennen von der Stalldüngung abgelöst war. Der Ursprung dieser entwickelten Form aber scheint sehr eng mit der Besitzstruktur

22 BECK O.

23 Staatsarchiv Koblenz, Abt. 1 C., 14 866, 15 125, 15 170, 15 175.

24 BALLENSIEFEN W., 1957.

25 BECK O.

26 op. cit.

in Verbindung zu stehen. Da nun in verschiedenen Gemeinden des Ruwergebietes das auf der Karte von 1828 dargestellte Wildland schon aufgeteilt war, wie zum Beispiel in Waldrach, scheint die oben gemachte Annahme gerechtfertigt. Bedeuten die Ausdrücke Wild- und Schiffelland das gleiche, so wurde doch im Laufe der Zeit, mit Verdrängung der Branddüngung durch die Stalldüngung, nur noch wenig Schifflwirtschaft auf dem Wildland betrieben. Stattdessen näherte sich die Nutzungsform derjenigen, die bis dahin nur auf dem Dungland angewandt wurde²⁷. Als Technik bei der Urbarmachung wurde das Brennen jedoch beibehalten, weil der Bevölkerungszuwachs die Anlage neuer Felder notwendig machte, aber nicht genügend Arbeitskräfte vorhanden waren, intensivere Techniken der Urbarmachung anzuwenden.

3. Das Rottland

Vom landwirtschaftlichen Standpunkt aus besteht kein Unterschied zwischen Schiffl- und Rottland. Beide sind insofern Formen der extensiven Landnutzung, als lange Brachen nur von kurzen Ackernutzungsperioden unterbrochen werden, und als die Brandrodung immer der Aufbereitung des Bodens vorangeht. Der Unterschied besteht in der Form der Brache, die sich in jeder Wirtschaftsfläche findet. Im Schiffelland besteht die Brache aus Rasen, Heide oder Ginster, im Rottland aber aus Niederwald oder aus Hecken. Diese periodische Ackernutzung war sowohl bei Rotthecken als auch bei Lohhecken vorhanden.

In den Rotthecken wurde die Grasnarbe nach Einschlag und Abfahrt des Holzes abgestellt und Ende Juni / Anfang Juli verbrannt. Das Korn wurde auf die zerstreute Asche gesät und mit dem Rodepflug unter die Erde gebracht. Im Süden des Gebietes geschah dies Mitte September, im Norden Anfang Oktober. Die ackerbauliche Nutzung dauerte immer nur ein Jahr, die Brachzeiten 20 bis 30 Jahre²⁸. Ein zweites Jahr mit ackerbaulicher Nutzung, wie Hafer oder Roggen, gab es wohl in anderen Gebieten, nicht aber im Ruwergebiet²⁹.

In den Lohhecken wurden in der Zeit von April bis Anfang Juni die Eichen geschält und das Stanggehölz beseitigt. Danach wurde der Boden oberflächlich gepflügt oder gehackt und das Gestrüpp verbrannt. Auf die Asche wurde der Roggen gesät, genau wie es im Rottland der Fall war.

Das Rottland hatte als Brennholzlieferant große Bedeutung, und wo es nur wenig oder gar kein Rottland gab, wie zum Beispiel in Kasel, Korlingen, Mertesdorf, Ollmuth, Ruwer Maximin und Hinzenburg, hatte die Bevölkerung es schwer, sich Brennholz zu beschaffen. Sie mußten es entweder von anderen

27 Die Zeit reichte leider nicht, um eine weitere Untersuchung anzustellen.

28 Staatsarchiv Koblenz, Abt. 1 C., No. 15 188, 15 086, 15 200, 15 095, 15 188, 15 099, 14 859, 14 862, 15 103/04, 15 109, 15 190, 15 243, 15 174, 15 125, 14 866, 15 129, 15 243, 15 133, 15 170, 15 175, 15 188, 15 135, 15 173, 15 146.

29 In Birkenfeld zum Beispiel MÜLLER-WILLE W., 1936.

Gemeinden erhandeln oder kaufen oder sich gegen Bezahlung die gefällten Bäume aus den Herrenwäldern holen³⁰.

Auch zur Kornerzeugung war dieses Land sehr wichtig. Seine Ertragsfähigkeit entsprach im allgemeinen dem Ackerland erster Klasse, und die Qualität des Korns war so gut, daß man es als Saatgut jedem anderen Korn vorzog³¹. Weniger wichtig, aber nicht unbedeutend, war die Nutzung des Rottlandes als Weide für die Viehherden, wenn nach einigen Jahren die Eichenschößlinge wieder genügend kräftig waren.

4. Das Grünland

Da zu Beginn des 18. Jahrhunderts Feldfutterpflanzen noch unbekannt waren, sollten die Weiden eigentlich überall große Flächen eingenommen haben, um die Ernährung der Viehbestände sicherzustellen. Leider ist es nicht möglich, anhand der Erhebungen von 1721 die Viehzahl genau festzustellen, weil im Protocollum nur gefragt ist, wieviel Stück Vieh (Schierlinge, Kühe, Rinder, Schafe, Ziegen) auf die Gemeindewiesen getrieben und dort gehalten wurden. Da aber nur die Gemeindemänner ein Nutzungsrecht am Gemeindeland hatten und da deren Zahl nicht der der Hausstätten entsprach, kann angenommen werden, daß die jeweils angegebenen Zahlen nicht den gesamten Viehbestand der Gemeinden umfaßten. Außerdem ist zu bedenken, daß auch die Gemeindemänner selbst mehr Vieh halten konnten, als sie auf die Gemeindewiesen trieben.

Für die Viehhaltung lieferten die Allmenden (Wild- und Schiffelland) und die Stoppelweiden mehr Futter als die Talweiden und Wiesen. Diese, die vor allem den Rindern und Pferden vorbehalten waren, wurden nur einmal im Jahr, Ende Mai / Anfang Juni, gemäht und im übrigen Sommer als Weide genutzt. Eine Grummeternte kannte man nicht, wie die Lagerbücher zeigen. Der Heuertrag lag bei 7 Zentnern pro Hektar, und die Gesamternte in allen 22 Gemeinden brachte ca. 5400 Zentner³². Das war nicht immer ausreichend, wie man den Klagen der Bauern von Ruwer Paulin entnehmen kann, die oft große Schwierigkeiten hatten, Winterfutter zu beschaffen und es deshalb nicht selten käuflich erwerben mußten.

Der auf dem Mangel an Futterpflanzen beruhende Mangel an Dünger wirkte sich selbstverständlich auf alle Zweige der Landwirtschaft aus und verhinderte die Ausdehnung des Landbaus. Deshalb versuchte man auch schon im 18. Jahrhundert die Futtersversorgung zu verbessern, weil von ihr aller Fortschritt in der Landwirtschaft abhing. So wurde im Frühjahr 1776 durch kurfürstlichen Erlaß bestimmt, „*daß in Zukunft alle Wiesen im ganzen Erzstift jedesmal nach*

30 Staatsarchiv Koblenz, Abt. 1 C., Trier Landmaßaufnahme 1719—1721.

31 SCHWERG J. M., 1839.

32 Staatsarchiv Koblenz, Abt. 1 C., Trier Landmaßaufnahme 1719—1721.

dem 15. März geschlossen und mit aller Viehtrift verschont werden sollen“³³. Kurz darauf ging von Trier ein Fragebogen an die einzelnen Ämter, der durch sehr geschickt gestellte Fragen die Bauern vom Vorteil der Stallfütterung gegenüber der Weidefütterung zu überzeugen suchte. In dieser Zeit wurde auch der Klee in Kur-Trier eingeführt, und damit kam man der Lösung des Problems der Stallfütterung näher³⁴.

B. Die Agrarrevolution des 18. Jahrhunderts

Der im System der Dreifelderwirtschaft überwiegende Getreideanbau brachte trotz der Brache in jedem dritten Jahr eine Verschlechterung der physikalischen Eigenschaften der Böden mit sich. Er beschleunigte ferner die Verunkrautung und den Nährstoffentzug, besonders den der Phosphorsäure, die durch die nur ungenügende Stalldüngung nicht ausgeglichen werden konnte.

Das Anwachsen der Bevölkerung und die Vergrößerung des Konsums verlangten die Anlage neuer Felder, die nur auf den Heideflächen entstehen konnten. Die Verringerung der Heideflächen aber bedeutete eine Verringerung des vorhandenen Viehfutters und zugleich eine Verringerung des Düngieranfalls. Weil die Ackerfläche aber von der Verfügbarkeit ausreichender Düngermengen abhängig war, konnte sie damals nicht weiter ausgedehnt werden. Nur eine Intensivierung der gesamten Landwirtschaft hätte die Erzeugung steigern können, ohne das Gleichgewicht zwischen Boden und Pflanze zu stören, das die Brache nur unvollkommen aufrechterhalten konnte.

Diese Intensivierung erfolgte durch die Einführung zweier Pflanzen, des Klees und der Kartoffel. Sie brachten im System der Dreifelderwirtschaft eine beachtliche Verbesserung und riefen in der überkommenen Landwirtschaft einen grundlegenden Wandel hervor. Das genaue Datum der Einführung der beiden neuen Ackerpflanzen im Ruwertal ist unbekannt. Zwischen 1720 und 1730 versuchten die Bauern im Gebiet von Kurtrier „die Grundbirne“ auf ihren Feldern anzupflanzen, und schon 1731 findet sich die erste Erwähnung des „Grundbirnzehnten“. Im Jahre 1737 schließlich wurden zwei kurfürstliche Erlasse verkündet, die alle mit Kartoffeln bebauten Flächen vom Zehnten ausnahmen³⁵. Man kann deshalb wohl annehmen, daß diese Hackfrucht auch im Ruwertal bereits zwischen 1720 und 1730 angebaut wurde.

Die Kartoffel vermehrte einmal die Nahrung von Mensch und Tier, zum anderen erlaubte sie eine rationellere Ausnutzung des vorhandenen Bodens. Da sie an die Stelle der Brache trat, war sie gleich in zweifacher Weise bedeutsam: das sonst brachliegende Land wurde nun genutzt und obendrein intensiver bearbeitet, was im nächsten Jahr dem folgenden Wintergetreide zugute kam. Das

33 ANTONI E., 1931.

34 op. cit.

35 op. cit.

Häufeln während der Wachstumszeit der Kartoffel war außerdem eine wirksame Methode der Unkrautbekämpfung, und das Aufhacken des Bodens bei der Ernte erleichterte das Düngen und Pflügen bei der Winterbestellung.

Nicht minder bedeutend war die Rolle des Klees, der ebenfalls im 18. Jahrhundert im Ruwergebiet eingeführt wurde³⁶. Wie die Kartoffel, so trat auch er an die Stelle der Brache. Er brachte zusätzliches Futter und verbesserte gleichzeitig den Boden, da er, im Gegensatz zu den Halmfrüchten, die ihre Nährstoffe aus den tieferen Bodenschichten ziehen, die Nährstoffe in den oberflächennahen Schichten anreichert.

Kartoffel und Klee lieferten Viehfutter, sie ermöglichten damit die Stallhaltung des Viehs, und halfen dadurch grundsätzlich das Düngerproblem zu lösen. Die Folge war eine Steigerung der Erzeugung und zugleich auch eine Ausdehnung der Ackerflächen. Brache und Heide als Wild- oder Schiffelland waren nunmehr überflüssig geworden, neue Möglichkeiten der Fruchtfolge taten sich auf. Die Dreifelderwirtschaft änderte zwar nicht ihre Struktur, wohl aber ihre Form durch neue Fruchtarten und Fruchtfolgen.

An Stelle der üblichen Folge Brache, Winterroggen, Hafer trat jetzt die neue Folge Kartoffel, Winterroggen, Hafer, in den im allgemeinen der Klee hineingesät wurde. Der Wiederanbau der gleichen Pflanze auf der gleichen Fläche kam jetzt nicht mehr jedes dritte, sondern erst jedes vierte Jahr vor.

C. Die Agrarlandschaft in der Gegenwart

I. Die Physiognomie der Nutzfläche

In ihren Grundzügen ist die Art der Landnutzung heute noch die gleiche wie damals. Da sich jedoch die Produktionsbedingungen änderten, änderte sich auch die Physiognomie der Agrarlandschaft, wie man durch einen Vergleich der Karten des 19. Jahrhunderts mit der von 1960 feststellen kann.

Die Heiden sind fast völlig verschwunden. Die heute noch auf der Hochfläche vorhandenen Heiden sind kleine Flächen, die für Ackerbau oder Weidewirtschaft ungeeignet sind und auch waldbwirtschaftlich nicht genutzt werden, da sie entweder schwer zugänglich sind oder wegen ihrer geringen Ausdehnung keine rentable Aufforstung gestatten. An den Talhängen finden sich aber große Flächen, die damals als Heide bezeichnet wurden, heute aber mit Niederwald bestanden sind. Sie entsprechen in ihrer Ausdehnung dem damaligen Rottland und den Lohhecken. Im allgemeinen jedoch vergrößerten sich Wälder und Ackerland auf Kosten der Heide, da die neuen Wege der Bodenbewirtschaftung unserer Zeit eine rationellere Ausnutzung dieser Flächen ermöglicht haben.

³⁶ Nach L. MÜLLER wurde der Klee durch die Mitwirkung der Landesregierung von der Pfalz in den Jahren 1768—1776 auf dem Hunsrück eingeführt.

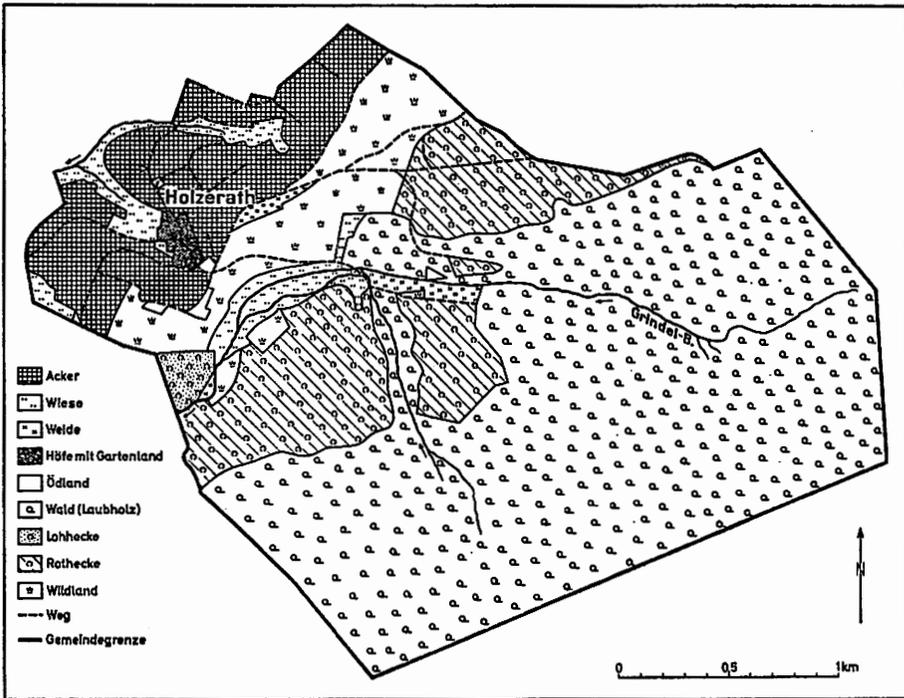


Abb. 5: Die Landnutzung der Gemeinde Holzeraath nach dem Grundbuch von 1821

Das Ackerland hat dank neuer Agrarsysteme an Ausdehnung gewonnen und wird nur noch von den technischen Bedingungen der Bodenbearbeitung und der Bodenbeschaffenheit in Grenzen gehalten. Zwischen 1930 und 1939 wurden zwar einige Flächen gerodet, die für die Ackernutzung nicht besonders geeignet waren, doch mußten diese Flächen nach dem Krieg aufgegeben und als Ödland liegengelassen werden. Dies ist zum Beispiel in Hinzenburg, Mandern, Zerf und in Holzeraath der Fall. In Hinzenburg, Mandern und Schillingen sind diese Flächen jedoch wieder ganz oder teilweise aufgeforstet.

Die Wälder zeigen gleichfalls eine Veränderung im Vergleich zum beginnenden 19. Jahrhundert. In Zerf, Mandern und Kell sind einige Heideflächen aufgeforstet, und in Ruwer ist Wildland zu Wald geworden. Im südlichen Teil des Gebietes, nämlich in Zerf, Mandern, Waldweiler und Schillingen, sind große Flächen, die auf der TRANCHOT-Karte als Wald bezeichnet sind, in Wirklichkeit damals wie heute Niederwald. Größere Veränderungen zeigen die Wälder jedoch hinsichtlich der neuen Holzarten. Nadelbäume werden im Laubwald angepflanzt, wo beide zusammen einen Mischwald bilden, oder man forstet ehemalige Laubwälder völlig mit Nadelbäumen auf. Dies gilt auch für den Niederwald, der nach und nach zum Nadelforst wird. Diese Vorliebe für Nadelholz erklärt sich aus der Nachfrage nach einem schnellwüchsigen, gewinnbrin-

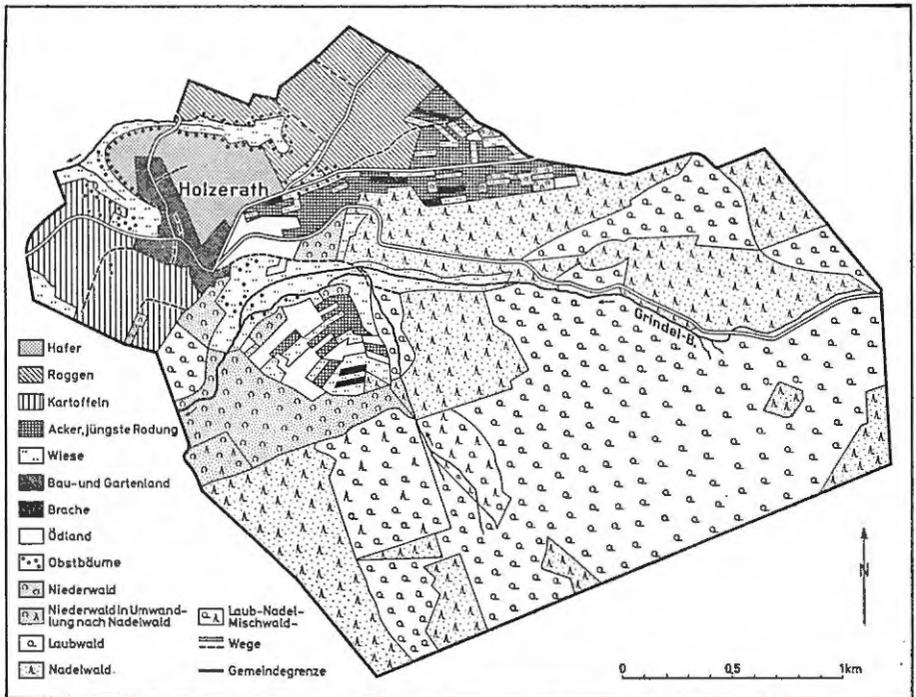


Abb. 6: Die Landnutzung der Gemeinde Holzerath im Jahre 1960

genden Holz. Die rasche Aufforstung mit Fichte und *Douglasia* läßt sich überall im Gebiet feststellen. In den letzten 10 Jahren ist der Anteil des Nadelholzes stark gewachsen, wie auch ein Vergleich des Meßtischblattes von 1957 mit der Landnutzungskarte von 1960 zeigt.

Neben diesen beiden Wirtschaftsflächen erfuhren auch die Wiesen eine bedeutende Ausweitung, wodurch größere Mengen Futtermittel zur Vermehrung des Viehstapels erzeugt werden. Wegen des gesteigerten Interesses an der Viehwirtschaft ist jedoch der Viehbestand mancher Gemeinden stärker gewachsen als die Futtermittelerzeugung, und um diesen Mangel auszugleichen, wird Ackerland von Zeit zu Zeit auch als Wiese genutzt. Dieser Wechsel von Acker und Wiese, das sogenannte *Dreschsystem*, dehnt sich heute rasch aus. Im Jahre 1721 war es nur am Henter vorhanden, heute findet es sich in verschiedenen Gemeinden der Rumpffläche, so zum Beispiel in Kell.

Die Weiden, denen im 19. Jahrhundert wegen des Mangels an Stallfutter eine so große Bedeutung zukam, haben dagegen mit der Vergrößerung der Wiesen abgenommen. Sie umfaßten 1960 im ganzen Gebiet nur 12 % des gesamten Gründlandes oder 3,8 % der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche. Wegen der Kleinparzellierung der Betriebe ist die Anlage von Weiden in der Regel unwirtschaftlich. Daher ist der Anteil der Weiden nur dort groß, wo ent-

weder größere Betriebe vorhanden sind, zum Beispiel in Mertesdorf und Eitelsbach, oder wo schon Zusammenlegungen durchgeführt worden sind.

Nicht nur die Wälder, Äcker, Wiesen und Weiden, sondern auch die Weinberge haben ihre Flächen aufgrund besserer Kulturmethoden und günstigerer Marktmöglichkeiten ausdehnen können, wie in einem speziellen Kapitel zu behandeln sein wird.

Tabelle 12

Gemeinde	Weide in % des Grünlandes		Betriebsgrößenklassen in ha				
			unter 2	2—5	5—10	10—20	20 u. mehr
Eitelsbach	1950	16,2	9	9	2	—	2
	1960	22,0	7	3		4	
Mertesdorf	1950	24,0	37	34	9	3	1
	1960	50,0	47	22	10		3

Tabelle 13

Gemeinde	Jahr der Zusammenlegung	Weidefläche in ha		
		1935	1950	1960
Ollmuth	1878	23,40	31,32	31,08
Schillingen	1936	—	46,45	61,44
Hentern	1957	0,52	1,35	11,35
Paschel	1950	0,43	1,25	10,20
Osburg		—	3,60	8,85

So zeigen alle landwirtschaftlich und forstwirtschaftlich genutzten Flächen im Jahre 1960 im Vergleich zu 1820 bedeutende Zunahmen, die durch die Verbesserung der Nutzungssysteme und Wirtschaftsbedingungen ermöglicht wurden. Aber auch das Ödland hat sich aus den obengenannten Gründen vergrößert. Abgesehen vom schon erwähnten Ödland, das von einer „politischen Rodungswelle“ vor dem zweiten Weltkrieg stammt, gibt es Flächen, deren Ursachen auf die Mechanisierung der Landwirtschaft zurückzuführen sind: Hänge, die gerade noch mit Zugtieren bearbeitet werden können, sind zum Beispiel für eine Bearbeitung mit dem Schlepper zu steil. Andererseits hat die allgemeine Ertragssteigerung durch die Verwendung von Düngemitteln es ermöglicht, weniger wirtschaftliche Flächen aufzugeben, da auf den besseren Böden ausreichende Ernten zu gewinnen sind. Die Gemeinde Waldrach bietet dafür ein schönes Beispiel. Hier gibt es gleich zwei Gründe für das gegenwärtig vorhandene Ödland, einmal die technischen Schwierigkeiten bei der Beackerung der Hänge, zum anderen die von allen Landwirten erwartete Ausdehnung des Reblandes, und schließlich hat die Nachfrage nach trockenem Futter teilweise zur Verödung der nassen Wiesen geführt.

Das Ödland im Ruwerggebiet hat zwischen 1950 und 1960 um 33,4 % zugenommen. Es wäre aber falsch, anzunehmen, daß diese Veränderung unbedingt einen Rückschritt der Landwirtschaft anzeigt. Das Anwachsen der Ödflächen kann nämlich ebensogut der Beweis für eine Verbesserung der Agrarmethoden sein.

II. Die Besitzverhältnisse

Als Besitzer treten heute im Untersuchungsgebiet der Staat, die Gemeinden, die Gehöferschaften und Privateigentümer in Erscheinung. Der Staatsbesitz beschränkt sich nur auf die Wälder, die 30,20 % der Gesamtwaldfläche umfassen. Das Land der Gemeinden und der Gehöferschaften besteht ebenfalls vornehmlich aus Wald. Dies hängt mit den alten Besitzformen bzw. den Allmenden und Beunden zusammen. Die Gehöferschaften, die noch viele mittelalterliche Merkmale beibehalten haben, treiben eine besonders interessante Art der Landnutzung, die innerhalb Deutschlands als Relikt nur noch in dieser Gegend von Trier und Saarburg vorhanden ist. Darauf wird noch an anderer Stelle näher einzugehen sein. Das Gemeindeland, das ein Rest des gemeinschaftlichen Besitzes der Markgenossen an Grund und Boden ist, besteht heute zu 27 % aus Wald und zu 3 % aus Acker und Wiese. Seine wirtschaftliche Nutzung ist gegenüber früher stark verändert. Die Wälder werden durch die Forstämter bewirtschaftet, das Einkommen aus dem Holzhandel wird der Gemeindekasse zugeführt, eine gemeinschaftliche Nutzung gibt es nirgendwo mehr. Die Äcker und Wiesen, die nur 2 % der Acker- und Wiesenfläche des Untersuchungsgebietes umfassen, sind an interessierte Bauern für bestimmte Zeit verpachtet. Die früher übliche Verlosung dieser Ländereien ist heute in allen Gemeinden verschwunden.

Die vierte Besitzergruppe, die Privateigentümer, haben hauptsächlich Acker- und Wiesenland, nur 13,10 % des gesamten Waldareals sind noch Privatwälder.

III. Die Bewirtschaftung der landwirtschaftlichen Nutzfläche

In den verschiedenen Formen der heutigen Landnutzung im Ruwergebiet kommen gleichzeitig der Einfluß der Naturbedingungen, das Erbe des früheren Agrarsystems und die Wirkung moderner Wirtschaftsverhältnisse deutlich zum Ausdruck. Die wirtschaftlichen Gegebenheiten unserer Zeit haben dem Gebiet die Möglichkeit geboten, an einer marktorientierten Wirtschaft teilzuhaben; doch ist das frühere Gefüge des Gebiets trotz der Modernisierung der Agrarmethoden im Verborgenen noch erhalten. An verschiedenen Merkmalen der Landwirtschaft zeigt sich sogar, daß es noch recht lebendig ist.

1. Das Ackerland

Noch heute herrscht im Ruwergebiet die seit dem 18. und 19. Jahrhundert eingeführte verbesserte Dreifelderwirtschaft. In einigen Gemeinden, wie zum Beispiel in Holzerath und Bonerath, sind zum Beispiel die alten Zelgen noch heute vorhanden (Abb. 6), in Schöndorf und Heddert waren

sie noch bis zur Zusammenlegung vor vier Jahren vorhanden. Auch in den anderen Gemeinden der mittleren Ruwer sind noch Spuren dieser alten Flurordnung zu bemerken: so läßt sich in den Gemeinden Gusterath, Korlingen, Gutweiler und Lampaden feststellen, daß die Gewanne noch heute vorwiegend mit der einen oder anderen Ackerpflanze bestellt werden.

In den Gemeinden des südlichen Ruwergebietes ist dieses Erbe des alten Agrarsystems jedoch verschwunden, obwohl die Landnutzungsform auch hier aus der alten Dreifelderwirtschaft hervorgegangen ist. Gewohnheit und Mangel an Unternehmungsgeist können sicherlich nicht die Erhaltung der Zelgen an der mittleren Ruwer erklären. Auch kommt eine Zusammenlegung als Ursache für die unterschiedliche Struktur des mittleren und südlichen Teils des Gebietes nicht in Frage, da hier Zusammenlegungen nur in einigen Gemeinden stattgefunden haben. Entscheidend scheint vielmehr die topographische Lage des Ackerlandes zu sein. An der mittleren Ruwer ist das Gelände nämlich sehr viel hügeliger als im südlichen Teilgebiet, und hierdurch wird die tägliche Fahrt der Bauern auf die Felder sehr viel länger. Bei der starken Besitzsplitterung lohnt aber diese lange Anfahrtszeit nur dann, wenn die Bauern nach Beendigung der Arbeit auf einer Parzelle gleich auf einer naheliegenden anderen weiterarbeiten können. Da die verschiedenen Feldpflanzen aber verschiedene Wartungszeiten haben, ist es am sinnvollsten, nahe beieinanderliegende Felder mit der gleichen Frucht zu bestellen, denn nur so kann der Nachteil der langen Anfahrtszeiten verringert werden.

Das Verschwinden der Zelgen erklärt sich aber auch aus anderen Ursachen: Wo die Bauern in anderen Berufen beschäftigt sind, treiben sie ihre Landwirtschaft meist nebenbei. Sie bewirtschaften deshalb nur einen Teil ihres Ackerlandes. In ihrem Falle ist es bequemer, alle Felder so nahe wie möglich beieinander zu haben; hier pflanzen sie dann auch die verschiedenen Früchte lieber nebeneinander als auf weit voneinander entfernten Parzellen.

Das Verschwinden der Zelgen deutet jedoch nicht auf eine Veränderung des gesamten Agrarsystems hin. So herrscht trotz Aufhebung des Flurzwanges im gesamten Ruwergebiet immer noch die verbesserte Dreifelderwirtschaft mit verschiedenen Fruchtfolgen. Am meisten verbreitet ist eine extensive Form der Dreifelderfolge, nämlich Kartoffeln, Roggen, Hafer. Vorwiegend in den Hafer, ausnahmsweise aber auch in den Roggen, wird im Frühjahr Klee gesät, der nach der Ernte des Getreides schnell heranwächst und bis zur Frühjahrsbestellung des übernächsten Jahres stehenbleibt. Die Getreide nehmen alljährlich durchschnittlich 50—60 % der Betriebsfläche ein.

Die Runkelrübe ist nach der Kartoffel die andere Hackfrucht, die in der Dreifelderfolge der Getreidesaat vorangeht. Ihr folgen der Roggen und der Hafer, genauso wie auf dem Kartoffelfeld. In den Erklärungen der Bauern über ihre Fruchtfolge wird diese Hackfrucht jedoch nie als Hauptfrucht genannt. Sie wird stets auf einer Nebenparzelle angepflanzt, die für die Bauern immer eine gesonderte Fläche bilden. Für sie besteht die Dreifelderwirtschaft ausschließlich aus

der Folge Kartoffeln, Roggen, Hafer. Dies scheint sich nicht nur aus der Tatsache zu erklären, daß die Rüben kleinere Flächen als die Kartoffeln einnehmen, sondern hauptsächlich aus dem Umstand, daß sie weniger dem Verkauf als dem Eigenbedarf dienen. Trotzdem hat die Rübe im Agrarsystem als ganzem eine besondere Bedeutung, da sie viel Dünger und gute Bodenbearbeitung verlangt. Wenn der Boden bei der Anpflanzung der Runkelrübe gut gedüngt wird, kann er dreimal nacheinander Getreide tragen.

In den südlichen Gemeinden ist das Klima wegen der niedrigeren Temperaturen und der höheren Luftfeuchtigkeit für die Aussaat der Rüben ungünstig. Man hat jedoch noch vor wenigen Jahren im März Rüben im Garten ausgesät und im Mai / Juni auf die Felder gepflanzt. Der Erfolg war jedoch bescheiden. In der Moselniederung hingegen wurden die ins Gartenbeet gesäten Rüben im späten Frühjahr ausgedünnt und die überflüssigen Pflanzen fortgeworfen. Heute verkaufen die Bauern in diesem Gebiet, hauptsächlich in den Gemeinden Eherang und Pfalzel, die früher fortgeworfenen, überflüssigen kleinen Pflanzen an die Bauern des Hochwaldes, die selbst zu große Schwierigkeiten mit der Aufzucht hatten. Dieser Handel gewinnt von Jahr zu Jahr für beide Gebiete eine immer größere Bedeutung.

Außer der Dreifelderfolge kommt auch eine Sechsfelderfolge im Gebiet vor, bestehend aus Kartoffeln, Winterroggen, Hafer, Klee, Winterroggen, Hafer. In dieser Folge ersetzt der Klee die Hackfrucht als Vorfrucht für das Getreide. In den nördlichen Gemeinden hingegen ist eine andere Sechserfolge häufig: Rüben, Weizen, Kartoffeln, Roggen, Kartoffeln, Roggen, oder Hafer mit Klee. Diese letztere Fruchtfolge stellt eine intensivere Form der Landnutzung dar, da hier die Hackfrüchte einen größeren Anteil am Wechsel haben als dies bei den obengenannten Drei- und Sechsfelderfolgen der Fall ist. Hack- und Hülsenfrüchte wechseln jedes Jahr und nicht nur alle drei, vier oder sechs Jahre.

Neben der durchaus vorherrschenden Dreifelderwirtschaft kommt an der Ruwer auch das **Dreschsystem** vor, dessen Merkmal eine zehn- bis fünfzehnjährige Wiesennutzung ist, die nur von einer mehrjährigen Ackernutzung unterbrochen wird. Diese wegen der Böden und des Klimas im südlichen Teil stark hervortretende Feldgraswirtschaft ist besonders in der Gemeinde Kell ausgeprägt, wo die Zahl der Wiesen inmitten des Ackerlandes recht groß ist. In den nördlichen Gemeinden kommt dieses System nur im bescheidenen Umfang vor. Dieser Sachverhalt erklärt sich aus dem wärmerem und trockenerem Klima dieses Teilgebietes.

Eine Ausdehnung des Dreschsystems ist gerade im letzten Jahrzehnt besonders im südlichen Teil des Gebietes festzustellen. Das zeigt sich auch in der Vergrößerung des Viehbestandes, vor allem dem der Milchkuhe.

2. Das Grünland

Die Bedeutung des Grünlandes im Ruwergebiet ist in den letzten 10 Jahren gewachsen. Die Grünlandfläche ist zwar ungefähr die gleiche geblieben oder sogar verkleinert, aber ihre Bewirtschaftung geschieht immer sorgfältiger, sowohl im Hinblick auf die Auswahl des Saatgutes als auch bei Anwendung der heute regelmäßigen Düngung; so ist die Düngung mit Jauche im Herbst in vielen Gemeinden üblich, in Kell und Schillingen wird auch schon Kunstdünger gebraucht. Die Graserträge, die im Durchschnitt 60 dz/ha betragen, erreichen in diesen Gemeinden 70 dz/ha. Das Ergebnis dieser Verbesserungen der letzten 10 Jahre ist eine durchschnittliche Steigerung von 10 dz/ha³⁷.

Das gesteigerte Interesse an Silofutter hat in den letzten vier Jahren die Art der Wiesen geändert. Früher hatten die bewässerten Wiesen große Bedeutung, heute hingegen wird trockenes Futter bevorzugt, was zur Entwässerung der Wiesen selbst und vor allem zur Verödung von Talwiesen führte.

Die Wiesen werden im allgemeinen dreimal im Jahr geschnitten. Der erste Schnitt findet im Juni statt, der Grummet im August/September. Im Winter werden die Talwiesen als Weiden von Wanderschäfern benutzt, die von der Eifel über Schweich kommen und die Ruwer entlang bis zum Saargebiet wandern. Die Korlinger Mühle bei Korlingen und die Raulsmühle bei Gusterath sind die bevorzugten Quartiere der Schäfer, die nachher über Lampaden, Pachel, Baldringen und Zerf nach Weiskirchen im Saargebiet wandern. Die Beweidung der Talwiesen ist nur bis zum 1. April erlaubt. Zu diesem Zeitpunkt werden alle Wiesen geschlossen.

Neben den Dauerwiesen spielen auch die Ackerwiesen und die auf Äckern angebauten Futterpflanzen eine wichtige Rolle. Klee und Luzerne sind die Futterpflanzen, die die größte Ausdehnung im Gebiet haben. Die Erträge des Klees, die bei 40—80 dz/ha liegen, erreichen in Kell, Schillingen und Osburg auf der Rumpffläche und in Tarforst auf der Trogfläche dank besserer Düngung 100 dz/ha. Bei der Luzerne hat man aufgrund des oft schlechten Saatgutes viele Ausfälle gehabt, die vom Klee ausgeglichen werden müssen³⁸.

Für die Ackerwiesen fehlen genaue Unterlagen über die Ertragsfähigkeit. Sie schwanken von Jahr zu Jahr sehr stark, je nachdem, woher der Betrieb sein Saatgut bezieht.

D. Die wirtschaftliche Bedeutung der Landwirtschaft

Die wirtschaftliche Bedeutung der Landwirtschaft im Ruwertal hat sich im Laufe des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts durch die Industrialisierung, die Entwicklung der Städte und das daraus resultierende allgemeine

³⁷ Trier, Auskunft der Landratskammer.

³⁸ ebenda.

Anwachsen der Bevölkerung stark verändert. Der Ausbau der Eisenbahn und eine allgemeine Verbesserung der Verkehrslage ermöglichten die Ausfuhr der Agrarerzeugnisse aus dem Trierischen Raum in die benachbarten Gebiete des Saarlandes und an den Mittelrhein.

Eine durch statistische Unterlagen veranschaulichte Darstellung der landwirtschaftlichen Erzeugung in dieser Zeit ist leider unmöglich, weil das unter der Regierung Preußens und des Reiches veröffentlichte Material nur den Kreis als kleinste räumliche Einheit betrachtet, was im Rahmen einer detaillierten Darstellung nicht weiterführt. Die einzige Landnutzungserhebung nach Gemeinden stammt aus dem Jahre 1935. Sie bietet ein Bild der Verhältnisse in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg, aber diese Zahlen sind mit denen der Erhebungen von 1950 und 1960 nicht vergleichbar, da die Erhebung damals nach der Gemeindefläche, heute hingegen nach der Betriebsfläche durchgeführt wird.

Durch Befragung der verschiedenen offiziellen und privaten Stellen war es jedoch möglich, eine Vorstellung von dem Wandel in der landwirtschaftlichen Betriebsfläche zwischen 1935 und 1950 zu erhalten.

I. Die Produktion auf dem Ackerland

Wirtschaftlich gesehen sind Winterroggen und Kartoffeln die wichtigsten Kulturpflanzen im Ruwerggebiet. Für die Versorgung von Trier, hauptsächlich aber für die des Ruhr- und Saargebietes hat das Ruwerland in diesem Jahrhundert große Mengen landwirtschaftlicher Erzeugnisse geliefert. Vor dem ersten Weltkrieg und kurz nachher wurden täglich 40—50 Waggons mit je 300 Zentnern allein in Kell nach Trier verladen. Heute ist dieser Versand unbedeutend. Ein Verschicken der Kartoffeln mit der Eisenbahn gibt es kaum noch. Die Bauern bringen selbst mit ihren Traktoren oder mit Mietwagen ihre Kartoffeln nach Trier oder ins Saarland³⁹.

Die geringe Nachfrage nach Kartoffeln hat einen Preisverfall bewirkt. 1950 betrug der Erlös DM 4,— pro Zentner, heute höchstens DM 5,— bis DM 6,—. Da dieser Preis wegen der hohen Erzeugungskosten der im Gebiet überwiegenen Kleinbetriebe und wegen der allgemeinen Zunahme der Lebenshaltungskosten nicht ausreicht, geht der Kartoffelanbau heute zurück. Nur als Futter hat die Kartoffel noch größere Bedeutung.

Tabelle 14: Prozentualer Anteil der Hauptlandesprodukte 1950 und 1960

Jahr	Ackerland ha	W. Roggen %	Hafer %	Kartoffeln %	Rüben %
1950	6025,11	24	18	17	9
1960	6137,18	28	19	16	8

Der Getreideanbau hingegen, vorwiegend der Winterroggenbau, hat in den letzten zehn Jahren an Fläche zugenommen. Obwohl der Preis keine außer-

³⁹ Auskunft der Amtsverwaltung Kell.

gewöhnlichen Gewinne ermöglicht, reicht er immerhin aus, den Anbau zu steigern. Mit einem durchschnittlichen Preis von DM 18,— pro Zentner und einem Ertrag von 16 Zentnern pro Morgen bringt er einen Bruttogewinn von DM 288,— pro Morgen bzw. DM 1152,— pro Hektar.

Der Roggen des Ruwergebietes wird direkt ins Saarland oder durch die Genossenschaft in Trier an den Mittelrhein (Niederlahnstein) oder ins Ruhrgebiet exportiert. In Ruwer wird zur Zeit ein Getreidesilo gebaut, das den größten Teil der Produktion aufnehmen soll, um so günstigere Absatzmöglichkeiten zu schaffen. Ein nicht kleiner Teil der Roggenerzeugung wird zusammen mit Hafer-schrot als Futter für die Schweinemast gebraucht.

Nach dem Roggen ist der Hafer das Getreide, das die größte Fläche einnimmt. Im allgemeinen entspricht die Haferfläche zwei Drittel der mit Roggen besäten Fläche (vgl. auch Tabelle 14). Gelegentlich wird dieses Verhältnis gestört, wie zum Beispiel 1956, als ein außerordentlich starker Frost die Roggenblüte vernichtete. Der Hafer hatte im Ruwergebiet noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts weit größere Bedeutung, da in einigen Gemeinden überhaupt kein Brot, sondern nur Hafer in verschiedenen Zubereitungsarten gegessen wurde. Heute wird die jährliche Erzeugung jedoch hauptsächlich verfüttert. Weizen wird fast nur in den nördlichen Gemeinden angebaut und immer nur auf kleinen Flächen. Die Gerste findet wegen des Klimas und der Böden keine günstigen Voraussetzungen. Selbst die Braugerste, die für die Trierer und Bitburger Brauereien von Bedeutung sein könnte, wird in diesem Gebiet wegen seiner klimatischen Bedingungen nicht kultiviert.

Abgesehen von Roggen und Kartoffeln und im Norden von Weizen dienen die Ackererzeugnisse des Ruwergebietes nur dem Eigenbedarf der Bevölkerung. Das gilt sowohl hinsichtlich des überschüssigen Getreides als auch der Gemüse und des Obstes. Die Gemüse haben nur eine sehr kleine wirtschaftliche Bedeutung, und zwar nur in den Gemeinden des unteren Tales, Waldrach, Kasel und Mertesdorf, deren Gartenprodukte nach Trier verkauft werden. Äpfel sind das wichtigste Obst, doch ist ihr Anteil am Trierer Markt gering. Sie dienen vornehmlich der Herstellung von Branntwein auf Mostbasis (Viz) und werden deshalb hauptsächlich an die zahlreichen Brennereien dieses Gebietes verkauft.

II. Die Viehwirtschaft

Im Gegensatz zum Ackerbau, der wegen der wirtschaftlichen Verhältnisse der Erzeugerbetriebe (Kleinbetriebe = hohe Kosten) und wegen der geringen Nachfrage des Marktes nach Ackererzeugnissen mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, dehnt sich die Viehwirtschaft im allgemeinen im ganzen Ruwergebiet aus.

Sie hat schon immer eine Bedeutung gehabt, da, wie schon oft erwähnt wurde, die natürlichen Grundlagen für die Viehhaltung günstig sind. Im Laufe

der Zeit aber hat sich manches in der Viehzucht geändert. Im 18. Jahrhundert beispielsweise waren Schafe und Ziegen wichtiger als Rindvieh. Wie die Lagerbücher von 1721 zeigen, betrug die Zahl der Schafe und Ziegen damals 1099 Tiere, die der Rinder hingegen nur 674. Diese Zahlen geben zwar nicht, wie schon dargelegt wurde, den gesamten Viehbestand wieder, doch zeigen sie immerhin den unterschiedlichen Anteil der Arten am Gesamtbestand.

Das wirtschaftliche Interesse an den einzelnen Vieharten war in den verschiedenen Gemeinden oft recht unterschiedlich, wie die Verteilung des Gesamtbestandes andeutet. Während sich die in den Lagerbüchern erwähnten Rinder verhältnismäßig gleichmäßig auf alle 18 Gemeinden verteilten, wurden Schafe nur in 6 Gemeinden und Ziegen nur in 9 Gemeinden gehalten.

Tabelle 15: Viehbestand im Jahre 1720

	Rindvieh	Schafe	Geißen	Schweine
1. Bonerath	30	50	18	32
2. Gutweiler	16	—	7	16
3. Holzerath	20	—	15	30
4. Kasel Paul. Hof	6	—	—	10
	30	—	—	30
5. Korlingen	30	—	—	15
6. Mertesdorf (Amt Maximin)	40	—	—	40
7. Morscheid	50	—	—	50
8. Osburg	69	230	46	69
9. Riveris	24	—	24	16
10. Ruwer (Paulin)	42	—	—	24
11. Schöndorf	50	124	40	46
12. Hinzenburg	20	—	7	8
13. Mandern	60	150	30	150
14. Tarforst	30	200	—	40
15. Baldringen	20	—	—	15
16. Greimerath	71	100	58	80
17. Hentern	40	—	—	25
18. Schömerich	26	—	—	15
Insgesamt	674	854	245	711

Die recht gleichmäßige Verteilung der Rinder erklärt sich aus der Tatsache, daß diese Tiere für die Landarbeit unerlässlich waren, da es Pferde für diesen Zweck ja kaum gab. Jeder Bauer mußte zwei dieser Zugtiere, mindestens jedoch eines haben. Die Rinder lieferten aber kaum wirtschaftliche Produkte, wohingegen die Schafe und vielleicht auch die Ziegen Verkaufsprodukte lieferten. Die Verteilung des Viehbestandes auf die einzelnen Gemeinden erklärt sich aus den damaligen Möglichkeiten der Futterversorgung: Die Unkenntnis von Futterpflanzen machte die Rinderhaltung schwieriger als die der Schafe und Ziegen, die auf den ausgedehnten Wildländereien und dem Rottland genügend Weidefutter fanden. Überall berichten die Bauern, daß noch vor 30—40 Jahren jede Hausstätte einige Schafe und Ziegen hatte und daß Schafferden sehr zahlreich waren. Man trieb dieses Vieh in die Hecken oder auf die Stoppelweide

und ließ es im Winter vornehmlich auf den Roggenfeldern weiden. Hierdurch wurde nicht nur der Boden gedüngt, sondern auch die vom Frost herausgehobene Roggensaat oder die Roggenpflanzen in den Boden getreten. Heute jedoch lohnt es nicht mehr, Schaf- oder Ziegenherden zu halten. Die Hecken sind seltener geworden, und die Kleinparzellierung der Betriebe ermöglicht, wie schon erwähnt, kaum noch den Weidegang.

Die Viehbestandserhebungen von 1950, 1956 und 1960 zeigen deutlich die erstaunliche Abnahme der Schafe und Ziegen. Die letzteren, die vorwiegend für den Eigenbedarf gehalten wurden, haben heute keine Bedeutung mehr, da überall Fleisch gekauft werden kann. Eine Schafherde gibt es jedoch noch im größten Betrieb der Gemeinde Mertesdorf (Tabelle 16).

Tabelle 16: Viehbestand in den Jahren 1950, 1956, 1960

Jahr	Pferde	Rindvieh	Schweine	Schafe	Ziegen
1950	657	7208	8062	280	956
1956	566	7440	8211	179	446
1960	443	7864	6790	237	210

Im Gegensatz zum Schaf- und Ziegenbestand zeigt der Bestand an Rindern eine beträchtliche Zunahme, deren Ursache in enger Verbindung mit der gegenwärtigen Futterversorgung zu suchen ist.

Neben der schon erwähnten Verbesserung der Wiesen und dem verstärktem Anbau von Futterpflanzen spielt vor allem die Runkelrübenkultur mit ihren durchschnittlichen Erträgen von 300—400 Zentnern pro Morgen eine recht wichtige Rolle. Die verbesserte Marktlage und das wirtschaftliche Verhalten der Bevölkerung hilft weiter, die Vergrößerung der Viehzucht zu erklären. Auffallend in diesem Zusammenhang ist die Entwicklung des Vieh- und Fleischhandels im Gebiet während der letzten Jahre. Von den neun Metzgereien, deren älteste auf das Jahr 1900 zurückgeht, wurden fünf nach dem zweiten Weltkrieg gegründet, und von den neun Viehhändlern haben sich ebenfalls fünf in dieser Zeit hier niedergelassen⁴⁰.

Was die Rindviehbestände anbetrifft, so ist die Vergrößerung der Zahl der Kühe, vor allem der der Milchkühe, und die Abnahme der Arbeitskühe auffallend (Tabelle 17).

Tabelle 17: Prozentuale Verteilung des Kuhbestandes in den Jahren 1950, 1956, 1960

	1950	1956	1960
Milchkühe	19 %	30 %	47 %
Milch- und Arbeitskühe	79 %	67 %	51 %
Alle anderen Kühe	2 %	3 %	2 %

40 Sondererhebung des Regierungsbezirkes Trier für die Planungsgemeinschaft Trier Tal, 1958.

Diese Verhältnisse, die Ausdruck der wachsenden Mechanisierung in der Landwirtschaft sind, zeigt auch ein Vergleich der Schlepperzahlen in den letzten Jahren: 1950 waren im ganzen Gebiet nur 39 Schlepper vorhanden, 1960 jedoch 475. Von den 31 Ruwergemeinden hatten 17 damals noch keinen Traktor. Heute gilt dies nur noch für die Gemeinde Bonerath.

Die wachsende Nachfrage nach Milch und Milcherzeugnissen, die verringerte Absatzmöglichkeit für pflanzliche Erzeugnisse und die Ablösung der Rinder als Zugtiere haben einen großen Einfluß auf die Entwicklung der Milchwirtschaft ausgeübt.

Die Milcherzeugung ist an der Ruwer, abgesehen von ihrer wirtschaftlichen Bedeutung, vor allem in den südlichen Gemeinden, nicht neu. Schon 1937 wurde in Kell eine Molkerei gegründet, die die Milcherzeugung der Hochwaldgemeinden sammelte und nach Thalfang verschickte. Dort wurde die Milch entrahmt und die Molke den Bauern zurückgegeben, die sie zur Mast, hauptsächlich zur Schweinemast, verwendeten. Leider fehlen für diese Zeit Unterlagen über die Milchlieferung. Diese sind nur ab 1952 vorhanden, doch zeigen auch sie deutlich die Vergrößerung der Produktion (Tabelle 18). Nach Aussagen der Bauern,

Tabelle 18: Milchproduktion im Ruwerggebiet in den Jahren 1952, 1956, 1960

Jahr	kg	Zahl von Lieferanten
1952	10 222,44	383
1956	19 727,76	492
1960	44 228,98	722

Verwaltungsämter und Molkereien hat diese Steigerung nach der Währungsreform begonnen und sich ab 1950 beschleunigt fortgesetzt.

Die Milcherzeugung hat sich jedoch nicht nur mengenmäßig verändert, sondern auch qualitativ. Der Fettgehalt der Milch liegt heute zwischen 3,6 und 3,8 %, während er damals noch bei 2,8 bis 3,4 % lag. Hierfür sind vor allem die Verbesserungen der Tierfütterung verantwortlich, auf die die Bauern heutzutage ihr besonderes Augenmerk richten.

Die Milcherzeugung des Ruwerggebietes wird heute an zwei genossenschaftlich betriebene Molkereien geliefert: Trier und Thalfang. Die Entrahmungsstation in Kell wurde 1951 auf Wunsch der Bauern geschlossen. Der Versand der Milch erfolgt jetzt in Speziallastwagen, die jeden Morgen die Tageserzeugung einsammeln und direkt zur Molkerei bringen. Durch diese Maßnahme ist das Einkommen der Milchbauern heute größer als zuvor, wo man noch die Entrahmungsstation in Kell unterhielt. Als Genossenschaftsmitglieder bekommen die Bauern von der Molkerei verbilligte Butter, Käse und Trockenmilch zur Verfütterung. Das gesteigerte Interesse an der Milchwirtschaft zeigt sich auch in der Vergrößerung der Zahl der Milchlieferanten, die von der Molkerei Trier festgestellt wurde: 383 Anlieferer 1952 gegenüber 722 Anlieferern im Jahre 1960.

Verglichen mit der Rinderwirtschaft ist die Pferdehaltung stark rückläufig. Diese Tendenz steht im engen Zusammenhang mit der Mechanisierung der Landwirtschaft, außerdem hat das Pferd im Ruwerggebiet auch vorher nie eine größere Bedeutung gehabt. In den Lagerbüchern von 1721 findet man gar keine Angaben und auch in den jüngeren Erhebungen von 1950 erreicht die Zahl der Pferde nur 9,0 % der Zahl der Rinder. 1960 hat sich dieses Verhältnis weiter auf 5,7 % verringert. Die Armut der früheren Landwirtschaft erklärt die nur geringe Bedeutung dieses Zuchtieres in der Vergangenheit.

Einen weiteren Beweis für den Strukturwandel im Ruwerggebiet liefert die Schweinehaltung. Die Zahl der Schweine hat sich seit 1950 verringert. Im Gegensatz zur früheren Schweinezucht, die zum größten Teil dem Eigenbedarf diente, ist die heutige Schweinemast marktorientiert. Noch vor 30 bis 40 Jahren, in Tarforst noch vor 10 Jahren, fanden sich hier Schweineherden, die in den Buchenwald oder auf die Stoppelweiden getrieben wurden. Heute werden die Schweine nur noch im Stall gehalten, Schweinehüten gibt es nicht mehr. Die Zahl der Mutterschweine und Ferkel nimmt ab, statt dessen kauft man in Trier oder auf anderen Märkten drei Wochen alte Ferkel, die in sieben bis acht Monaten gemästet und in Trier oder im Gebiet selbst vermarktet werden.

Die Wandlung von der Weidefütterung zur Stallfütterung erklärt sich zum großen Teil durch den zunehmenden Anteil von Nadelholz an der Aufforstung, die die Waldweide reduziert, und durch die Verbesserung der Futtermittel. Die Hinwendung zur Mastwirtschaft, die schon heute spürbar ist, bedingt die Spezialisierung der Betriebe.

Die Entwicklung und die Veränderung der Viehwirtschaft im Ruwerggebiet drückt sich in der Landschaft, abgesehen von der Zunahme der Ackerwiesen, kaum aus, da Weiden selten sind.

E. Der Weinbau

I. Geschichtlicher Überblick

Die Geschichte des Weinbaus im Ruwerggebiet ist eng mit der des Moselgebietes verbunden, wurden hier doch alle Einflüsse wirksam, die sich im Laufe der Jahrhunderte im größeren Weingebiet der Gesamtmosel bemerkbar machten.

Der genaue Zeitpunkt des Beginns der Weinkultur im Moselgebiet ist nicht bekannt. Die alte Hypothese, daß dies unter Kaiser Probus geschah, ist längst aufgegeben. LAMPRECHT bestritt schon 1886 diese Auffassung, und jüngere Untersuchungen, die sich auf archäologische Funde gründen, weisen Weinbau schon für die Zeit um 250 n. Chr. nach. LOSCHECKE⁴¹ vermutete die Anfänge der Weinkultur im ersten nachchristlichen Jahrhundert, vielleicht sogar schon

⁴¹ LOSCHECKE S., 1933.

in der vorrömischen Periode. SPRATER⁴² jedoch widerspricht dieser Theorie, indem er darauf hinweist, daß die archäologischen Funde, auf die LOSCHECKE sich stützt, aus Gebieten stammen, die nachweislich erst zu Beginn des ersten nachchristlichen Jahrhunderts besiedelt wurden. Deshalb ist nach seiner Meinung der Weinbau frühestens in dieser Zeit in diese Gegend gekommen.

Die ältesten schriftlichen Zeugnisse über den Rebanbau finden sich in der „Mosella“ des AUSONIUS (370 n. Chr.), der nicht nur die Weinberge, sondern auch das fröhliche Treiben der Winzer beschreibt. Dann finden sich in den 200 Jahre jüngeren Gedichten des VENANCIUS FORTUNATUS über die traubenreichen Moselabschnitte Hinweise, die sich nicht nur mit der wirtschaftlichen Situation an der Mosel, sondern darüber hinaus mit der im gesamten linksrheinischen Weinbaugebiet befassen⁴³.

In der ganzen Zeit der römischen Besetzung stand der Weinbau in ziemlicher Blüte. Unter den fränkischen Herren wurde er jedoch eingeschränkt, obwohl er von den galloromanischen Winzern weiter betrieben und den neuen Eroberern bekanntgemacht wurde.

Aus der Zeit der Merowinger finden sich verstreute Nachrichten über den Weinbau, wie auch Angaben über Besitzrechte und Weinbergsschenkungen⁴⁴. BASSERMANN-JORDAN⁴⁵ führt urkundliche Erwähnungen vom Weinbau im Moselgebiet seit der Mitte des 7. Jahrhunderts an: 644 in Barenbach und Korrig (Kreis Saarburg), 646 in Breuniche bei Trier und 707 in Trier selbst.

Über den Weinbau im Ruwerggebiet finden sich Urkunden erst aus einer sehr viel späteren Zeit. LAMPRECHT macht Angaben über Weinberge in Waldrach und Kasel aus dem 13. Jahrhundert⁴⁶, und BEYER erwähnt eine Schenkung von Weinbergen in Riveris an die Abtei Madgassen aus dem Jahre 1250⁴⁷.

Die Nähe der Ruwer zu Trier, die für den Weinbau günstigen Bedingungen dieses Engtales und das Vorhandensein der nach Trier führenden, die Talsohle querenden Straßen lassen annehmen, daß der Weinbau hier schon in einer weit früheren Zeit begonnen wurde. Möglicherweise hat er sogar dazu beigetragen, eine Entvölkerung des Gebietes zur Zeit der fränkischen Eroberung zu verhindern, wie bereits im Kapitel über Besiedlung und Kolonisation dargelegt wurde. Da genaue Angaben aus früheren Zeiten jedoch fehlen, soll die Geschichte des Weinbaus hier vom 13. Jahrhundert ab untersucht werden.

Wenn man an die Rolle denkt, die die Kirche bei der Entwicklung des Weinbaus gespielt hat, und wenn man weiter berücksichtigt, daß das Ruwerggebiet beinahe ausschließlich Klöstern oder religiösen Orden gehörte, dann kann man vielleicht die Bedeutung dieses Wirtschaftszweiges im gesamten Mittelalter ermessen. Die Besitzer führten hier schon früh eine indirekte Verwaltung der

42 SPRATER F., 1948.

43 WILL O., 1939.

44 LAMPRECHT K., 1886.

45 BASSERMANN-JORDAN, 1923.

46 LAMPRECHT K., 1886.

47 BEYER H., 1860—1874.

Ländereien ein und verpachteten diese an kleine Weinbauern. Dieses völlig freie System⁴⁸ setzt das Vorhandensein eines Vertrages zwischen Besitzer und Winzer voraus, durch den dieser sich verpflichtet, dem Besitzer einen Teil des Rohertrages zu übergeben, meistens die Hälfte, ein Drittel oder bei schwierigen Anbauverhältnissen ein Viertel bis ein Sechstel der Trauben. Zu dieser Verpflichtung kamen noch andere, denen der Winzer bei jeder Ernte nachkommen mußte, und diese verminderten seinen Reingewinn beträchtlich. Die Kirche erhielt ein Zehntel, der Vogt die Beede. Das Ungeld schließlich und die Deputationsabgaben für den Pastor, den Lehrer und den Nachtwächter stellten andere notwendige Abgaben dar, die den Gewinn des kleinen Winzers erheblich beeinträchtigten. Aus dieser großen Zahl von Abgaben und aus der indirekten Verwaltung der Ländereien, die ebenfalls durch eine Bezahlung in Naturalien getragen wurde, erklärt sich der Charakter des hiesigen Weinbaus, der sich schon früh auf Mengenerzeugung, nicht auf Qualitätserzeugung ausrichten mußte⁴⁹. Dieses besondere Kennzeichen sollte noch Jahrhunderte später schwerwiegende Folgen auf den Weinbau des ganzen Gebietes haben.

Mit dem 16. Jahrhundert fand die Blütezeit des Weinbaus nicht nur im Mosel-Ruwergebiet, sondern auch in anderen Weinbaugebieten Deutschlands ein Ende, da zahlreiche Faktoren direkt oder indirekt seine Wirtschaftlichkeit beeinflussten. Einerseits ließ die Finanzpolitik der Großherren, die den Wein sehr hoch besteuerten, den Preis über den für Bier steigen, wodurch der Bierverbrauch auf Kosten des Weinverbrauchs stieg, andererseits konkurrierten der gerade bekannt gewordene Branntwein und später auch Tee, Kaffee und Kakao mit dem Wein. Die Errichtung der ersten Zuckerraffinerien in Deutschland, die das Versüßen von Getränken erleichterten und verbilligten, hatte auf die Weinindustrie ebenfalls schwerwiegende Auswirkungen, denn aufgrund der hierdurch hervorgerufenen Geschmacksänderung zogen die Verbraucher süßere Weine den bisher üblichen vor⁵⁰.

Neben diesen wirtschaftlichen und sozialen Tatsachen brachten auch die Religionskämpfe des 16. Jahrhunderts und vor allem die politischen Kriege des 17. Jahrhunderts, die die Bevölkerung stark dezimierten, für den Weinbau erhebliche Verluste an Arbeitskräften. Andererseits machten die erzwungenen Weinlieferungen zur Bezahlung der Steuern und zur Versorgung der Truppen eine Erhöhung der Erzeugung erforderlich, die nur auf Kosten der Qualität und durch Verfälschungen erreicht werden konnte.

Diese Situation, die in anderen Weinbaugebieten alarmierende Ausmaße annahm⁵¹, wurde in ihren Auswirkungen im Mosel-Ruwergebiet dank der protektionistischen Maßnahmen des Kurfürsten von Trier, der die Qualität der Erzeugung verbessern wollte, gemildert⁵². Die verschiedenen Verordnungen

48 Leibeigenschaft war zu dieser Zeit nicht mehr vorhanden.

49 MEYER F., 1926.

50 HAHN H., 1956.

51 op. cit.

52 KENTENICH G., 1911.

des Kurfürsten, die den Weinbau im Moselgebiet beleben sollten, waren jedoch nicht ausreichend, die besonderen örtlichen Bedingungen der Erzeugung zu ändern. Diese blieben während des ganzen 18. und noch im 19. Jahrhundert gleich. Nicht einmal der Auftrieb, den der Weinbau nach der Französischen Revolution dank der Schaffung kleiner Weingüter und dank der Lösung der ländlichen Bevölkerung aus ihren früheren Verpflichtungen nahm, konnte eine Änderung des Erzeugungssystems oder eine Verbesserung der Qualität bewirken. Deswegen sollte das Gebiet sich nach der Schaffung des Zollvereins größten Absatzschwierigkeiten gegenübersehen. Erst ab 1860, nach Jahren von Mißernten und Armut, begann man sich auch hier mit der Qualität des Weins zu beschäftigen und ersetzte die alte Kleinberg-Rebe durch die Riesling-Rebe. In dieser Zeit erst errang der Moselwein seinen weltweiten Ruhm, den er noch im 20. Jahrhundert behalten hat.

Nachdem die auf dem alten System der Erzeugung von Mengenweinen beruhende unzureichende Qualität der Moselweine erheblich verbessert war, sollte das Gebiet sich neuen Schwierigkeiten gegenübersehen. Die schwierige Lage, die sich in anderen Weinbaugebieten mit der Entwicklung von Industrien anbahnte, die dem Weinbau eine beträchtliche Anzahl von Arbeitskräften entzog, kam im Moselgebiet nicht im selben Maße auf, da hier nur eine gemäßigte Industrialisierung stattfand. Die Schwierigkeiten waren hier anderer Art. Das Auftreten der Reblaus (*Phylloxera vitifoliae*) und der *Peronospera viticola*, die im ersten Fall die völlige Rodung der Weinberge und in beiden Fällen die Verwendung des Pfropfenrebenbaus erforderlich machten, bedeutete eine erhebliche Verteuerung der Erzeugung, die für die meisten Winzer untragbar war. Hinzu kam, daß die Finanzpolitik der Ära CAPRIVI die Ausfuhr von Industrieerzeugnissen durch eine Herabsetzung des Einfuhrzolls für ausländische Weine begünstigte, die jetzt als Konkurrenten des inländischen Weines auftraten. Diese Konkurrenz machte sich besonders stark im Mosel-Ruwer-Gebiet bemerkbar, weil hier besonders herbe Weine erzeugt werden.

Die Weinkrise des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts ließ die Regierung das Weingesetz von 1909 erlassen, dessen Auswirkungen bald im Qualitätsmaßstab und als Folge auch in den Verkaufspreisen spürbar wurden. Die sich aus dem ersten Weltkrieg und der Besetzung des linken Rheufers ergebenden Probleme machten eine Überarbeitung und Verbesserung dieses Gesetzes im Jahre 1930 notwendig. Auch der zweite Weltkrieg wirkte sich auf die Ausdehnung der Weinbaufläche und auf die Qualität der Produktion aus. Im gesamten Moselgebiet betrug der Arealverlust ungefähr 18 %⁵³. In den letzten Jahren jedoch hat sich die Weinbaufläche von neuem ausgedehnt. Im Ruwerggebiet vergrößerte sie sich, wenigstens in einigen Gemeinden, und dank seiner Spitzenweine zeichnet sich das Gebiet heute durch Qualitätserzeugung aus.

53 HAHN H., 1956.

II. Das Weinbaugebiet an der Ruwer

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts gab es nach der Landmaß von 1721 im unteren Ruwergebiet 1 110 567 Weinstöcke, von denen ca. 12 % der Kirche, ca. 2 % dem Adel und 86 % kleinen Winzern gehörten⁵⁴. Die in drei Güteklassen eingeteilten Weinberge brachten damals verhältnismäßig niedrige Erträge: zwischen 10 000 und 21 000 Weinstöcke ergaben 1 Fuder Wein, gegenüber von nur 1000 Weinstöcken heute⁵⁵:

Tabelle 19

	Weinstöcke insges.	Weinstöcke geistl. Besitz	Weinstöcke für 1 Fuder Wein nach Weinbergklassen		
			1. Kl.	2. Kl.	3. Kl.
Kasel	369 912	41 516	10 000	12 000	15 000
Kasel Paul. Hof	78 336	36 129	12 000	15 000	—
Mertesdorf	153 281	4 630	12 000	14 000	16 000
Ruwer Max.	92 538	15 433	10 000	14 000	16 000
Ruwer Paulin	58 527	5 680	16 000	18 000	21 000
Waldrach	357 973	36 486			
Summe	1 110 567	139 874			

Leider erlauben die Lagerbücher nicht, die genaue geographische Verteilung der Weinberge festzustellen, aber man kann wohl annehmen, daß diese außer in ihrer Ausdehnung nicht von der Verteilung abweichen, die die Franzosen in ihrer Karte zu Beginn des 19. Jahrhunderts niedergelegt haben (s. Karte 1).

Deutlich zeigt sich der Einfluß der Sonneneinstrahlung in der bevorzugten Wahl der westexponierten Hänge des Haupttals und der südexponierten Hänge der Seitentäler. Von diesen wurden die des rechten Ufers bevorzugt, da sie breiter und entsprechend sonniger als die des linken Ufers waren. In südlicher Richtung erreichten die Weinberge nur die Gemeinde Waldrach, was sich aus dem Fehlen von Verbindungen flußabwärts erklärt. Im Jahre 1867 gab es in Sommerau bereits Weinberge, aber noch nicht in Riveris oder in Morscheid⁵⁶:

Tabelle 20

Gemeinde	Rebfläche in ha	Gemeinde	Rebfläche in ha
Eitelsbach	26,22	Ruwer Max.	12,01
Kasel	45,35	Ruwer Paulin	2,44
Korlingen	2,93	Sommerau	0,74
Mertesdorf	39,28	Waldrach	30,91

Ein Vergleich der Landnutzungskarten von 1820 und 1960 zeigt, daß die besondere geographische Verteilung des Weins sich nicht geändert hat. Nur die

⁵⁴ Staatsarchiv Koblenz, Abt 1 C, No. 15 103/104, 15 146, 15 165, 15 170, 15 175.

⁵⁵ 1 Fuder = 6,5 Olm; 1 Olm = 155,330 Liter. MOBACH C., 1858.

⁵⁶ BECK O., 1869.

Ausdehnung der Rebfläche ist gewachsen. An den Hängen reichten die Weinberge jetzt bis zu den höchsten Höhen, nachdem sie sich in östlicher Richtung ausgedehnt und flußaufwärts über Sommerau, Riveris, Morscheid, Korlingen, Gutweiler und Pluwig hinaus vorgeschoben haben. Eine bessere Produktionstechnik, die Ausweitung des Marktes und bessere Transportbedingungen erklären die Ausdehnung. Die südliche Grenze des Weinbaugebietes war zu Beginn des 19. Jahrhunderts mehr eine wirtschaftliche als eine klimatische Grenze. Sie hing im einzelnen von der verfügbaren Düngermenge und vom Boden und der Besonnung ab, wie sich aus folgendem ersehen läßt.

III. Die natürlichen Grundlagen des Weinbaus

Der Wein gehört zu den empfindlicheren Kulturpflanzen. Er ist von Boden und Klima in sehr starkem Maße abhängig und seine Verbreitung ist deshalb stark an klimatisch-pedologische Gegebenheiten gebunden. Es ist eine Pflanze der subtropischen und gemäßigten Zone, die zwischen dem 27. und dem 49. Breitengrad ihre günstigste Lage findet.

Die Beschränkung des Weines auf diese geographische Breite ergibt sich aus den allgemeinen Bedürfnissen dieser Pflanze hinsichtlich der Temperatur, der Feuchtigkeit und der jährlichen Regenverteilung. Seine geographische Verteilung innerhalb dieses Klimabereiches aber ergibt sich aus den besonderen Erfordernissen an das Klima und an den Boden. In diesem Zusammenhang spielt die Topographie eine bedeutende Rolle, da sie als Faktor für die Bildung des Bodens und des Lokalklimas wirksam wird. Dieser Einfluß ist um so bedeutsamer, da von ihm abhängt, ob Konsumweine oder Spitzenweine erzeugt werden⁵⁸.

Im allgemeinen benötigt der Wein für ein volles Ausreifen der Trauben ein nicht zu trübes Frühjahr, einen relativ trockenen Sommer und einen warmen, sonnigen Herbst. Darüber hinaus verlangt er aber auch einen wasserdurchlässigen Boden. Wenn diese Grundbedingungen erfüllt sind, kann der Wein sowohl auf ebenem als auch auf geneigtem Gelände angebaut werden, wenn auch in jedem Falle die Anbauweise und damit auch die Qualität der Erzeugung eine andere ist.

Das Ruwerggebiet gehört zum Verbreitungsgebiet des Hangweinbaus. Die obere, durch das Klima bestimmte Grenze der Weinberge, erreicht in Waldrach ca. 360 m. Die mittlere Höchstgrenze von ungefähr 315 m wird nur von der am Unterlauf der Saar übertroffen, wie die folgende Tabelle zeigt⁵⁹:

Tabelle 21

	Mittlere Grenze nach oben m über NM	Mittlere Höhen- lage des Tales m über NM	Mittlere Breite des Rebstreifens m
Untere Mosel (Koblenz-Alf)	230	80	150
Mittelmosel (Alf-Trier)	280	105	175
Obermosel (Trier-Perl)	270	135	135
Ruwer	315	155	160
Saar bis Serrig	320	150	170
Moselgebiet (Mittel)	285	125	160

57 BRUNHES J., 1910.

58 Qualitätsweine unterscheiden sich durch besonderes Aroma (Blume) und durch harmonische Verteilung des Säure-, Zucker- und Alkoholgehaltes. Im Gegensatz dazu werden Quantitätsweine durch das fehlende Gleichgewicht zwischen Säure und Zucker bzw. durch das Fehlen einer bezeichnenden Blume, charakterisiert.

59 WILL O., 1939.

1. Der Boden

Wie bereits im ersten Kapitel ausgeführt wurde, herrscht im Ruwergebiet der Hunsrückschiefer vor, ein dunkles, graublaues, sehr fein geschichtetes Gestein. Stellenweise treten auch Quarzite und Grauwacken auf. Unter dem Einfluß der Verwitterung ergibt dieser Schiefer einen Tonboden, dessen Färbung von Gelb bis Orangerot, je nach dem Gehalt an Eisenoxiden verschieden sein kann. Die nicht verwitterten Schieferreste tragen dank ihrer dunklen Farbe dazu bei, die Wärmespeicherungsfähigkeit des Bodens zu vergrößern, was ein großer Vorteil gegenüber den Böden aus hellfarbigem Gestein ist. Im allgemeinen sind die auf Schiefer aufbauende Böden reich an Kali (ca. 4 %) und an Kieselsäure, jedoch arm an Kalziumoxyd (ca. 1 %).

Die unten folgenden Analysenergebnisse eines Bodens aus dem Gebiet um Kasel geben eine Vorstellung von den minero-chemischen Hauptbestandteilen der Böden dieser Gegend. Auffallend ist der hohe Anteil von SiO_2 und Al_2O_3 und der geringe von CaO und P_2O_5 ⁶⁰.

Tabelle 22

Kieselsäure	61,73 %	Kali	3,34 %
Titansäure	—	Natron	—
Eisenoxyd	} 6,17 %	Schwefelsäure	—
Eisenoxydul		Phosphorsäure	—
Manganoxyd	—	Kohlenstoff	} 4,48 %
Tonerde	20,63 %	Kohlensäure	
Kalk	1,20 %	Wasser	
Magnesia	2,45 %		

Für den Weinbau sind chemische Bodeneigenschaften jedoch weniger wichtig als die physikalischen. Die chemische Zusammensetzung kann immer geändert oder verbessert werden, die physikalischen Eigenschaften hingegen können fast nie oder nur zu einem untragbaren Preis verändert werden. Die Struktur und Textur des Bodens, seine Wasserkapazität und Erwärmungsfähigkeit und schließlich die Bearbeitungsmöglichkeiten gehören zu den wichtigsten dieser physikalischen Bodeneigenschaften ⁶¹.

Bei der Einteilung der Weinböden spielt die Bodenstruktur eine besonders wichtige Rolle. Drei Korngrößen hat man im Weinbaugebiet der Mosel unterschieden: Steine (über 5 mm), Grand (2—5 mm) und Feinerde (unter 2 mm) ⁶². Je größer der Anteil von steinigem und grobkörnigem Material ist, desto besser ist der Boden. Im Mittelmosel-, Saar- und Ruwergebiet, die als Qualitätsweingebiete angesehen werden, schwankt der Anteil der Steine von 50—57 %, während er im Untermoselgebiet 45—65 % und im Obermoselgebiet 20—45 % beträgt.

60 op. cit., S. 36.

61 op. cit.

62 op. cit., S. 34.

2. Das Klima

Wie bereits oben ausgeführt wurde, hängt die klimatische Grenze des Weinbaus im allgemeinen von der geographischen Breite ab. Bestimmte Reliefbedingungen können diese Grenze jedoch verschieben, wie das Beispiel des Moselgebietes selbst andeutet. Hierin zeigt sich, daß die „Lage“ für den Weinbau wichtiger ist als die Breitenlage.

Das Auftreten von erhöhten Mittel-, Höchst- und Tiefsttemperaturen und die verhältnismäßig geringen Niederschläge im Sommer und Herbst bieten günstige Voraussetzungen für den Weinbau. Das Wachstum jedoch, und vor allem die Reife der Trauben, von der die Qualität des Weins zum großen Teil abhängen, stellen besondere Temperaturbedingungen, auf die die Feuchtigkeit und der Nebelgehalt der Luft und die Reliefexposition ebenso großen Einfluß haben wie das Maß der Sonneneinstrahlung. Im Rahmen dieser Arbeit kommen keine Analysen über den Einfluß der Nebelverhältnisse und der Luftfeuchtigkeit auf die Lufttemperatur zur Sprache. Jedoch können hier einige Beobachtungen, die im Gebiet um Trier gemacht wurden, beispielhaft erwähnt werden. Die Ergebnisse sind deshalb bedeutsam, weil sie das Mikroklima zum Gegenstand haben, das für den Weinbau wichtiger als das Makroklima ist. Bei den besonderen Wärmeansprüchen des Weines sind die Temperaturverhältnisse der Luft in bodennahen Schichten von großer Wichtigkeit. Nicht weniger wichtig als die Erwärmung der Luft durch die Wärmestrahlung des Bodens ist die Wärme des Bodens selbst. In der Meteorologischen Station Trier-Berg (265 m) 1955 vorgenommene Messungen in 50 cm und 100 cm Tiefe zeigen diesen Tatbestand deutlich⁶³ (vergleiche Tabelle 23).

Wie man sieht, sinkt die Temperatur in den Monaten April bis September mit der Tiefe. Der Temperaturunterschied erreicht sein größtes Ausmaß in den Monaten Mai bis Ende Juli. Ab Anfang Oktober zeigen die tieferen Schichten höhere Temperaturen als die oberen Schichten. Die Auskühlung des Bodens, die einsetzt, sobald die Ausstrahlung nicht mehr durch die Einstrahlung ausgeglichen wird, ist natürlich an der Oberfläche stärker bemerkbar. Die Erwärmung der oberen Bodenschichten im Frühjahr und Sommer ist außerordentlich wichtig für das Wachstum und die Reife der Trauben. Die ungefähr ab Oktober-November bemerkbare Temperaturinversion berührt den Anbau in keiner Weise.

Die sich mit der Wetterlage ändernde Erwärmung des Bodens hängt natürlich auch von der Bodenbeschaffenheit ab, sie vermindert sich beispielsweise mit zunehmender Feuchtigkeit. Das Vorhandensein von dunklem Gestein erhöht den Wärmekoeffizienten. Man bedeckt deshalb die Weinbergböden mit Schieferstückchen, um so die Absorptions- und Wärmespeicherungskapazität der Sonnenstrahlen zu erhöhen. In diesem Sinne durchgeführte Beobachtungen auf dem Gut Falkenstein bei Trier zeigen folgendes Ergebnis⁶⁴:

⁶³ MORGEN A., 1956.

⁶⁴ WILL O., 1939, S. 52.

Tabelle 23

Monat	Lufttemperatur (mitt. 1881—1940)	Bodentemperatur 50 cm tief	Trierer Berg 100 cm tief	Unterschied 50 u. 100 cm
Mai	12,5	13,3	11,4	+ 1,9
Juni	15,5	17,0	14,8	+ 2,2
Juli	16,9	18,0	16,8	+ 1,2
<i>Veget. Periode</i>		16,3	14,3	+ 2,0
Agust	16,2	18,1	17,0	+ 1,1
September	13,5	15,9	15,5	+ 0,4
Oktober	8,7	11,6	12,6	— 1,0
1. WW 1/2 Jahr		15,8	14,7	+ 1,1
November	4,5	7,3	9,2	— 1,9
Dezember	1,6	4,4	6,2	— 1,8
Januar	0,7	3,8	5,0	— 1,2
Februar	1,7	3,3	4,6	— 1,3
März	4,6	5,1	5,1	—
April	8,1	8,6	8,1	+ 0,5
2. WW 1/2 Jahr		5,4	6,4	— 1,0
Jahr		10,6	10,6	—

Tabelle 24

Datum	Bodentiefe cm	Schiefer	Schlacke	Unbehandelt	Torfmuld	Lohe
23. 7. 1925	20	23,0	23,2	22,6	20,0	—
	50	—	21,0	—	—	—
19. 7. 1926	20	22,8	22,3	22,1	21,8	22,1
	50	21,2	21,3	20,7	19,8	21,3
8. 8. 1927	20	(21,5)	(21,0)	19,7	19,9	19,6
(17. 6. 1927)	50	20,0	19,6	19,3	19,4	20,0

Eine sehr wichtige Rolle bei der Erwärmung des Bodens und der Luft spielen Neigung und Exposition des Hanges, da die Erwärmung sich mit dem Einfallswinkel der Sonneneinstrahlung ändert. Da diese Zusammenhänge wichtig sind, diesbezügliche Untersuchungen aus dem Trierer Gebiet jedoch fehlen, sei auf die von HUTTENLOCHER (1923) vorgenommenen Berechnungen über die Sonneneinstrahlung auf Hängen mit verschiedenen Expositionsgraden verwiesen⁶⁵. Die Nord- und Südhänge zeigen untereinander je nach Jahreszeit und Hangneigung große Unterschiede. Die Sonneneinstrahlung ist auf südexponierten Hängen immer größer als auf nordexponierten Hängen und sie nimmt mit der Neigung zu, jedoch geschieht in den Sommermonaten die Erwärmung im umgekehrten Verhältnis zur Neigung des Geländes, offensichtlich in Abhängigkeit zum Einfallswinkel der Sonnenstrahlen. Die Ost- und Westflanken bieten gleich günstige Bedingungen für die Sonneneinstrahlung, und die Hangneigung spielt hier eine untergeordnete Rolle.

Die geographische Verteilung des Weins im Ruwerggebiet spiegelt ohne Zweifel den Einfluß der Reliefausrichtung und der Sonneneinstrahlung wider, wie man aus der Landnutzungskarte ersehen kann. Nur die Süd- und Westhänge sind mit Wein bestanden, die Nord- und Osthänge sind mit Niederwald bedeckt.

⁶⁵ HUTTENLOCHER F., 1923, S. 6.

Die Gegenüberstellung der Karten von 1802 und 1960 zeigt die Beständigkeit dieses Faktors bei der geographischen Verteilung der Weinberge (s. Karten 1 und 2). Aber auch auf die Abkühlung des Bodens hat die Ausrichtung des Reliefs großen Einfluß, so kühlen die Nordhänge schneller ab und erreichen im allgemeinen tiefere Temperaturen als die Süd-, Ost- und Westhänge (Tages- und Jahrestemperatur). Sie sind daher stets in höherem Maße von Frösten bedroht, so daß sie für den Weinbau ungeeignet sind.

Wie die Erwärmung, so beginnt auch die Abkühlung der Luft in den bodennahen Schichten. Die Temperaturverteilung in senkrechter Richtung ist nachts durch eine Inversion gekennzeichnet, die einen beachtlichen Unterschied zwischen den bodennahen und den über 2 m gelegenen Schichten erreichen kann. Die Stabilität dieser Schichtung ergibt sich aus der Unbeweglichkeit der Luft. In ruhigen windstillen Nächten kann sie sich einige Stunden halten.

Da kalte Luft schwerer als warme ist, neigt sie dazu, immer unter dieser zu verharren und sich an tieferen Geländepunkten verstärkt anzusammeln. Dem Relief folgend füllt sie Täler und Senken und bildet dort richtige Kaltluftseen. Die Kaltluftmasse steigt dann die Hänge hinauf und erreicht eine um so größere Höhe, je enger das Tal ist, wobei sie an den Nordhängen stets höher aufsteigt als an den Südhängen. Wenn sie eine bestimmte Temperatur unter 0° erreicht hat, bringt die Kaltluftmasse das Bodenwasser zum Gefrieren und überzieht die Pflanzen mit Reif.

Befindet sich auf der Talsohle ein Fluß, See oder Teich, so wird die Frostgefahr vermindert oder sogar ganz aufgehoben, da die Abkühlung der Luft über dem Wasser sehr viel langsamer erfolgt als über dem Lande. Das läßt sich am Beispiel einiger Weinberge in der Nähe von Trier nachweisen, die wegen ihrer Lage an der Mosel nie Reif hatten, während andere, entfernter vom Fluß liegende, alljährlich dem Frost ausgesetzt sind⁶⁶. Bei Sommerau schützt ein Teich die Weinberge am Prallhang einer alten Mäanderschleife der Ruwer⁶⁷.

Neben den Strahlungsfrösten stellen auch die Advektivfröste, die in anderen Gegenden entstandenen, herantreibenden Kaltluftmassen eine große Gefahr für den Weinbau dar. Diese Kaltluftmassen, die sich immer in den tiefstgelegenen Zonen zu konzentrieren suchen, ziehen von den Hochflächen talwärts, und da hier die Frostintensität erheblich größer ist, bilden sie für junge und alte Weinstöcke in gleicher Weise eine erhebliche Gefahr. Hecken, die man an der oberen Grenze der Weinberge anlegt, können die Ausbreitung dieser Kaltluftströmungen verhindern und so die Frostgefahr herabsetzen. In den Gemeinden Ruwer und Kasel bzw. in Grünberg und Kaulbüsch dienen sogar die Wälder, die die Hälfte des Hanges bedecken, als Schutz für die Weinkulturen. Die Masse der Weinberge erstreckt sich jedoch ohne besonderen Schutz bis zur Grenze der Ackerzone der Hochfläche.

⁶⁶ WILL O., 1939.

⁶⁷ Dieser Mäander-Bogen findet sich heute durch einen künstlichen Durchstich von dem alten Ruwerbett getrennt und in einen Weiher verwandelt.

Von den Frostschäden im Ruwergebiet geben die Karten 5 und 6, die 1955 und 1957 vom Meteorologischen Wetterdienst Trier aufgestellt wurden, eine Vorstellung. Vergleicht man die zwei genannten Karten, so ergibt sich, daß nicht nur die Intensität, sondern auch die Auswirkung der Frostschäden von 1957 schwerer waren als die von 1955. Im Jahre 1955 blieb der größte Teil der Weinberge von Schäden verschont und sogar die meist betroffenen hatten höchstens Schäden von 50 %. 1957 jedoch erlitten einige Weinberge Verluste bis zu 99 % ihrer Jahreserzeugung. Die Karte von 1953 gibt die Verhältnisse in einem Normaljahr wieder.

Bei der Bewertung der Karten ist allerdings zu beachten, daß sie nicht die Intensität des klimatischen Phänomens selbst, sondern vielmehr die Intensität seiner Auswirkungen darstellen. Hier sind die Schutzmaßnahmen mit im Spiel und daher läßt sich nicht abschätzen, inwieweit Lage, Hangneigung und andere Faktoren einen Einfluß auf die Frostbildung gehabt haben, das heißt inwieweit sie die Auswirkungen verstärkt oder gemildert haben.

Eine Reihe von Tatsachen läßt sich jedoch klar aufzeigen. Die durch Hecken oder durch Wasserflächen geschützten Gebiete erlitten in den Jahren 1955 und 1957 keinen Schaden. In den übrigen Weinbergen aber stehen die Schäden in einem bestimmten Verhältnis zu den Schutzmaßnahmen. Als wirkungsvollster Schutz gelten die Berieselung mit Wasser⁶⁸ (Kasel, Sommerau) und die Erwärmung mit Ölöfen (Mertesdorf, Waldrach), die durch ein Leitungssystem versorgt werden. Die Investitionskosten für ein Ölleitungssystem übersteigen jedoch weit die wirtschaftlichen Möglichkeiten des kleinen Winzers, und deshalb kommen diese Mittel nur auf den großen Besitzungen zur Anwendung. Die mittelgroßen Betriebe verfügen über einzeln versorgte Öl- oder Brikettöfen, und die kleinen Betriebe haben in den meisten Fällen nicht einmal diese Hilfsmittel. Da der Weinbau eine so große Bedeutung für das Gebiet hat, wäre es wünschenswert, wenn nicht nur die Großbetriebe, sondern die Winzerschaft in ihrer Gesamtheit wirksame Schutzmaßnahmen gegen die Frostschäden ergreifen könnten.

3. Ertragsschwankungen in Abhängigkeit vom Klima

Wie aus den vorhergehenden Seiten ersichtlich ist, sind Boden und Mikroklima, das heißt die Lage äußerst wichtig für den Weinbau. Bei der Schwierigkeit der Beschaffung von Daten über die edaphischen Bedingungen und die Leistungsfähigkeit jedes Weinbergs kann die Beziehung zwischen der Ertrags Höhe und dem Einfluß der Umwelt nur nach makroklimatischen Angaben geschätzt werden. Bekanntlich werden regenreiche Jahre für den Weinbau als

⁶⁸ An den Wasserleitungen sind in einem Abstand von je 25 m Sprenger mit einem Wirkungskreis von je 12 m angebracht. In Sommerau kommt das Wasser aus dem Staudamm der Riveris, in Kasel wird es aus der Ruwer auf die Weinberge gepumpt.

Quantitätsjahre und warme, trockene Jahre als Qualitätsjahre angesehen. Hier müssen aber nicht nur die Jahressummen von Temperatur und Niederschlag berücksichtigt werden, sondern hauptsächlich die Witterungsbedingungen im Laufe des Jahres.

In einer Untersuchung über die Zusammenhänge zwischen der Ertragsmenge und den Faktoren Temperatur, Bewölkung, Niederschlag und relativer Luftfeuchtigkeit, hat O. WILL für das Moselgebiet in den Jahren 1902—1935 folgendes festgestellt⁶⁹: Während im Juni die Bewölkung und die Lufttemperatur die entscheidende Rolle spielen, ist im Juli die relative Luftfeuchtigkeit bedeutender. Bezüglich der Niederschläge sollten im Mai und September geringere, im August höhere Regenmengen vorhanden sein. Gute Jahrgänge verlangen einen kalten Herbst und Winter: Oktober, November und Februar sollten kalt, Januar und Dezember ein wenig wärmer sein. Die guten Jahrgänge verlangen weiter einen kühlen und feuchten April mit großer Bewölkung und geringen Schwankungen der relativen Luftfeuchtigkeit. Es scheint, daß die Blüte sich durch feuchte Frühjahre verspätet und daß dadurch die Schäden der Eisheiligen vermindert werden. Die jungen Triebe und vor allem die Blütenknospen bleiben erhalten, wodurch ein erhöhter Jahresertrag gewährleistet ist.

O. WILL hat auch die Zusammenhänge zwischen der Qualität und den Faktoren Temperatur, Bewölkung, Niederschläge und relativer Luftfeuchtigkeit untersucht. Im Vergleich zum September haben die Monate Juni, Juli und August nur geringen Einfluß. Die Temperatur der letzten Zeit vor der Ernte ist von entscheidender Bedeutung auf die Güte des erwarteten Weins. Für eine gute Qualität ist weiter der September sehr wichtig. Hohe Temperaturen, wenig Regen und Nebel und eine ziemlich niedrige relative Luftfeuchtigkeit sind notwendig. Die Mostgüte wird zum überwiegenden Teil durch die Witterung des Septembers bestimmt.

So erklärt O. WILL: *„Zusammenfassend läßt sich für das Moselgebiet folgendes sagen: Hauptbedingungen für einen guten Wein sind viel Sonne bei geringer Bewölkung, hohe Temperaturen, trockene Luft und wenig Regen. Ertragsreiche Jahre haben außerdem einen verhältnismäßig kühlen Winter. Wo beide Bedingungen zusammenfallen, müßte ein ertragsreiches Jahr gleichzeitig ein Jahr von besonderer Güte sein“*⁷⁰. So lieferten die Jahre 1911, 1915, 1920, 1933, 1934 und 1935 quantitativ und qualitativ gute Weine, während die Jahre 1923, 1925 und 1936 nur minderwertige Weine in geringen Mengen brachten. 1925 traten bei verhältnismäßig günstigen klimatischen Bedingungen in der Blütezeit nach den Frühjahrsfrösten Schädlinge auf, die 50 % der Ernte im Moselgebiet vernichteten.

69 WILL O., 1939.

70 op. cit., S. 71.

IV. Der Weinbaubetrieb

1. Anbau und Pflege der Rebe

Im Ruwerggebiet werden fast ausschließlich die am Ende des vorigen Jahrhunderts in dieser Gegend eingeführten Riesling-Reben angebaut, die damals die Kleinberg-Reben ersetzten. Man bedient sich vor allem zweier Pflanzmethoden, der alten Pfahlerziehung, bei der früher nur Holzpfähle, heute aber auch Eisenpfähle verwendet werden, und der modernen Draht-Pfahl-Erziehung, die gegenüber der ersten erhebliche Vorteile bietet. Bei den besonderen Temperaturerfordernissen gewährleistet sie eine bessere Ausnutzung der Sonnenstrahlen und verringert die Beschattung auf ein Mindestmaß. Außerdem erleichtert sie die Absorption der Wärme. Bei einer Rebe, die sich an einem Pfahl emporwindet, verhindert der dichte Blattwuchs den freien Zutritt der Sonnenstrahlen, vermindert die Wärme und deren gleichmäßige Verteilung über alle Zweige. Dichter Blattbewuchs ist auch hinderlich für die Schädlingsbekämpfung, denn er erschwert das gleichmäßige Eindringen der Spritzmittel. Beim Anbau an Drahtgeländer kommt das nicht vor. Hier findet auch die Verdunstung und das Abtrocknen der Blätter nach Regen viel schneller statt, nicht nur wegen der geringeren Blattdichte, sondern auch wegen der Biegsamkeit des Geländers, das das Schwanken der Zweige im Winde ermöglicht. Ferner ist das Auslichten und Anbinden der Zweige beim Geländersystem wegen der natürlichen Verflechtung der Sprossen am Geländer viel einfacher und daher auch billiger als beim Pfahlsystem. Die Eisenpfähle bieten darüber hinaus gegenüber den Holzpfählen eine viel größere Dauerhaftigkeit. Zusammenfassend kann man sagen, daß das Geländersystem eine Herabsetzung der Kosten bei der Pflege der Reben und eine Erhöhung der Produktivität ermöglicht⁷¹. Trotz all ihrer Vorteile wird die Drahterziehung aber erst in wenigen Weinbergen angewandt, und wegen ihrer hohen Installationskosten ist sie auf die mittelgroßen und großen Betriebe beschränkt. Die kleinen Betriebe, zu denen die Mehrzahl aller Betriebe im Ruwerggebiet gehört, verwenden nach wie vor die Pfahlerziehung.

Anfänglich waren die Weinpfähle aus Eichenholz, das im allgemeinen aus den Lohhecken geschlagen wurde, die damals weit ausgedehnter als heute waren. Die Verkleinerung der Lohheckenflächen nach dem Niedergang der Gerbstoffgewinnung und das Aufkommen des Nadelwaldes bewirkte, daß Koniferen den Laubhölzern auch als Weinpfähle vorgezogen wurden. Heute wird zu diesem Zweck ausschließlich Nadelholz, besonders Tanne, verwandt; die Pfähle werden in den verschiedenen Sägewerken der Gegend, unter anderem in Kell, Zerf und Ruwer, hergestellt. Ein einziges Sägewerk in Ruwer stellt allein jährlich 300 000 Weinbergpfähle her.

Sowohl bei der Pfahlerziehung als auch bei der Drahterziehung erfordert der Weinbau große Sorgfalt und Arbeit während des ganzen Jahres. Nach der

⁷¹ op. cit.

Lese wird der Boden gepflügt und gedüngt, jedes Jahr mit Kunstdünger (Thomasmehl, Kali, Horn- oder Knochenmehl) und alle drei bis vier Jahre mit Stalldünger. Gleichzeitig wird die notwendige Erneuerung abgestorbener Rebpfanzen vorgenommen. Im Januar werden die Weinstöcke geschnitten und an die Pfähle gebunden. Nur zwei oder drei Bogreben und ein bis zwei Zapfen bleiben an jedem Rebstock stehen. Bis Februar wird der Weinberg mehrmals gepflügt oder gehackt, und im März und April werden die Bogreben angebunden. Bei der Drahterziehung werden sie als Halb- oder Schlangenbogen zwischen zwei Drähte des Spaliers gebunden. Bei der Pfahlerziehung werden in etwa 60—80 cm Höhe zwei Ganzbogen angeschnitten und am Pfahl befestigt⁷². Im Mai spritzt man zum erstenmal gegen Schädlinge, im Juni ein zweites Mal. Im Juni werden die Reben nochmals geschnitten, die unerwünschten Zweige entfernt und die restlichen, meist zwei oder drei, aufgebunden. Im August wird zum letztenmal gespritzt und geschnitten. Ab September, beim Beginn der Reife, wird der Weinberg bis zur Lese geschlossen, die im allgemeinen am Tag nach Allerheiligen beginnt, bei schlechtem Wetter aber auch verschoben werden kann.

Von allen erforderlichen Arbeiten ist die Lese die anstrengendste. Sie verlangt auch die meisten Arbeitskräfte. An der Ruwer vollzieht sie sich nach altergebrachter Sitte. Um festzustellen, wieweit die Reife fortgeschritten ist, wird Ende Oktober zum erstenmal das Betreten des Weinbergs erlaubt. An diesem Besuch können alle Winzer teilnehmen. Einige Tage später betritt eine kleine Gruppe erneut die Weinberge, um den Leseanfang festzusetzen. Die Tage vor Lesebeginn sind in den Winzerdörfern von lebhaftem Treiben geprägt. Das Reinigen der Fuder, das Ausräumen der Keller und der Kelterhäuser und das mühsame Reparieren von Fässern und Geräten bilden den Anfang der Lesearbeit.

Die Lese selbst beginnt am vorgeschriebenen Tag und folgt einem bestimmten Zeitplan von 8.00 bis 17.00 Uhr, dessen Beginn und Ende die Kirchenglocken ankünden. Diese sorgfältig beobachtete Sitte geht auf das Mittelalter zurück. Die Weinberge gehörten damals zum großen Teil Großgrundbesitzern, denen die Winzer den Zehnten oder Zins abgeben mußten. Um mögliche Betrügereien, eine zu frühe Lese oder Traubendiebstähle zu verhindern, wurden Lesebeginn und Lesedauer vorgeschrieben. Das Betreten des Weinbergs vor Beginn der Lese war verboten und während der Lesezeit wurde die Arbeitszeit beschränkt. Morgens durfte niemand vor dem Läuten der Glocken den Weinberg betreten und abends mußten alle den Weinberg verlassen, sobald es geläutet hatte. Wenn auch heute Besitzstruktur und Weinbauwirtschaft völlig verändert sind, so wird diese alte Tradition doch beibehalten.

Ein anderes Überbleibsel aus der Vergangenheit findet sich im Vorgang der Lese. Früher begann man mit den Arbeiten in den Weinbergen, die am leichtesten zugänglich waren, ohne Rücksicht auf den Reifegrad der Trauben. Man suchte nur, so schnell wie möglich die notwendige Menge für die Bezahlung

⁷² Auf bestem Boden können bis zu 5 ganze Bogen stehen.

der notwendigen Abgaben an die Besitzer zusammenzubekommen. Auch heute noch ist man gegenüber dem Reifegrad der Trauben gleichgültig. Eine möglichst schnelle und bequeme Lese verdrängt die Sorge um die Qualität des Erzeugnisses. Im allgemeinen wird die Ernte an irgendeiner talnahen Stelle des Weinbergs begonnen und geht dann weiter bergauf, ohne daß dem Reifegrad der Reben besondere Beachtung geschenkt wird.

Nur bei Qualitätsweinen ist die Lese selektiv. Die Lese wird im wesentlichen von Frauen durchgeführt. Den Männern fällt die Aufgabe des Transportes der Körbe und der Fässer, wie auch der Bedienung der tragbaren Mühlen zu, in denen die Trauben sogleich nach der Ernte zerkleinert werden. Bei dem raschen Gärungsprozeß muß die Weinlese schnell erfolgen. Die hierfür erforderlichen Arbeitskräfte übersteigen meistens die am Ort vorhandenen, so daß fremde Arbeitskräfte, auch Verwandte und Freunde, hinzugezogen werden.

Die Gemeinden des Hochwaldes, Osburg, Thomm, Farschweiler, Lorscheid, Herl, Kell und sogar Hermeskeil, stellen die meisten Hilfskräfte für das Ruwergebiet. Dies wird unter anderem dadurch begünstigt, daß die Winterbestellung in den Hochwaldgemeinden zu dieser Zeit bereits abgeschlossen ist. Dank der Nachbarschaftslage und den günstigen Transportbedingungen können die Arbeiter sich täglich zwischen der Wohnung und dem Arbeitsplatz hin- und herbewegen. Dadurch entheben sie die Winzer der Sorge um Unterkunft, die lediglich die Mahlzeiten liefern. Im allgemeinen verpflichten sich die Hilfskräfte alljährlich bei denselben Winzern.

Neben den verpflichteten und bezahlten Fremdarbeitern finden sich unter den Hilfskräften Familienmitglieder, die ohne Bezahlung oder im Tausch gegen andere Dienstleistungen mitarbeiten. Diese Arbeitsweise, die in den kleinen Betrieben vorherrscht, hat unmittelbaren Einfluß auf die Produktionskosten, worüber Näheres noch ausgeführt wird.

2. Die Arbeitskräfte

Die Anzahl der im Weinbau notwendigen Arbeitskräfte ist wegen der ständigen Arbeiten während des ganzen Jahres ziemlich hoch. Sie schwankt natürlich je nach der Intensität des Anbaus und dem Umfang des Besitzes. Der Hauptbedarf setzt im Juni bei der Schädlingsbekämpfung ein und erreicht seinen Höhepunkt Ende Oktober / Anfang November. Nur in den ganz kleinen Besitzungen können die Arbeiten von Familienmitgliedern ausschließlich geleistet werden.

Leider ist es unmöglich, nach statistischen Angaben eine Aufgliederung der Arbeitskräfte nach der Größe der Betriebe vorzunehmen. Die Tabelle 25 zeigt nur die Arbeitskräfte-Verteilung auf die wichtigsten Weinbaugemeinden, doch läßt sie den Einfluß der Betriebsgröße erkennen, denn die Arbeiterzahl ist überall dort hoch, wo auch der Anteil der Großbetriebe in den Vordergrund tritt, wie zum Beispiel in Kasel und Mertesdorf⁷³:

⁷³ Statistik von Rheinland-Pfalz, Band 78, 1959.

Tabelle 25

Gemeinde	Erwerbsweinbaubetriebe		Überwiegend im Weinbau beschäftigte Personen	
	insges.	mit Weinbau als Haupterwerb	insges.	davon weiblich
Eitelsbach	10	8	31	14
Kasel	53	29	161	81
Mertesdorf	53	15	81	40
Riveris	18	4	9	4
Ruwer	18	5	21	6
Tarforst	46	—	28	12
Waldrach	131	27	65	18
insgesamt	329	88	396	175

V. Die Weinbauwirtschaft

1. Die Bebauungskosten

Die Feststellung der Bebauungskosten (Anfangs- und Betriebskosten) eines Weinbergs ist außerordentlich schwierig, da eine Vielzahl von Faktoren bei der Erzeugung ins Gewicht fällt. Die Abhängigkeit des Anbaus von den physischen Gegebenheiten und seiner außerordentlich empfindlichen, sich qualitativ und quantitativ äußernden Reaktion auf irgendwelche Veränderungen eben dieser Gegebenheiten lassen alle Berechnungen der Erzeugungskosten ungenau und unsicher werden. Nichtsdestoweniger können sie, wenn man ihnen keine absolute Gültigkeit beimißt, Tatsachen zeigen, die auch von geographischem Interesse sind.

Die Anfangskosten sind, wenn man die allgemeinwirtschaftlichen Bedingungen außer acht läßt, die auf jeden landwirtschaftlichen Betrieb Einfluß haben, zusammengesetzt aus den notwendigen Maßnahmen für die Urbarmachung und Bereitung des Bodens. Diese sind beim Weinbau so teuer wie vielleicht bei keiner anderen Kultur. In bergigen Gebieten sind sie natürlich höher als in ebenen Gebieten. Nach der Pauschale der Finanzbehörden (1951/52) erreichten die Kosten im Moselgebiet im Durchschnitt DM 6000,— pro Hektar, und zwar fast das Doppelte der Kosten in der Pfalz (DM 3500,—) oder an der Nahe DM 3600,—) und sie lagen noch um ein Drittel höher als am Mittelrhein (DM 4000,—)⁷⁴. Die Unterhaltungskosten werden ebenfalls durch die topographischen Bedingungen beeinflusst, und zwar um so mehr, je größer der Einfluß dieser Bedingungen auf die Art der Erzeugung und die Qualität des Weines ist. In bezug auf Düngung und Material können die Kosten im Ruwergebiet wie folgt bewertet werden⁷⁵:

⁷⁴ HAHN H., 1956, S. 65.

⁷⁵ Nach einer Schätzung von Winzern und der Abteilung Weinbau der Amtsverwaltung Ruwer.

Tabelle 26

Dünger	Menge / ha Zentner	Preis / Zentner DM	Preis / ha DM
Stahldünger	2500	1,10	2750,—
Kunstdünger Thomasmehl	40—50	4,20—4,40	168,—/ 220,—
Kalisalz	30	6,30	189,—
Hornmehl oder	30	36,—	1080,—
Knochenmehl	30	18,—	540,—
Salpeter	15—20	8,—/9,—	120,—/ 180,—

Material	Menge ha	Preis der Einheit DM	DM
Pfähle	7000 Stück	0,70—0,90	4900,—/ 6300,—
Bindeweide	4 Zentner	25,—	100,—
Schädlingsbekämpfungsmittel	4000—5000 Liter	40,—/ 80,— je 1000 Liter	160,—/ 400,—

Die Arbeitskosten lassen sich noch schwieriger feststellen. Die Löhne sind nicht unbedingt in allen Betrieben gleich; sie ändern sich unter anderem nach der Betriebsgröße, den Arbeitsbedingungen und der Art der Lese. Darüber hinaus sind die Lohnkosten deshalb schlecht zu schätzen, weil die Arbeiten im Zeitlohn durchgeführt werden⁷⁶.

Tabelle 27

	Arbeitskraft täglich	Stundenlohn
Schneiden	180—250 Stock	
Binden	300—350 Stock	
Aufbinden	400 Stock	Frauen: DM 1,40—1,50
Graben von Hand	3 400 Stock	
Graben mit Maschine	10 000 Stock	Männer: DM 1,80—2,00
Stecken	4 500 Stock	
Rühren	4 500 Stock	
Lese	200—300 Stock	Frauen: DM 10,—/ 12,— pro Tag Männer: DM 18,—/ 20,— pro Tag

Alle diese durchschnittlichen Schätzwerte können natürlich nur als Mittelwerte angesehen werden. Im einzelnen müßten noch viele andere Faktoren berücksichtigt werden, so zum Beispiel der Umfang der Besitzungen. Der Verbrauch an Dünger, Schädlingsbekämpfungsmitteln und Material zur Ausbesserung der Weinberge schwankt bei jedem Besitz je nach seiner Produktionskapazität, das heißt je nach seiner Gesamtfläche. Daneben hängt dieser Verbrauch natürlich auch von der Qualität der Erzeugung ab. Ein kleiner Winzer erneuert seine Weinberge weniger häufig als ein großer und er wendet nur soviel Geldmittel für Dünger und Schädlingsbekämpfungsmitteln auf, wie zum Erreichen des Erzeugungsziels notwendig ist. Die Düngerkosten gelten jedoch

⁷⁶ Landeslehr- und Forschungsanstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau, Trier. Mündliche Auskunft.

nur für die Weingüter und einige mittlere Betriebe, da die kleineren Betriebe Selbstversorger sind. Dasselbe läßt sich über den Verbrauch an Korbweide sagen. Bezüglich der Lohnkosten muß man weiter berücksichtigen, daß die Familienarbeit, die vorherrschende Arbeitskraft in diesem Gebiet, niemals verbucht wird und daher auch nicht in der Ausgabenaufstellung der Kleinbetriebe auftaucht. Nach HAHN⁷⁷ kann man im allgemeinen für die kleineren Familienbetriebe (unter 1 ha) eine Verringerung der Unterhaltskosten von 55 % annehmen, wovon allein 45 % auf Lohnkosten entfallen. Bei Berücksichtigung aller Faktoren, die auf die Bebauungskosten Einfluß nehmen, wird deutlich, daß nur genaue Unterlagen aller Betriebe in einem Gebiet ein vollgültiges Bild der Kosten ergeben können. Alle Schätzungen der Bebauungskosten sind daher nur als grobes Annäherungsergebnis anzusehen.

2. Hektar-Erträge und Mostpreise

Die Schätzung der Hektar-Erträge und ihrer Preise sind nicht weniger schwierig als die Schätzung der Bebauungskosten. Wie schon vorher gezeigt wurde, kann die Erzeugung nach Quantität und Qualität schon innerhalb einer kleinen Fläche je nach der Bodengüte und der Sonneneinstrahlung schwanken. Die Unsicherheitsfaktoren der Weinerzeugung sind daher größer als bei anderen hochwertigen Kulturen. Wenn man jedoch die Eigentümlichkeiten kennt und die für den Weinbau günstigsten Möglichkeiten ausnutzt, kann die Unsicherheit bis zu einem gewissen Grade gemildert werden. Heute verringern bessere Anbaumethoden und die Sorgfalt bei der Rebkultur diese Schwankungen gegenüber den Verhältnissen vor 30 Jahren ganz erheblich⁷⁸.

Nachdem die Anbaubedingungen festgelegt sind, bleibt als Hauptfaktor bei der Erzeugungsschätzung die Lage der Weinberge. Hierzu werden die Weinberge in drei Güteklassen eingeteilt: in beste, mittlere und geringe Lage. Im allgemeinen nimmt die Qualität mit steigender Menge ab. Da jedoch im Ruwer- und Moselgebiet fast ausschließlich Riesling-Reben angebaut werden, bringen hier bessere Qualität oft auch höhere Erträge⁷⁹.

Die Schätzung des Verkaufspreises, der sich wie bei jedem anderen Erzeugnis nach der Marktlage richtet, hängt hier jedoch in noch stärkerem Maße von der Qualität ab. Schwankungen sind besonders groß bei den Spitzenweinen, geringer bei den Mosten. Letztere dienen deshalb als Grundlage für die Preisschätzung. Der Versuch, Hektar-Erträge und Mostpreise für das ganze Ruwergebiet zu berechnen, war erfolglos. Nur die Landeslehr- und Forschungsanstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau in Trier hat für ihr Weingut bei Kasel genaue Unterlagen erarbeitet. Leider können diese nicht als Mittelwert für das ganze

77 HAHN H., 1956.

78 op. cit.

79 op. cit.

Gebiet herangezogen werden, da dieses Weingut als staatliche Versuchsanstalt eine andere Struktur hat als die Betriebe der Privatbesitzer. Die Hektar-Erträge und Mostpreise, die in den Jahren 1950 und 1960 an der Ruwer tatsächlich erreicht wurden, können aus Tabelle 28 entnommen werden ⁸⁰.

Tabelle 28

Gemeinde	Jahr	Im Ertrag stehende Rebfläche / ha	Mosterträge hl / ha	Geldwert je hl / DM
Eitelsbach	1950	24,24	100	100,—
	1960	32,48	85	80,—
Kasel	1950	69,18	60	70,—
	1960	70,05	100	75,—
Mertesdorf	1950	49,44	50	—
	1960	48,00	—	—
Morscheid	1950	11,43	50	—
	1960	5,00	—	—
Riveris	1950	5,20	50	45,—
	1960	6,00	44	60,—
Ruwer	1950	10,49	75	62,—
	1960	15,00	105	70,—
Tarforst	1950	—	—	—
	1960	15,81	45	75,—
Waldrach	1950	58,42	100	—
	1960	74,00	75	75,—

Es ist bekannt, daß das Mosel-Saar-Ruwer-Gebiet bezüglich des Hektar-Ertrags zu den führenden Weinbaugebieten gehört. Das große Problem besteht hier in den Bepflanzungskosten, die durch ihre Höhe die Gewinnmöglichkeiten herabsetzen. Dies gilt sogar für die kleinen Familienbesitzungen mit verminderten Unterhaltungskosten. Nur die Vergrößerung der Menge durch größere Anbauflächen oder verbesserte Erzeugung durch größere Investitionen können die Gewinnspanne erhöhen. Diese Möglichkeiten können nur die mittleren und großen Betriebe ausschöpfen. Die kleinen Besitzer haben nur zwei Möglichkeiten, entweder den Anbau anderer, weniger kostspieliger landwirtschaftlicher Erzeugnisse zu intensivieren, oder in anderen Berufen die notwendigen Mittel für den Unterhalt zu verdienen. Im Ruwerggebiet ist wegen des fast absoluten Vorherrschens der kleinen Besitzungen die Lage besonders schwierig.

3. Weinherstellung und Weinhandel

Fast alle Gemeinden im Ruwerggebiet, die Reben anbauen, erzeugen auch Wein. Riveris und Korlingen bilden jedoch eine Ausnahme, da sie nur kleine Weinbergflächen besitzen und nicht die Kosten für die Einrichtung und Erhaltung eines Kelterhauses und die Risiken des Kelterns auf sich nehmen können. Hier wird fast die gesamte Traubenernte an Beauftragte oder Händler verkauft.

⁸⁰ Statistik von Rheinland-Pfalz, Band 78, 1959.

Dieser Umstand, der beachtliche wirtschaftliche Folgen hat, kann sich unter den besonderen Eigentumsbedingungen selbst auf die landwirtschaftlichen Feldarbeiten des Winzers auswirken. Das ist zum Beispiel in Riveris der Fall, wo ein großer Teil des Weinberggeländes der Gemeinde gehört, die jedem Bauern das Recht überläßt, eine bestimmte Parzelle zu bearbeiten. Die Bebauung der Parzellen geht auf Kosten des einzelnen Erzeugers, der Verkauf hingegen wird gemeinsam getätigt. Dadurch hängt der Beginn der Weinlese, der in den anderen Gemeinden vom Reifegrad der Trauben bestimmt wird, hier noch von einem anderen Faktor ab, dem Angebot der Käufer.

Durch die Spekulationen der Winzer, wie auch der Aufkäufer, entsteht eine in anderen Gemeinden unbekannte Spannung, die sich auf jedwede Betätigung der Bauern auswirkt. Das Spiel zwischen Angebot und Nachfrage, dessen Dauer vom Reifezustand der Trauben und dem jeweiligen Klima abhängt, stellt sich alljährlich von neuem ein, wobei die Winzer nicht immer vorteilhaft abschneiden. Eine Überreife der Trauben oder auch zu häufige Regenfälle können die Qualität und den Preis der Trauben beeinträchtigen. Sie machen eine Preisfestsetzung und den Abschluß eines Kaufvertrages vor der Lese notwendig. In den übrigen Gemeinden gibt es nur wenige Winzer, die ihre Traubenernte verkaufen. Wenn sie es doch tun, geschieht dies privat, und hat keinerlei Auswirkungen auf die Belange der ganzen Gemeinde.

Im allgemeinen stellt jeder Winzer seinen eigenen Wein her, entweder für den eigenen Verbrauch oder für Verkauf. Wenn die Winzer selbst keine Kelterhäuser besitzen, mieten sie sich beim Nachbarn ein. Kommunale Kelterhäuser gibt es nicht.

Im ganzen Gebiet finden sich nur zwei Genossenschaften, nämlich in Kasel und Mertesdorf. Im Kelterhaus der Genossenschaft Kasel, das mit elektrischen Mühlen und Pressen ausgestattet ist, werden alle anfallenden Arbeiten gemeinsam ausgeführt. Dank dieser modernen Ausstattung kann hier schneller und sorgfältiger als in den privaten Kelterhäusern gearbeitet werden. Den Verkauf der Erzeugnisse übernimmt die Genossenschaft. Dies ist der größte Vorteil für die Mitglieder. Als Gesellschaft kann die Genossenschaft auch an der Preisbildung teilnehmen und die besten Preise für ihre Weine erzielen. Für den kleinen Winzer sind derartige Spekulationen völlig undurchführbar. Der Verkauf muß so schnell wie möglich erfolgen, damit das für die Arbeiten im neuen Wirtschaftsjahr benötigte Geld zur Verfügung steht. Das Genossenschaftsmitglied jedoch verfügt über die Mittel der Genossenschaft und mit ihnen kann es die nächstjährige Erzeugung finanzieren.

Neben dieser Erzeugung von Tischweinen durch die kleinen Winzer und Genossenschaften spielt die Mosterzeugung, die zum großen Teil in der Gegend selbst verkauft wird, eine große Rolle.

Im Ruwertal finden sich auch Weinberge, die Großbesitzern gehören, deren Hauptbesitzungen in anderen Gebieten liegen, so zum Beispiel in Trier, Traben-Trarbach und Leiwern. Großbesitzungen dieser Art finden sich in Som-

merau, Morscheid und Kasel. In diesen Betrieben wird die Verarbeitung nur angefangen; die Fertigstellung der Erzeugnisse findet in der Hauptbesitzung statt. Aus dem Ruwerggebiet stammt entweder der für die Qualitätsweine bestimmte Most oder halbfertiger, für die Mischung bestimmter Wein.

Durch die Arbeitsmöglichkeiten, besonders während der Lesezeit, haben diese Großbetriebe einige Bedeutung für die Gegend. Für die Weinerzeugung können sie jedoch nicht zum Ruwerggebiet gezählt werden. Nur als landwirtschaftliche Betriebe gehören sie zu dieser Gegend, als Verarbeitungs- und Handelsbetriebe gehören sie zum Moselgebiet.

Nur etwa 7 % der Betriebe im Ruwerggebiet sind Weingüter, von denen einige Qualitätsweine herstellen und an den Weinversteigerungen des Klein- und Großrings von Trier alljährlich teilnehmen. Die übrigen verkaufen ihren Wein direkt an Einzelhändler, an Geschäfte, Hotels und Wirtschaften. Über die ausgeführte Weinmenge und ihre Verwendung liegen keinerlei Angaben vor. Nach Auskunft des Verkehrsamtes in Trier wurden 1959 allein durch die Eisenbahn 3010 Weinfässer aus dem Ruwerggebiet versandt. Der Versand durch Lastkraftwagen ist nicht bekannt. Die Absatzgebiete waren nicht zu ermitteln, doch gilt Süddeutschland als wichtigstes Absatzgebiet.

VI. Sozialgeographische Merkmale des Weinbaugebietes

1. Weinbau und Ackerland

In allen Weinbaugemeinden des Ruwerggebietes sind Weinbau und Landwirtschaft eng verbunden. Die Deckung des Düngerbedarfs ist einer der wichtigsten Gründe dieser Verbindung, und zwar sowohl für den großen als auch für den mittleren und kleinen Erzeuger. Im allgemeinen begnügt sich der Kleinbetrieb mit der in seinem Betrieb anfallenden Düngermenge, während die Großbesitzer gezwungen sind, den fehlenden Dünger anzukaufen, und zwar in der Eifel, besonders im Kreis Bitburg. Der Düngerverbrauch richtet sich nach der Ausdehnung der bebauten Fläche und nach der Produktionsweise. Der Kleinerzeuger bebaut nicht nur kleinere Flächen, sondern er baut auch fast ausschließlich Tischweine an, da ihm die Mittel zur Erzeugung von Qualitätsweinen fehlen. Deswegen schränkt er den Düngerverbrauch notfalls ein; während die Großbesitzer alle 2—3 Jahre Stalldünger verwenden, tut er es nur alle 4 Jahre.

Die Deckung des Düngerbedarfs ist jedoch nur einer der bestimmenden Faktoren der engen Verbindung zwischen Weinbau und Ackerbau. Wichtiger noch ist die eigentliche Struktur der Erzeugung. Wie bereits hervorgehoben wurde, bewirken die durch die jeweilige Qualität und Quantität der Erzeugnisse verursachten Schwankungen die unsichere wirtschaftliche Lage des Winzers. Außerdem verringert sich für ihn durch erhöhte Erzeugungskosten die Gewinnspanne. Beim Großerzeuger werden diese Faktoren durch die Erzeugung von Qualitäts-

weinen ausgeglichen. Wenn auch gerade diese Weine die größten Preisschwankungen zeigen, so bieten sie doch auch eine erhöhte Gewinnspanne. Für den Kleinerzeuger kann das Risiko des Weinbaus nur durch eine Zweitbeschäftigung in anderen Berufen ausgeglichen werden. Je nach der Größe des Besitzes ist die Verbindung des Weinbaus mit dem Ackerbau daher für ihn eine immer größer werdende Notwendigkeit. Dies erklärt die in vielen Weinbaugebieten Deutschlands und auch im Ruwerggebiet zu beobachtende Tatsache, daß die Verbindung von Ackerland und Weinberg mit abnehmender Besitzgröße zunimmt. Hierzu ist jedoch noch eine einschränkende Bemerkung notwendig: Das Verhältnis von Ackerland zu Weinberg hängt nicht nur vom Besitzumfang, sondern auch von physischen Gegebenheiten ab. In einer für den Weinbau besonders gut geeigneten Gegend nimmt der Weinbau gegenüber der Landwirtschaft bei abnehmender Betriebsgröße sogar zu. Wenn SARTORIUS⁸¹ sich auf kleine Besitzungen in der Pfalz bezieht, „in denen der Ackerbau nicht einmal ausreicht zur Deckung des eigenen Bedarfs an Lebensmitteln“, müssen wir diese Situation mit dem Ruwerggebiet vergleichen, wo der Anteil des Ackerbaus zum Weinberg in allen Betrieben sehr hoch ist⁸²:

Tabelle 29 (nach dem Stand von 1956)

Größenklasse der Nutzfläche in ha	Zahl der Betriebe	Gesamtnutzfläche ha	Rebfläche ha	Sonstige ldw. Nutzfläche ha	Verhältnis der Rebfl. z .ldw. Nutzfläche
0 —0,05	17	32,66	0,50	32,14	1 : 64
0,05—0,10	84	182,23	5,87	176,32	1 : 30
0,10—0,25	152	422,92	23,37	396,53	1 : 16
0,25—0,50	113	418,78	36,87	385,91	1 : 10
0,50—1	51	237,41	33,53	227,90	1 : 6
1 —2	16	82,07	20,42	61,68	1 : 3
2 —3	5	24,55	11,92	12,63	1 : 1
3 —4	6	53,55	20,89	32,66	1 : 1,5
4 —5	6	66,96	26,89	40,07	1 : 1,5
5 und mehr	9	262,69	91,44	171,25	1 : 1,8

Die typischen Merkmale für die Verteilung der herrschenden Landnutzung in jedem Betrieb wiederholen sich auch im Rahmen der Gemeinde. Das Verhältnis der Rebfläche zur Ackerfläche und Wiese schwankt zwischen 1:5 und 1:7, und selbst in den Gemeinden, die sich am stärksten auf Weinbau ausgerichtet haben, sinkt es nicht unter 1:2.

Ein Vergleich des prozentualen Anteils des Weinbaus je Gemeinde an der Gesamtrebfläche des Ruwergbietes mit dem Anteil der Rebfläche an der Gesamtnutzfläche der Gemeinde zeigt eine Diskrepanz, die durch die unterschiedliche Größe der Nutzflächen der Gemeinde entstehen. So sind Gemeinden, die die größten Weinbergflächen zeigen, nicht zugleich auch die, in denen der Wein-

81 SARTORIUS O., 1950.

82 Amtsverwaltung Ruwer. Betriebsbogen 1956.

Tabelle 30 (nach dem Stand von 1960)

Gemeinde	Anteil an der Landwirtschaftsnutzfläche i. v. H.			Verhältnisse der Rebfläche zu Ackerland und Wiese + Weide		
	Rebland	Ackerland	Wiese und Weide	R : A	R : W+W	R : A, W+W
Eitelsbach	14,75	39,4	44,8	1 : 2,6	1 : 2,9	1 : 5,5
Kasel	25,20	54,1	19,3	1 : 2	1 : 0,7	1 : 2,7
Mertesdorf	15,50	50,8	30,8	1 : 3	1 : 2	1 : 5
Morscheid	3,40	58,1	37,5	1 : 17	1 : 11	1 : 28
Riveris	11,60	51,3	34,4	1 : 4	1 : 3	1 : 7
Ruwer	8,46	42,5	43,5	1 : 5	1 : 5	1 : 10
Tarforst	5,60	73,0	20,4	1 : 13	1 : 3,3	1 : 16,3
Waldrach	10,50	54,1	31,5	1 : 5	1 : 2,8	1 : 7,8

Tabelle 31 (nach dem Stand von 1960)

Gemeinde	Landw. Nutzfläche ha	davon ha	Rebland %	Anteil am Weinbau- gebiet der Ruwer/%
Eitelsbach	146,63	21,35	14,75	8,1
Kasel	236,30	59,41	25,2	22,0
Mertesdorf	368,03	59,85	15,5	22,1
Morscheid	317,94	10,47	3,4	5,5
Riveris	79,49	9,16	11,6	3,5
Ruwer	226,21	19,12	8,46	7,1
Waldrach	602,72	61,06	10,5	23,1
Tarforst	356,85	20,13	5,6	8,6
insgesamt	2345,17	260,75		100,0

bau den größten Teil der Nutzfläche einnimmt, wie es in Waldrach und Mertesdorf oder umgekehrt in Riveris, Tarforst oder Morscheid der Fall ist⁸³.

Vom rein wirtschaftlichen Standpunkt aus ist zwar der Anteil der Rebfläche jeder Gemeinde an der Gesamttribfläche sehr wichtig, aber vom Standpunkt der Agrarstruktur aus gesehen ist der Anteil der Rebfläche an der landwirtschaftlichen Nutzfläche von größerer Aussagekraft. Unter Berücksichtigung des Anteils des Weinbaus an der Nutzfläche der Gemeinde hat SARTORIUS⁸⁴ folgende Klassifikation der Weinernte vorgeschlagen:

Ackerbaugemeinden mit Weinbau	10—19 % Rebfläche
Weinbaugemeinden mit Ackerbau	20—34 % Rebfläche
Winzerdörfer	35—49 % Rebfläche
Hauptwinzerorte	50 % und mehr Rebfläche

Im Ruwerggebiet ist nur Kasel (mit 25 % der Rebfläche) eine Weinbaugemeinde mit Ackerbau. Die übrigen sind nur Ackerbaugemeinden mit Weinbau. Winzerdörfer oder Hauptwinzerorte gibt es in diesem Gebiet gar nicht.

Diese Tatsache erklärt sich aus den geographischen Gegebenheiten: die Weinberge sind auf die Hänge mit guter Sonneneinstrahlung beschränkt. Ihre Aus-

⁸³ Statistik von Rheinland-Pfalz, Band 78, 1959.

⁸⁴ SARTORIUS O., 1950.

dehnung auf die Nordhänge oder auf die Hochfläche wird durch die dort herrschenden Boden- und Klimabedingungen verhindert. Aus diesem Grunde kann der Anteil der Weinberge in jeder Gemeinde nicht so groß sein wie in den Gegenden, die über größere geeignete Flächen verfügen.

Nicht nur der Anteil des Reblandes an der landwirtschaftlichen Nutzfläche, sondern auch das Verhältnis zwischen Rebland und Ackerland sowie zwischen Rebland und Wiesen in jeder Gemeinde zeigen die Bedeutung der physischen Gegebenheiten. So ist der hohe Anteil der Wiesen an der landwirtschaftlichen Nutzfläche in Eitelsbach (44 %) und Ruwer (43 %) und der hohe Anteil des Ackerlandes in Waldrach (54 %) und Kasel (53 %) allein auf die physischen Gegebenheiten zurückzuführen. Im ersten Falle spielen die weiten Talebenen am Ruwerlauf oder am Eitelsbach, im zweiten die ausgedehnten Flächen der leichthügeligen Hochfläche mit guten Ackerböden die entscheidende Rolle.

2. Weinbau und Nebenerwerb

„Kaum eine andere wichtige Kulturpflanze wird so häufig im Nebenberuf angebaut wie der Rebstock⁸⁵. Was die Verbindung zwischen Weinbau und Ackerbau angeht, so liegen ihr Ursachen des wirtschaftlichen Ausgleichs zugrunde; das Flächenverhältnis ändert sich mit der Klassifizierung des einzelnen Weinortes.

In seinen Untersuchungen über den Weinbau in der Pfalz und in Rheinhessen hat SARTORIUS festgestellt, daß der Anteil der nebenberuflichen Winzer in den Winzerdörfern und Hauptwinzerorten sehr viel größer ist als in den Ackerbaugemeinden mit Weinbau und in den Weinbaugemeinden mit Ackerbau. Im Weinbaugebiet der Ruwer aber, wo fast nur Ackerbaugemeinden mit Weinbau vorhanden sind, ist der Anteil der nebenberuflichen Winzer durchschnittlich höher als in den Winzerdörfern und Hauptwinzerorten der Pfalz⁸⁶:

Da an der Ruwer jeder Weinbaubetrieb zugleich auch landwirtschaftlicher Betrieb ist, sagt das prozentuale Verhältnis nebenerwerblicher landwirtschaftlicher Betriebe einiges aus. Abgesehen von der Gemeinde Ruwer, die mehr auf die gewerbliche Wirtschaft ausgerichtet ist, entfällt auf die am stärksten auf Weinbau ausgerichteten Gemeinden Kasel, Mertesdorf, Eitelsbach und Riveris der höchste Anteil nebenerwerblicher landwirtschaftlicher Betriebe. Dafür sind Kasel und Mertesdorf die besten Beispiele. In Kasel und Mertesdorf, wo 25,2 % bzw. 15,5 % der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche mit Wein bestanden sind, werden 65 % bzw. 76 % der landwirtschaftlichen Betriebe als Nebenerwerbsbetriebe geführt. In Tarforst und Waldrach hingegen, wo nur 5,6 % bzw. 10,5 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche mit Wein bestanden sind, gibt es nur 26 % bzw. 8 % landwirtschaftliche Nebenerwerbsbetriebe.

⁸⁵ op. cit.

⁸⁶ Statistik von Rheinland-Pfalz, Band 78, 1959.

Unter zahlreichen Gründen scheint die Betriebsgröße in jeder Gemeinde die wichtigste Rolle zu spielen. Abgesehen von den beiden letztgenannten Gemeinden zeigen alle anderen einen Anteil der kleinen Betriebe (unter 2 ha) an der Gesamtbetriebszahl von über 50 %. Für ein Weinbaugebiet wie die Ruwer, wo der Ackerbau immer den Weinbau überragt, ist die Betriebsgröße unter 2 ha wirtschaftlich ungünstig. Weder als rein landwirtschaftlicher Betrieb, noch als gemischter Ackerbau-Weinbaubetrieb kann ein Hof dieser Größe hier ein ausreichendes Einkommen haben. Sobald sich aber der Anteil der kleinen Betriebe verringert bzw. der der größeren Betriebe (2—5 ha) zunimmt, ändert sich auch das Verhältnis zwischen Haupt- und Nebenerwerbsbetriebe. Dann treten die Betriebsgrößen zwischen 2 und 5 ha in den Vordergrund. In den am stärksten auf Weinbau ausgerichteten Gemeinden sind die Größen am günstigsten, wie das Beispiel von Waldrach zeigt, wo 56 % der Betriebe in diese Gruppe fallen (vgl. Tabelle 33). Hier werden 79 % der Weinbaubetriebe als Nebenerwerbsbetriebe geführt, jedoch nur 8 % der landwirtschaftlichen Betriebe. Das bedeutet, daß der Weinbau hier hauptsächlich ein Nebengewerbe der Landwirtschaft ist. Dasselbe gilt auch für die Gemeinde Tarforst. Da diese Gemeinde im Vergleich zu Waldrach jedoch mehr landwirtschaftlich orientiert ist, liegt auch der Anteil der nebenerwerblichen landwirtschaftlichen Betriebe hier höher als dort. Ein Vergleich der Anteile der Betriebsgrößeklassen beider Gemeinden zeigt dies deutlich.

In diesem Zusammenhang spielen selbstverständlich die Erwerbsmöglichkeiten in den Städten eine große Rolle, da sie dem Land die überschüssigen Arbeitskräfte abnehmen. Der Einfluß der Städte ist jedoch beschränkt, wenn auf dem Lande eine gesunde wirtschaftliche Struktur herrscht, wie noch gezeigt werden wird.

Tabelle 32 (Stand 1957)

Gemeinde ⁸⁷	Zahl d. Idw. Betriebe		Erwerbsweinbaubetriebe				Zahl der Idw. Betr., deren Inh. andere Hauptberufe haben
	insges.	Zahl der Betriebe	Haupterwerb Zahl	%	Nebenerwerb Zahl	%	
Eitelsbach	14	10	8	80	2	20	43
Kasel	69	53	29	55	24	45	65
Mertesdorf	82	53	15	29	38	71	76
Riveris	38	18	4	23	14	77	62
Ruwer	35	18	5	28	13	72	73
Tarforst	57	46	—	—	46	100	26
Waldrach	133	131	27	21	104	79	8

⁸⁷ Da die Erhebungen am Wohnsitz der Eigentümer vorgenommen werden, sind die Gemeinden Morscheid und Sommerau in der Tabelle nicht berücksichtigt.

Tabelle 33

Tabelle 33: Landwirtschaftliche Betriebsgrößenstruktur im Jahre 1960						
	Zahl der Betriebe	Unter 2 ha %	2—5 ha %	5—10 ha %	10—20 ha %	20—50 ha %
Eitelsbach	14	50	22	14	—	14
Kasel	69	50	33	14	—	3
Mertesdorf	82	58	27	12	2	1
Riveris	38	58	37	5	—	—
Ruwer	35	51	29	6	11	3
Tarforst	57	8	27	60	5	—
Waldrach	133	32	56	12	—	—

F. Waldwirtschaft

I. Geschichtlicher Überblick

Die Wälder haben, soweit die historischen Quellen derartige Rückschlüsse gestatten, von jeher im Ruwergebiet eine große wirtschaftliche Bedeutung gehabt. Soweit die Entwicklung der Waldwirtschaft für die Fragestellung dieser Arbeit von Belang ist, wurde sie behandelt. Insbesondere ist die Entwicklung der Forstwirtschaft seit dem Mittelalter berücksichtigt worden.

Ursprünglich gab es für die Waldnutzung keinerlei Einschränkungen. Erst mit der Vermehrung der Bevölkerung und der Vergrößerung der Rodungsflächen begann man, bestimmte Regelungen zu treffen. Unter den Merowingern waren die besten Wälder für die Jagd dem König und den Grundherren vorbehalten⁸⁸. Sie hatten auch das Vorrecht beim Fischfang, und ein Teil des Honigertrags gehörte ihnen. In früherer Zeit bestand für Geistliche ein strenges Jagdverbot, das aber allmählich gemildert wurde. Schon in karolingischer Zeit übten viele Kirchenfürsten das Waidwerk aus, wofür ihnen große Waldungen, die Inforestierung, in der Nähe ihrer Burgen oder Höfe zugeteilt wurden. Schon im Jahre 896 gab der König den an der Quelle der Idar beginnenden, zwischen Mosel-Dhorn und der alten Römerstraße Losheim-Trier gelegenen Waldungen des Erzbischofs von Trier und der Abtei St. Maximin die Vorrechte eines Bannforstes, der ungefähr dem heutigen Osburger Hochwald entspricht. Auch der Schwarzwälder Hochwald wurde 802 durch Karl dem Großen dem Erzbischof von Trier zum Geschenk gemacht. Dort unterstanden dem Erzbischof ein beamteteter Forstmeister und eine Anzahl Jäger, Förster und Fischer⁸⁹.

Außerhalb des Bannforstes konnten die Ansässigen zunächst noch alle Wälder uneingeschränkt nutzen, allmählich jedoch versuchten die Grundherren, sich einen Teil der freien Wälder zu sichern. Während der großen Rodungsperiode im 10. Jahrhundert wurde bereits die Peripherie der großen Bannforste getroffen.

⁸⁸ BEYER H., 1860—1874.

⁸⁹ MICHEL F., 1958.

Einen allgemeinen Schutz des Waldes und bestimmter Holzarten gab es damals noch nicht; solche Schutzmaßnahmen begannen erst im 13. und 14. Jahrhundert und sie hatten dann sehr bald besondere Waldordnungen zur Folge⁹⁰. Seit dem 16. Jahrhundert regelten die Landesherren die Beschaffung von Bauholz, doch gibt es erst seit Anfang des 18. Jahrhunderts eine regelrechte Forstwirtschaft, nämlich seit der Kurfürst von Trier Gesetze zur Bewirtschaftung aller Waldungen erließ. Kurfürstliche Förster beaufsichtigten seither auch die Gemeindewaldungen. Die nutzungsberechtigten Dorfsassen erhielten nun das Brenn- und Bauholz gegen einen Waldzins zugeteilt⁹¹. Gegen Ende der Kurfürstlichen Zeit kontrollierte der Staat jegliche Forstnutzung. Trotzdem trat infolge des großen Bedarfs der Eisenhütten am Ende des 18. Jahrhunderts Holz-mangel ein.

Beschreibung, Abschätzung und Einteilung
des Gemeindewaldes von Holzerath, Amt
Grimburg
1790.
(Staatsarchiv Koblenz, Abt. 1 C Nr. 18814)

Beschaffenheit
Nutzungen, Lage und Einteilung des Holzerather Gemeindewaldes
Amts Grimburg.

Ausführliche Waldbeschreibung, Abschätz und Einteilung nebst pflichtmäßigem Gutachten über den Holzerather Gemeindewald, Amt Grimburg, mit anfang verordnungsmäßiger Forstkarten.

§ 1

Lage und Grenzen des Waldes.

Dieser Gemeindewald ist zu Osten an den kurfürstlichen Hochwald, zu Süden an eben denselben und das Keller-Gebrüge, zu Westen an den herrschaftlichen Schoendorfer Wald, zu Norden an das Bonnerather Gewälde und die Holzerather Hecken und Heiden dergestalten gelagert, daß jetzt gemelde Waldungen in denen beschriebenen Waldgegenden daran angrenzen.

Übrigens wird er nur bloß durch die in der Waldkarte angemerkten Grenzsteine vom kurfürstlichen Hochwald, und durch den Markborn vom Keller-Gebrüge und Schoendorfer Wald unterschieden.

§ 2

Inhalt desselben.

Die Größe desselben nach seinem ganzen Umfang betrachtet ausweis der Waldkarte ausschließlich deren darin gelegenen Rothecken überhaupt 1083 Morgen, 7 Ruthen.

§ 3

Dessen Beschaffenheit und Holzstände.

Der wesentliche Holzbestand besteht in der Rotbuche, hin und wieder mit Eichen, etwas Weißbuchen und Birken in einigen Gegenden untermischt.

§ 4

Überhaupt einige wenige Teile ausgenommen ist dieser als ein überständiger Wald zu betrachten.

90 LAMPRECHT K., 1886.

91 EDELMANN B., 1923.

§ 5

Er ist weder in Schläge eingeteilt gewesen, weder distriktweise ehemals abgetrieben, sondern dem Hohen-Holz nach immer ausgeplendert worden, in jüngeren Jahren sind bloß einige Schläge dermal die 27., 28., 29. und 30te zum Verkohlen gehauen worden.

§ 6

So ordnungswidrig die bisherige Behandlung geschehen, so ungeräumt wurden zu Osten und Süden, zwischen den angrenzenden Waldungen und diesem Gemeindewald aus dem Grund, um der Gemeinde mehrere Viehweiden zu verschaffen, 5—8—9 Ruthen breite Schneisen gehauen, auch an der Schoendorfer Seite eine gleiche angelegt, welche, da die Gemeinde Holtzerath bei ihrem Viehstand nicht bestehen mögen, nämlich erweitert worden ist.

§ 7

Bodeneigenschaft.

Der Boden dieser Waldungen ist verschieden. Jener an das kurfürstliche Hochgewäld angrenzender Haupttheile, ist vermischter Erdart, Sand und Lattich, hier und da schieferartig, steinig, aber durchgehends mit Lauberde versehen und außer einigen wenig bedeutenden gebrüggigen Plätzen, fruchtbaren Bodens. — Jener dem vorigen gegenüber gelegenen Waldteil hingegen ist ungefähr zur Halbscheid mehr leichteren Bodens, mit Heide und Heidelbeerkraut, besonders in dem vor Jahren verbrannten Stück überwachsen, der übrige Teil aber ist (den zu Holtzerath zu gelegenen Berg und felsigen Distrikt ausgeschieden) von nämlicher Beschaffenheit, wie ersterer.

§ 8

Gegenstände welche zur Richtschnur bei vorzunehmender Einteilung vor allem zu betrachten sind.

Gleichwie es nun denen Forst-Haus und Landwirtschafts-Regulen allerdings gemäß ist, daß auf die sich hin und wieder ereignende besondere Gegenstände zweckmäßige Rücksicht, ohne gegen Forstgründe anzustoßen, zum besten des Eigentümers genommen werde, so wurden von unterzogenen Forstmeistern folgende Punkte(n) in Betrachtung gezogen.

Eine minder zahlreiche Gemeinde:

a.) ist die Gemeinde Holtzerath nur 19 Köpfe stark.

Überflüssige Waldungen:

b.) besitzt dieselbe einen solch großen und beträchtlichen Wald, desgleichen wenige und vielleicht keine Gemeinden im Erzstift haben.

Kann Holz verkaufen:

d.) so Holzreich nun Holtzerath ist, so klein und eingeschränkt ist ihre Gemarkung, und mag, zumalen, wenn Waldungen und Holzschläge wohl geschonet werden sollen mit ihrem Melck-, Drück- und Züge-Viehe glatterdings nicht bestehen.

Bisher erwiesene zweckwidrige Hülfsmittel:

e.) diesem Übel hat man zwar durch die gestattete Erlaubnis abgemelde rings um ihren Wald laufende Schneisen hauen zu dürfen, abhelfen wollen, das Ziel aber himmelweit verfehlet, angesehen diese über eine ganze Stunde langen Schneisen wohl für eine glatte Viehtrift, keineswegs aber eine eigentliche und solche Viehweide, worauf das Vieh sättigende Nahrung findet, angesehen werden können.

Über all dieses.

Bisherige schädliche Vorkehr:

f.) Sind diese schädlichst Winde auffangende Schneisen denen angelegenen kurfürstlichen Waldungen höchst schädlich, die eine auf die hölzerne Brücke ziehende wird durch das Fuhrwesen in lauter Wege und Höhlen umgewandelt, und die andere auf den Markborn zu, bewachset anwiederum mit Holz.

§ 9

Abänderung und bessere Einrichtung, wodurch einerseits bequemere Weide erhalten, andererseits aller Gefahr einer Waldbeschädigung vom Vieh vorgebogen, und die Nahrung sicherer erreicht wird.

All diese Umstände reiflich erwogen, das Wohl deren Untertanen auf der einen, und die Beförderung des Waldes, zumal deren vorzurichtenden Holzschläge, selbst, auf der

anderen Seite(n) zum Augenmerk genommen, hat Unterzogener für nötig und rätlich erachtet.

1^{mo} Die angelegten zwei langen Schneisen, nämlich jene auf die hölzerne Brücke, und die andere auf den Marck-Born zu, zumalen, wo diese mehrtheils von selbstem mit Holz angewachsen sind, und bei wegbleibendem Vieh zuwachsen werden, wiederum einzuziehen.

Hingegen:

2^{do} Die 26 Morgen haltende Schneisen an jene längst den Schoendorfer Wald \therefore : welche 40 Morgen $\frac{1}{2}$ betraget nicht allein zu verlegen sondern da die von der Gemeinde Holtzerath unterm 22^{ten} Mai vorgebrachten Beschwerden in Betreff eingeschränkter Weide gegründet und Rücksicht verdienen, annoch benebt 29 Morgen 117 Ruthen zuzulegen, sohin in allem 100 Morgen 117 Ruthen in einem Stück zur Viehweide zu bestimmen und festzusetzen.

§ 10

Bestimmung der eigenen Holzbedürfnisse.

Wie nun hierdurch nach unterzogenem Forstmeisters unterzielsetzlichem Ermessen der Gemeindebeschwerden ihre Abhülfe erreicht, so bleibt dieser nächst übrig, und ist nötig zu ermesen, wieviel die Gemeinde für sich jährlich an Holz bedürfe, und wieviel zum Verkauf und inländischem Gebrauche kommen könne.

§ 11

Bei dieser minder zahlreichen Gemeinde ist es der Fall nicht daß Abschnitte für die eigenen Bedürfnisse und für den Verkauf Platz haben mögen.

§ 12

Der Betrag von 95 Klafter Holzes mag für 19 Gemeidefeuer per 5 Klafter gerechnet, zumalen wo diese aus ihren Rodthecken wohl noch vieles beziehen können, hinreichend sein und überschießen.

§ 13

Oekonomische Holzverwendung.

Zur Bestreitung des eigenen Hauer-Holzes können in einem jährlichen Schlage vorab die Reiser und der unklaftermäßige Abfall dienen, und das noch mangelnde aus denen nicht schwammbaren Klippeln ergänzt werden, angesehen immer in jährlichem Schlag $\frac{1}{3}$ Klippel und $\frac{2}{3}$ Scheidholz sich ergeben werden.

§ 14

Nutzung des vielen Lager- und Stockholzes.

Da nun aber auch die hin und wieder, und besonders hier zur Mode gewordene Holzverschwendung einerseits, und andertens der allgemein einreißende Holzangel alle Aufmerksamkeit erheißet, so siehet Unterzogener sich gemäßigt dahin anzutragen, daß der Gemeinde Holtzerath in so lang dieselbe das den ganzen Wald hindurch hin und wieder von lang her liegende viele Lagerholz \therefore : welches der Förster distriktweise aufzuhauen anzuweisen hätte \therefore : nicht abgeführt, die ganze Brandholz-Portion nicht zu gestatten wäre, dann muß auch auf das Ausstocken älterer Stöcke gedacht werden.

§ 15

Bequemlichkeit das Holz zur Schwemmbach der Ruwer zu bringen, wonach nie ein Verkohlungs-Konsens statthaben mag.

Wie nun auch hier es allerdings tun und möglich, daß aus dem ganzen Wald, wo die bekannte Schwemmbach die Ruwer nur etwa $\frac{1}{2}$ höchstens $\frac{3}{4}$ Stunde entfernt, das Holz nicht allein füglich abgeführt, sondern auch mittels Anlegung eines kleinen Schwemm-Weiher ohne große Kosten kaum eine halbe Stunde weit bis in die Haupt-Schwemmbach geschwemmt werden mag, so muß unterzogener Forstmeister pflichtschuldigst ein für allemal dahier bemerken, daß forthin nimmer eine Verkohlung Platz haben könne, und der gnädigste Konsens für immer auf Schwemm- und Lieferholz, und zwar zum Verkauf innerlands einzuschränken seie.

§ 16

Bewahrung wider aufgeworfen werden könnende Punkte. Man könnte ihm zwar einwerfen, daß die Gemeinde bei solcher Einschränkung nicht zu jenem Holzpreis gelangen würde, welcher sie erhielte, wenn verkohlt würde, allein Forstmeister beseitigt diesen Einwand indem er anrathet, daß die Gemeinde als im Holzhauen ohnehin erfahrene Leute die jährlichen Schläge selbst abtreiben, das Holz entweder selbst bis an die Ruwer abführen oder noch besser an den nächst ihren Viehtränken anzulegenden Schwemmweiher schleifen und so zur Hauptbache fortschwemmen können.

§ 17

Überdies muß er dahier sein bei Gelegenheit angeratener Holzersparnis erstattetes Gutachten wiederholen, und dahin antragen Untertanen und Wald-Eigentümern aufzumuntern, auch allenfalls denenselben zu befehlen, um so mehr die Stämme mit der Säge zu trümmen, als dadurch allerdings 1/4 Teil Holz mehr genutzt wird, welcher ansonsten beim trümmen mit der Axt in die Späne gehauen würde.

§ 18

Den Weg wie dieser dahier einzuführen verspähret Forstmeister in einem besondern Gutachten untertänigst vorzutragen.

§ 19

Wenn nun das Klippel- und Stockholz nebst dem Abraum und Reiseren für die eigene Feuerung deren Gemeindsleute eindienen und ihre Bestimmung erhalten, mithin bloßes Scheid- und eigentliches Liefer-Holz zum Verkauf kommt, so muß ganz natürlich der Preis weit höher ausfallen, als wenn das Klippel-Holz vom Käuferen mitgenommen werden müßte.

§ 20

Der Gemeinds-Mann mag immer so gut mit dem Klippel- und Reiser, als mit dem Scheid-Holz feuern, und da ersteres keine Schwemm-, keine lieferhafte Kaufmanns-Ware ist, auch deren Schwemm- und Flotz-Kosten kaum lohnet, so hin nach der bisherigen Gewohnheit verkohlet werden müßte, hierdurch aber denen Waldungen merklicher Schaden zugefügt wird, so ist es (mehrere Umstände dahier zu geschweigen) eine augenfällige Sache, daß mit der begutachteter Forstwirtschaft der Gemeinde als Eigentümern, so mit dem publico und allgemeinem Besten am zuträglichsten geraten sei. Es ist aber dahier noch vor allem ein Hauptumstand zu betrachten, welcher dieser ist.

§ 21

Notwendigkeit und Nutzen eines anzulegenden kleinen Schwemmweiher, und hierzu ohnzweckgebige Vorschläge und Versuche.

Die Gemeinde Holtzerath ist zu schwach bespannt um das Holz bis zur Ruwerbach abführen zu können, und daher wird es eine unumgängliche Notwendigkeit einen kleinen Schwemm-Weiher anzulegen; nun lohnet es einem Holzhändler die Kosten nicht derlei bloß für eine jährlich Holz parthie anzulegen, mithin wird es zur Notwendigkeit, das der Holz-Verkauf mit Nachhalt auf mehrere Jahre geschehen muß; hier bleibt immer für Käufer und Verkäufer Gefahr eines Gewinns und Verlusts indem nicht vorzusehen ist ob die Holz-Preise steigen oder fallen. Es dürfte folgsam für das Interesse der Gemeinde am rätlichst, wenigstens sichersten sein, wenn diese den angeratenen Schwemm-Weiher auf eigene Kosten hinstellen, und das Holz wenigstens bis zur Ruwerbach (wenn sie sich etwa nicht gar mit dem Aussetzen und Verkaufen zu Ruwer selbst abgeben wollten) schwemmen ließen, und alsdann erst aufgesetzter zu bolleren, verkaufen.

§ 22

Obwohlen dieser Vorschlag der beste und sicherste sein mag, so wollte Forstmeister doch zugleich unzielsätzlich anrathen, vor allem den Versuch vom Amte thun zu lassen, ob nicht nach vorheriger genügsamer Verkündigung das Schwemm-Holz auf mehrere etwa 10 oder 15 Jahre an einen Entrepreneur, welchem die Anlage eines Schwemm-Weiher gegen bloße Anweisung der Anlagsplatz auf seine eigene Kosten heimzulassen wäre, angebracht werden könne, worüber aber die obrigkeitliche Bestätigung wird vorbehalten werden müssen.

§ 23

Der ganze Holzbestand zu 30 gehauen.

Der der Forstkarte beigefügte spezifizierliche, und mit möglichster Akkurateste gefertigte Status bestimmt, pro nunc den Holzbestand zu 11 864 Klafter Bau- und Geschirrh Holz nebst jenem so die Gemeinde annoch jährlich aus ihrem Rodtholz beziehen mag, und ungefähr an 10 Klafter zu schätzen ist, nicht mit eingerechnet.

§ 24

Wieviel jährlich nach Abzug eigener Erfordernis verkauft werden mag.

Da nun in einem jährlichen Schlag Ediametro allerdings 395 Klafter $5\frac{1}{2}$ schuhforstmäßig abgetrieben werden können, so ergibt sich ein Resultat zum Verkauf von 300 und mehreren Klaftern, wenn man in Erwägung ziehet, daß der Abraum von 395 Klafter $5\frac{1}{2}$ Schuh, welcher zur Gemeindefeuerung immer mitbestimmt sein muß, annoch eine merkliche Klafterzahl hinzufüget.

§ 25

Vortheil pro publico für die Gemeinde, und den Holzhändler. In der Unterstellung, daß Stylo fereo über 300 Klafter zum Verkauf kommen, und in näheren Betracht, daß dieselbe unserer innerer Brandholz Notdurft, um ein nicht geringes zu Hülfe komme, ist es der Mühe wohl werth, daß sich ein Holzhändler daran mache, zumahlen, wenn der Verkauf vorangeführter maßen mit Nachhalt auf mehrere Jahre genehmigt wird : nicht geringer vorteilhaft ist es für die Gemeinde selbst wenn dieselbe nach abgemeldter Begutachtung zu Werk gehet, und um den allmöglichen Gewinn ganz zu ernden, damit selbst negotiiret.

§ 26

Erschöpfung all dessen was ins Forstfache einschlaget.

Dieß ist was Forstmeister im obigen Betreff sowohl in Rücksicht des allgemeinen als des Gemeinden besten dahier zu erinnern für Pflicht erachtet.

§ 27

Um aber alles in seinem gantzen Umfang soviel es ins Forstfache einschlägt zu erschöpfen, so unternimmt er auch folgende Gegenstände gutachtlich hinzulegen.

§ 28

Im Eingang dieses wurde gesagt, dass a.) die Gemeinde Holtzerath bey dem engen Raum ihrer Bemerkung mit ihrem Viehe allerley Gattung nicht bestehen möge : es ergibt sich anbey b.) daß Ackerländereyen, Wiesen und Viehehut ja sogar Waldungen und Hecken selbst nach landwirtschaftlichen Grundsätzen miteinander in keinem Verhältniß stehen, und daher fand Forstmeister es rath und nöthig mittels Einziehung deren vorhin zwischen dem Gemeinde und Kurfürstlichen Holzgewalds auch dem Waldt Keller Gebrüge genannt vom Eingang des Hochwaldes bis zum Marck-Born zweckwidrig angelegter, und für Vieheweide bestimmter, in mancher Rücksicht sehr schädlicher Schneisen, die Vieheweide auf einen Fleck und zwarn langst den Schoendorffer Waldt, allwo bereits vorher 40 Morgen, 80 Ruthen Walds nach und nach niedergehauen worden sind, annoch um 60 Morgen, 37 Ruthen dahier zu erweitern.

§ 29

Beseitigung einer Einwürfe.

Hier muß Forstmeister aber sich gegen allen Vorwurfs besonders jenen als betrachtete er Waldungen, welche zu unseren Zeiten wahre Kleinodien sind, zu degradieren : bewahren — Nein? Vielmehr soll die Flühr und Aufnahm deren Waldungen das allgemeine mit dem privaten besten vereinbahret, sein aufgestelltes Ziel seyn.

§ 30

Hier muß er im kurzen Umriß das Nutz und das schädliche bewahren.

A. Es ist eine bekannte Sache, das Holzschläge scharfe Schonung erheißen, die welche aber

B. in so lang anderswo dem Viehe nicht mit hinlänglicher Weide vorgesehen ist, der Gefahr immer ausgesetzt bleiben verwüestet zu werden: ist aber im Gegentheile dieser Umstand anderwärts wie hier, durch obgemeldten besonders angewiesenen geräumigen Weide-Distrikt beseitiget, so fließet es

C. von selbst, daß die Waldungen zu Holtzerath, welche besonders da, wo die letztere Kohlschläge im 27^{ten} 28^{ten} 29^{ten} und 30^{ten} Schlag angelegt waren, sehr stark mißhandelt worden sind, in Zukunft aufblühen werden.

§ 31

Über dies wird Holtzerath forthinn von der immer angedauerter Beschwerde eingeschränkter Viehweide absehen, und sich endlich beruhigen.

§ 32

Waldt-Verbesserung.

Gleichwie nun die gütige Natur ihre mögliche Schätze über den Holtzerather Gemeinds-Wald dergestalten ausgegossen hat, daß er größtenteils der Natur blößlich überlassen werden mag, fort keiner künstlichen Verbesserung bedarf so ist doch jenem Distrikt im 20^{ten} und 21^{ten} Schlag wofür nicht langen Jahren eine starke Feuersbrunst gewüethet hat, beyzuspringen ! am rätlichsten dürfte es sein, wenn die nach dem Brand darin überhande genomene Heide ausgerodet und mit Birken-Saamen, angesehen der Boden hierzu eigenschaftet ist, ohne weitere Zeitverlust ehestens angesät würde.

§ 33

Dann wären die in denen einzuziehenden Schneisen hier und da nicht behölzerte leere plätz mit Eichen- und Buchäcker bey ergiebigen Äckerjahren anzusäen.

§ 34

Und über dieses an den zur Viehweide bestimmten Distrikt ein dichter Graben, womit das weidende Vieh in den Wald einzulaufen weniger Gelegenheit habe, anzulegen, und endlich

§ 35

Die oben am Marckborn gebrügigte platz mittels anzulegenden Wasser-Gräben zum Marckborn zu auszutrocknen, womit dem Vieh desto mehrere und bessere Weid verschafft werden.

§ 36

Letzlichem beziehet sich Forstmeister in Betreff der Ordnung abzutreibender jährlicher Schläg auf die Forst-Cardte, worin die Schläge mit römischen Zahlen bemerket sind, welche nicht allein durch dichte mit denen Numeren des Schlags ein und anderen seits zu bezeichneten Steinen, sondern auch zu besserer Kenntnis mit 12 Schuh langen und 2 Schuh tiefen Gräben unterschieden werden müssen.

Oberertzstiftischen Forstmeistern bleibet nunmehr nichts mehr übrig, als dieses sein pflichtmäßiges Gutachten samt dreifacher Forst-Cardte hochpreyßlicher Landes-Regierung in tiefster Unterwerfung unterthänigst zu überreichen, und die landesherrliche Bestätigung samt Verfügung des ohnzwecklich angerathenen gehorsamst zu überreichen, der sich nach Pflichten die Ausführung zu bewirken möglichst bestreben wird.

Schweich d. 2^{ten} Jänner 1790.

gez.: Kalt Amtsverwalter;
gez.: Bolen Jäger-Pursch

gez.: Jäger Forstmeister

gez. Michel Zimer Gerichtsscheffen und Vorsteher;
gez. Mathias Theiß Gerichtsscheffen und Vorsteher;
gez. Caspar Theis Eigenhand gemein bedederten;
gez. Johann Gladen Eien Haeng ... gemeindebterter.

ponatur die original Carte mit der à Secretario darauf
Nomine Regiminis zu machenden Bemerkung samt der darzu
gehörigen Waldbeschreibung einstweilen ad Registraturam

Koblenz in C. E. A. d. 25. Sept. 1790.

In den ersten Jahren der französischen Herrschaft gingen die Waldflächen noch weiter zurück. Die Gemeinde- und Privatforste waren von jeder staatlichen Beaufsichtigung befreit und vielerorts wurden sie raubwirtschaftlich ausgebeutet⁹². Die schweren finanziellen Belastungen durch die ungeheuer hohen Abgaben zwangen die Gemeinden und Grundbesitzer zu Holzverkäufen und damit traten richtige Waldverwüstungen ein⁹³. Vom Zustand der Wälder in dieser Zeit gibt uns ZEGOWITZ in seinem „*Annuaire historique et statistique du département de la Sarre*“ eine vorzügliche Beschreibung⁹⁴.

Mit der Festigung der Macht der Franzosen unter Napoleon wurden verschiedene Vorschriften erlassen, die Waldverwüstungen zu beenden; Rodungen wurden für eine bestimmte Zeit überhaupt verboten; Holzversteigerungen wurden kontrolliert und Nadelholz erstmalig angepflanzt. Unter der preußischen Regierung erhielt die Forstwirtschaft wieder neuen Auftrieb. Schon 1816 wurde die Forstverwaltung neu geordnet und man griff auf die bewährte Staatsaufsicht zurück⁹⁵. Heute kommt den unter der staatlichen Forstverwaltung stehenden Wäldern im Ruwergebiet große wirtschaftliche Bedeutung zu.

II. Die Waldnutzung in der Vergangenheit

1. Die Waldweide

Die Waldweide war in der Vergangenheit an der Ruwer eine wichtige Grundlage der Viehhaltung. Wenn auch die Heide über große Flächen ausgedehnt war, so reichte sie allein jedoch für den Weidebedarf nicht aus. Infolgedessen wurden auch die Eichen- und Buchenwälder als Weide genutzt.

Eine Waldweide für Schweine gab es in fast allen Gemeinden. Nach Zahlung einer geringen Gebühr an die Waldbesitzer setzten diese die Kopffzahl der auf die Waldweiden zu treibenden Schweine fest. Die Gemeinden des unteren Tales und Ollmuth und Hinzenburg, die über keinen Wald verfügten, mußten ihre Schweine auf der Weide der Nachbarwälder oder auf der Heide halten, doch wurden auf diese Weise die an sich schon dürftigen Weiden überstockt⁹⁶.

Das Vorhandensein von Eichen- und Buchenwäldern im Ruwergebiet begünstigte die Schweineaufzucht in dieser Gegend bis zu einem gewissen Grade, jedoch führte das Aufwühlen des Bodens und das Zerbeißen von Wurzeln, Rinden und Pflanzen dazu, daß eine Forstordnung erlassen wurde, mit der man die Waldweide einschränken wollte⁹⁷. Im ganzen Hunsrück war schon am Ende des 13. Jahrhunderts das Weiden von Schafen und Ziegen im Wald gesetzlich

92 HARTMANN B., 1927.

93 ZEGOWITZ, An. XI.

94 Zit. u. MICHEL F., 1958.

95 ACHTER H., 1953.

96 Staatsarchiv Koblenz, Abt. 1 C., Trier Landmaßaufnahme 1719—1721.

97 MICHEL F., 1958.

eingeschränkt worden ⁹⁸. Im 18. Jahrhundert gab es nach dem Protocollum von 1721 an der Ruwer nur noch Schweine auf der Waldweide. Diese Waldnutzungsart wurde durch die Aufforstung mit Nadelwald zu Anfang des 19. Jahrhunderts allmählich ganz verdrängt, da diese Wälder selbstverständlich keine Mast- und Streunutzung mehr ermöglichten. Die Bevölkerung wehrte sich lange gegen die Anlage des Nadelforstes, und vielerorts wurden deshalb nachts junge Nadelbäume ausgerissen ⁹⁹.

2. Die Holzentnahme

Die Entnahme von Brennholz und Bauholz war im Ruwergebiet ursprünglich recht bedeutend. Da man noch kein anderes Heizmaterial kannte, war besonders die Brennholzgewinnung außerordentlich wichtig. Dagegen spielt die Nutzholzentnahme erst seit dem 18. Jahrhundert eine besondere Rolle. Ein großer Teil des im Hochwald geschlagenen Holzes wurde mit Flößen auf der Ruwer zur Mosel gebracht und vor dort nach Holland ausgeführt. Anfänglich fanden diese Transporte nur während der Hochwasserzeit statt, jedoch ging man in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts dazu über, Schwemmweiher zur Regulierung des Wasserstandes zu bauen, um so den Holztransport während des ganzen Jahres durchführen zu können. Im Jahre 1739 schloß die Regierung den ersten Vertrag mit einem Unternehmer, der die Ruwer flößbar machen sollte, und 1751 wurden bei Waldrach Holzfänge gebaut. Zum Bau solcher Weiher zog man die Einwohner der nächstgelegenen Dörfer heran ¹⁰⁰.

Die von der Regierung mit den Flößern abgeschlossenen Verträge hatten unterschiedliche Geltungsdauer (6—8 Jahre) und galten für den Transport vom Hochwald bis nach Koblenz. Nach einem solchen Vertrag aus dem Jahre 1767 sollten „die Wehre, Klausen und Abteilungen“ nach Bedarf geöffnet und mit „Fängen und Schlingen“ so eingerichtet werden, daß den Mühlen und Wehren das Wasser erhalten blieb ¹⁰¹.

Der Bau von Schwemmweihern hatte mit allen nur denkbaren Schwierigkeiten zu kämpfen. So legten zum Beispiel die Besitzer, deren Wiesen überschwemmt wurden oder deren Mühlen geschädigt wurden, Beschwerde ein. Große Zwistigkeiten ergaben sich auch mit den Besitzern oder Pächtern der Fischgerechtsame, besonders weil es in der Ruwer noch Salme gab. Sehr scharf protestierten die Abtei St. Maximin und die Trierer Karthause gegen das Aufstauen der Ruwer, das ihre Salmbestände schädigte. Für diese Schäden sollte der Holzhändler aufkommen ¹⁰².

98 EDELMANN B., 1923.

99 MICHEL F., 1958.

100 op. cit.

101 op. cit.

102 op. cit.

Gemäß der Anordnung von 1769 mußte alles Holz vom Hochwald, das nicht bis zur Mosel oder zum Rhein gefloßt werden konnte, in den Hütten zu Holzkohle verarbeitet werden. Dieser Anordnung folgte eine wachsende Zahl Schwemmweiher und die Errichtung von Holzhandelshäusern in Koblenz, unter anderem gab es ein Haus, das ausschließlich mit Holz vom Manderner Wald handelte. Eine Kostenberechnung vom Jahre 1778 zeigt die fragwürdige Rentabilität dieses so entfernt liegenden Waldes. Nach Erwerb des Manderner Waldes hatte man einen Schwemmweiher im Wald und einen Holzfang an der Ruwer gebaut, die 8328 Reichstaler kosteten. „Auf das Klafter Holz kamen sodann als Unkosten: 20 albus für den Hau, 30 albus für das Beischleifen, 33 albus für das Schwemmen bis an die Ruwer, 1 Reichs-Taler 12 albus für den Transport bis Koblenz, 18 albus für das ‚Aufbollern‘ des in der Ruwer angekommenen Holzes, 18 albus für die Inanspruchnahme des Schwemmweihers und 9 albus ‚Nebenkosten‘, zusammen 3 Reichs-Taler 12 albus auf das Klafter Holz“¹⁰³. Auf der Grundlage des damals gültigen Verkaufspreises, für ein Klafter von 10 auf 9 fl. herabgesetzt, war dieser Betrieb unrentabel, und es wurde beraten, das Holz auf dem Stamm zu verkaufen. Andere, für den Holztransport von Kell und Osburg zur Ruwer getätigte Verträge zeigen jedoch, daß dieses System sich bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts hielt.

Neben den Flössern waren im Wald eine bestimmte Zahl von Holzhauern beschäftigt, die in den Wäldern auch ihre Baracken mit Garten hatten. Ende des 18. Jahrhunderts gab es im Forst Osburg 12 und im Forst Kell 6 Holzhauer¹⁰⁴.

3. Die Köhlerei

Seit dem 14. Jahrhundert gewann die Holzkohlenerzeugung in Verbindung mit der Eisenverarbeitung rasch an Bedeutung. Ein großer Teil des Niederwaldes ist durch den Brennholzeinschlag und die Köhlerei entstanden. Zwar gab es im Ruwergebiet selbst keine Eisenhütten; lediglich in der Nähe von Plüwig stand ein Hammer. Die Holzkohle wurde vielmehr in das eisenerreiche Gebiet des südlichen Hunsrücks exportiert.

Die im Vergleich zum Holz niedrigen Transportkosten der Holzkohle erlaubten auch die Nutzung entlegener Wälder. Die Köhler schlugen ihre Hütten in der Nähe von Bächen auf und verließen diese Stelle erst wieder, wenn alle Möglichkeiten der Kohlegewinnung erschöpft waren. Von ihrer Existenz im oberen Ruwergebiet zeugen Siedlungsnamen, die sich noch auf der TRANCHOT-Karte finden: Jägerscheid-Hütten, Siebenborn-Hütten, Kling-Hütte (s. Karte 1).

Unter den Köhlern, die den westlichen Teil des Hochwaldes besiedelten, befanden sich vorwiegend Franzosen und Luxemburger, die in der Mitte des 18. Jahrhunderts in dieses Gebiet einwanderten. Als unter der preußischen Re-

103 op. cit.

104 op. cit.

gierung die Forstverwaltung organisiert wurde, wurden die Köhlerhütten in eigens dafür geschaffene Siedlungen zusammengefaßt. Im oberen Ruwergebiet zählt man zwei Siedlungen dieser Art: Manderner-Hütte und Waldweiler-Hütte. Anfänglich blieben diese Ansiedlungen ohne Kontakt mit den Dörfern. Sprache und besonderes Brauchtum unterschieden sie von der reindeutschen und bäuerlichen Bevölkerung dieser Gegend. Außerdem wurden diese besitzlosen Leute von der einheimischen Bevölkerung nicht gern gesehen. Heiraten zwischen den beiden Gruppen fanden niemals statt. Irgendwelcher sozialer Kontakt zwischen diesen sogenannten „Hütter“ und den Dorfbewohnern stieß immer auf größte Schwierigkeiten.

In Waldweiler leben zwar die „Hütter“ noch heute in einer getrennten Siedlung, doch sind sie bereits mit der örtlichen Bevölkerung vermischt. In Mandern ist das jedoch nicht der Fall. Hier leben die „Hütter“ weiterhin isoliert von den Mandernern und unterscheiden sich von ihnen durch ihre Armut, ihre Untätigkeit, ihre ungepflegte Siedlung, die in krassem Widerspruch zu dem Dorf steht. Diese letzten Vertreter der Holzköhler sind heute vielfach Tagelöhner und Forstarbeiter. Nur wenige besitzen eigenes Land zum Ackerbau.

4. Die Lohegewinnung

Die Verwertung der Rinde gewisser Bäume, besonders der Eiche, zur Gewinnung von Gerbstoff war schon sehr früh bekannt. Wenn auch Angaben hierüber fehlen, so darf man wohl annehmen, daß das Ruwergebiet, das schon in römischer Zeit Häute für die Gerbereien nach Trier lieferte, ebenfalls Lohrinde zu deren Verarbeitung mitschickte. Wie in anderen Gebieten des Rheinischen Schiefergebirges wird die Lohrinde in dieser Gegend im Mittelalter im Allmendewald gewonnen worden sein, jedoch bekam sie erst mit Beginn des 18. Jahrhunderts wegen der Einfuhr von Wildhäuten und der Entwicklung des Ledergewerbes wirtschaftliche Bedeutung. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts belebte sich diese Nutzung durch den plötzlich stark ansteigenden Lederbedarf des Militärs und der Industrie¹⁰⁵.

Da die Schieferböden den höchsten Loheertrag bringen und da die sonnigen Steilhänge sich am besten für die Entwicklung der Rinde eignen, bot das Ruwergebiet für diese Waldnutzung günstige Voraussetzungen. Im Norden konnte die Loheerzeugung nicht mit dem Weinbau konkurrieren, der ähnliche Lagen bevorzugt. Hier wurden die Süd- und Westhänge ausschließlich mit Reben bestanden. Die Nordhänge in dieser Gegend und alle Hänge im übrigen Tal konnten aber für die Lohrindengewinnung genutzt werden. Der Niederwald, der große Flächen im Tal und auf der Hochfläche einnimmt, kann teilweise als Überbleibsel dieser Nutzung angesehen werden.

105 SCHMITHÜSEN J., 1934.

Der Niederwald stellt die ideale Wuchsform für die Lohegewinnung dar, nicht nur wegen der großen Verästelung der Stämme und der damit verbundenen natürlichen Vergrößerung der Rindenfläche, sondern auch wegen der großen Mengen Gerbstoff gerade der jungen Bäume. Da der Niederwald jedoch ein Ergebnis sowohl der Lohentnahme als auch der Rottwirtschaft ist, kann man sein Vorhandensein nicht als unumstößlichen Beweis für Lohegewinnung ansehen. In den Grundbüchern des 19. Jahrhunderts erscheinen die Lohhecken getrennt von dem Rottland. Es gibt jedoch keinen Beweis, daß in diesem Rottland keine Lohegewinnung stattfand.

Wenn es auch nicht möglich ist, alle Flächen mit Schälwäldern im Ruwergebiet kartographisch darzustellen, erlauben die Angaben in alten Akten und im Gebiet gesammelte Auskünfte, die Bedeutung und die Verbreitung der Lohwirtschaft in dieser Gegend hinreichend abzuschätzen. Besonders wichtig war die Gewinnung in den Gemeinden der mittleren und oberen Ruwer.

Im 19. Jahrhundert konnten die wachsenden Bedürfnisse der Lederindustrie mit der nationalen Lohproduktion nicht mehr gedeckt werden, und eine große Menge Gerbstoff mußte aus Frankreich und Luxemburg eingeführt werden. Allein der Kreis Trier-Stadt zählte 23 Gerbereien mit einem mittleren Jahresverbrauch von 5006 Zentnern Lohe. Die 17 Gerbereien des Kreises Trier-Land verbrauchten ihrerseits 1737 Zentner¹⁰⁶. Durch die Konkurrenz der ausländischen Gerbstoffe und durch die zunehmende Verwendung synthetischer Gerbstoffe kam die einheimische Lohwirtschaft allmählich zum Erliegen.

III. Die Gehöferschaften

Die Gehöferschaften sind Besitzgenossenschaften, deren Mitglieder nicht Eigentümer, sondern nur Nutznießer des Landes sind. Das Land ist besitzrechtlich unteilbar wie Gemeindeland, aber es ist in ebenso viele Idealanteile gegliedert, wie Mitglieder vorhanden sind. Die Anteile können gleich oder ungleich groß sein, und ihre Fläche ist von der Bodenqualität unabhängig¹⁰⁷. Die Maßeinheit ist im allgemeinen der Fuß, dem jedoch kein absoluter Wert zukommt. Die Größe eines Fußes in einer Gehöferschaft kann von der einer anderen grundverschieden sein. *„Der Fuß hat hierbei nur die Bedeutung eines Verteilungsschlüssels, der besagt, wieviel vom gemeinsamen, ungeteilten Gehöferschaftsbesitz an den einzelnen Gehöfer jährlich zur Nutzung gegeben wird“*¹⁰⁸.

Diese Art von Parzellierung und die besondere Rechtsstruktur unterscheiden die Gehöferschaften von anderen Genossenschaften. Tatsächlich ist die Gehöferschaft eine recht eigenartige Genossenschaft. Sie ist keine juristische Person. Infolgedessen sind Geschäftsbeziehungen zu anderen Personen oder Körperschaften

106 op. cit.

107 BAUER E., 1954.

108 op. cit.

ten sehr schwierig oder sogar unmöglich. Weder über den Einzelanteil eines Genossen, noch über die Gehöferschaftsländereien als Ganzes kann die Gehöferschaft irgendwelche Beschlüsse fassen, ohne daß alle Mitglieder einverstanden sind. Ist ein Mitglied abwesend, so muß eine schriftliche Vollmacht vorliegen, wenn es vertreten sein will. Dies gilt auch für fortgezogene, ausgewanderte und inzwischen verstorbene Mitglieder der Gehöferschaft, denn diese behalten ihre Rechte am Gehöferschaftsland, auch wenn sie jegliche Verbindung und jegliches Interesse an ihm verloren haben. Unter diesen Umständen ist jede Verfügungsgewalt über Gehöferschaftsland praktisch unterbunden.

Der Ursprung dieser Genossenschaften, die im Ruwergebiet und in einigen anderen Gegenden der Kreise Trier und Saarburg vorkommen, ist viel diskutiert worden. Nach KLEIN¹⁰⁹ haben sie ihren Ursprung nicht in der freien germanischen Markgenossenschaft, „sondern aus den von der hörigen Hofgenossenschaft bewirtschafteten Rottbüschen der Grundherren, die später Eigentum der Gehöfer wurden“¹¹⁰. Bemerkenswert ist, daß sie sich auf alten Besitzungen der Trierer Kirche befinden und sich hauptsächlich aus Niederwald und Rotthecken zusammensetzen.

Die kirchlichen Besitzungen wurden bis ins 13. Jahrhundert hinein als Kloster-
güter verwaltet. Dann ging man dazu über, den Ortsansässigen zunächst Acker-
land zur Bewirtschaftung zu überlassen. Aus diesen Ackerflächen entstanden
die ersten Höfe, indem sie sich allmählich wirtschaftlich von den Klöstern
lösten und schließlich den Status eigenständiger Besitzungen annahmen. Als
gegen Ende des Mittelalters die vorhandene Anbaufläche den wachsenden Be-
darf für Getreide nicht mehr zu befriedigen vermochte, stellten die Klöster
Waldstücke als Rottland zur Verfügung. Nach Zahlung des Meduns wurden
diese Flächen von den einzelnen Höfen mit Getreide bestellt, ohne daß das
gesamte, vom Kloster freigegebene Stück Rottland zugleich auch unter den
einzelnen Höfen aufgeteilt wurde. Diese gemeinsam benutzten, nicht in Einzel-
besitz aufgeteilten „Zusatzflächen“ bilden die heutigen Gehöferschaften¹¹¹.

Als 1794 das Gebiet in französische Hand fiel, wurden die Kirchengüter
säkularisiert und die Gehöfer auch rechtlich frei. Die Gehöferschaften aber
wurden beibehalten und mit ihnen ihre extensive Nutzungsform. Die Raub-
wirtschaft der Gehöferschaften erreichte durch die planlose Ausbeutung von
Brennholz und Lohe, die jedes Mitglied in seiner Parzelle ohne Rücksichtnahme
auf die Erhaltung der Hecken vornahm, alarmierende Ausmaße.

Das 1881 erlassene preußische Gesetz über gemeinschaftliche Holzungen,
das die Gehöferschaften unter staatliche Aufsicht stellte, erreichte teilweise eine
Verminderung der Waldverwüstung. Bei dieser Gelegenheit wurden die Ge-
höferschaften aufgefordert, ihre Satzungen auszuarbeiten, aber nur einige Ge-
meinschaften befolgten diesen Aufruf wie die von Mandern aber erst 1908.

109 KLEIN R., 1910.

110 SCHMITHÜSEN J., 1934.

111 BAUER E.

Jedoch selbst in diesen Gehöferschaften hält sich bis heute die bereits erwähnte archaische Struktur, die die Entwicklung von neuen Techniken und neuen Formen der Landnutzung in erheblichem Maße erschwert haben. Nur in einigen Gemeinden konnten die zuständigen Forstverwaltungen die Aufforstung der alten Rothecken- und Niederwaldflächen vornehmen. In der Gemeinde Lampaden hat das Forstamt Hermeskeil die größten Schwierigkeiten, irgendwelche Verbesserungen der Waldnutzung der Gehöferschaft herbeizuführen. Eine Lösung der Probleme, die sich aus der gehöferschaftlichen Waldnutzung ergeben, steht noch aus.

IV. Die Waldwirtschaft in der Gegenwart

1. Die Forstorganisation

Wie in der Vergangenheit, so spielen die Wälder auch heute an der Ruwer eine sehr wichtige Rolle. Sie bedecken große Teile der Nutzfläche und erreichen im mittleren und südlichen Teil des Gebietes ihre größte Ausdehnung. Als Erwerbsquelle sind sie von außerordentlicher Bedeutung. Etwa 30 % der Gesamtfläche gehört dem Staat, 46 % den Gemeinden, 11 % den Gehöferschaften und 13 % Privateigentümern. Die in zahlreiche Reviere aufgeteilten Staatswälder unterstehen vier großen Forstämtern in Kassel, Hermeskeil-West, Osburg und Saaburg-Ost.

Den Forstverwaltungen fällt die direkte Bewirtschaftung der Staatswälder und im besonderen Auftrag auch die Bewirtschaftung der Gemeindewälder zu. Technische und geschäftliche Fragen wie Aufforstung, Schutzmaßnahmen, Holzhandel usw. gehören zum Aufgabenbereich der Forstämter. Außerdem beraten die Forstämter noch die Besitzer der Gehöferschaften und der Privatwälder und führen auf Wunsch eine Aufsicht. Bei den Gehöferschaften haben sie manchmal mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, die auf der komplizierten Rechtsstruktur dieser Gesellschaften beruht. Aber trotz aller Hindernisse, die diese den Forstämtern in den Weg stellten, haben sie schon einigen Erfolg in Richtung einer modernen und wirtschaftlichen Waldnutzung gehabt. Man hilft und rät vorwiegend bei der Aufforstung und bei der Anwendung besserer Methoden der Waldwirtschaft. Man ist bestrebt, die Niederwälder in Nadelwald zu verwandeln, und hält die Bauern an, ihre Kahlschläge nicht mehr senkrecht, sondern parallel zum Tal anzulegen, um so die Gefahr der Bodenerosion zu verhindern. Zur Aufforstung, sowohl in den Gehöferschaften als auch in den Privatwäldern, tragen die Forstämter durch Vermittlung von verlorenen Zuschüssen und Darlehen aus Landes- und Bundesmitteln bei.

2. Die Waldarten

Die Baumarten sind im Laufe der Zeit großen Veränderungen unterworfen gewesen, die man aus Mangel an Unterlagen jedoch nicht kartographisch darstellen kann. Im 18. Jahrhundert herrschte im Gebiet ein Eichen- und Buchenwald vor, wie man aus dem Protocollum der Landmaß von 1721 schließen kann. Noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts bestanden die Wälder hauptsächlich aus Laubhölzern. Erst unter Napoleon setzte die Aufforstung mit Nadelholz ein.

Das rasch wachsende Nadelholz hat die Physiognomie der Wälder an der Ruwer stark verändert. Schon ein Vergleich der Waldarten, die auf dem Meßtischblatt und der Kartierung von 1960 dargestellt sind, zeigt die rasche Umwandlung der Laubwälder zu Nadelwäldern (s. Karte 2). Bemerkenswert ist die unterschiedliche Aufteilung des Hoch- und Niederwaldes einerseits und die Aufteilung des Laub- und Nadelholzes andererseits auf die verschiedenen Besitzer: Staat, Gemeinde, Gehöferschaften und Private ¹¹².

Tabelle 34: Besitzanteile am Hoch- und Niederwald im Jahre 1960

Forstamt	Staatswald			Gemeindewald			Gehöferschaften			Privat		
	Fläche in ha	Hw. %	Nw. %									
Kasel	148,40	100	—	823,60	68	32	77,00	—	100	244,42	63	37
Hermeskeil-W	1765,20	100	—	2035,90	93	7	898,00	27	63	686,61	100	—
Osburg	1955,19	100	—	1572,20	93	7	50,90	22	78	131,42	13	87
Saarburg-Ost	253,00	100	—	1872,00	95	5	425,00	25	75	697,00	40	60
Summe	4124,79			6303,70			1450,90			1759,45		

Tabelle 35: Verteilung des Nadel- und Laubwaldes auf die verschiedenen Besitzergruppen im Jahre 1960

Forstamt	Staatswald		Gemeindewald		Gehöferschaften		Privat	
	Nadel	Laub	Nadel	Laub	Nadel	Laub	Nadel	Laub
Kasel	39	61	70	30	—	—	80	20
Hermeskeil-W	22	78	65	35	100	—	99	1
Osburg	53	47	82	18	90	10	100	—
Saarburg-Ost	40	60	55	45	100	—	91	9

Die Niederwälder gehören hauptsächlich den Gehöferschaften und Privateigentümern. Dagegen gibt es im Staatswald keine und im Gemeindewald nur kleine Flächen. In bezug auf den prozentualen Anteil von Nadel- und Laubwald haben die Staatswälder vorwiegend Laubholz, die Gemeinden mehr Nadelholz und die Gehöferschaften und Privatwälder fast nur Nadelholz.

¹¹² Nach Angabe der Forstämter Kasel, Hermeskeil-West, Osburg und Saarburg-Ost. — Leider stimmen die Angaben der Forstämter und des Staatlichen Landesamtes nicht überein. Wegen Aufteilung der Wälder nach Besitz und Waldart werden hier die Angaben der Forstämter benutzt.

Die Wechselbeziehung zwischen Boden und Baumart ist nur bei den Staatswäldern berücksichtigt worden: Die trockenen Böden sind vorwiegend mit Kiefern und Eichen bestanden, die feuchteren mit Fichten und Buchen. Die ökologischen und wirtschaftlichen Nachteile der Monokultur von Nadelholz versuchen die Forstämter wenigstens im Staatswald zu verhindern, wodurch große Laubwälder erhalten bleiben. Die Nutzung der nichtstaatlichen Forsten unterliegt in besonderem Maße den wirtschaftlichen Interessen der betreffenden Besitzer. Die Forstämter haben darauf praktisch keinen Einfluß.

Aufforstung von Laubwald gibt es fast nur im Staatswald. Im allgemeinen bedient man sich der natürlichen Verjüngung, wobei die Altbestände allmählich immer stärker gelichtet werden, so daß am Ende nur noch ein leichter Schirm des Altholzes über dem bereits angewachsenen Jungholz steht. Das Altholz wird erst dann entfernt, wenn sich der Unterwuchs geschlossen hat. Bei Nadelholz erfolgt die Wiederaufforstung nach Kahlhieb¹¹³. Bei den Nadelbäumen ist die Fichte und jüngst die *Douglasia* die am meisten verbreitete Baumart. Die mannigfaltige Nutzbarkeit der Fichte schon in jungen Jahren erklärt ihre Beliebtheit. Mit 6—7 Jahren dienen sie als Weihnachtsbäume, mit 20—30 Jahren als Garbenholz und dann als Baumaterial, Weinbaupfähle, Faserholz. Sie liefern 100 % Nutzholz. Selbst die von Wild beschädigten Fichten sind als Nutzholz für Papier- und Kartonindustrie verwendbar.

Die Niederwälder, die zum größten Teil den Gehöferschaften gehören, sind nur wenig durchforstet. Ist das aber der Fall, dann findet man hier nur Nadelholz. Die Niederwälder dienen heute fast ausschließlich der Brennholzbeschaffung. Nur an der mittleren Ruwer, zum Beispiel in den Gemeinden Schöndorf, Holzerath und Hinzenburg nutzt man sie noch zur Lohegewinnung.

3. Die Holzentnahme und der Holzhandel

Bei den Staats- und Gemeindewäldern übernehmen die Forstverwaltungen die Aufgabe aller Holzentnahme. Der Holzeinschlag wird in den jüngeren Beständen, sowohl beim Nadelholz wie auch beim Laubholz, im allgemeinen im Wege der Durchforstung (allmähliche Vereinzelung der Bestände) durchgeführt. Beim Nadelholz erfolgt im Endalter Kahlschlag und beim Laubholz Naturverjüngung¹¹⁴.

Der im Winter erfolgende Holzeinschlag verlangt etwa 30 % zusätzliche Arbeitskräfte, die das Gebiet selbst stellen kann. Der Einschlag geschieht durch die Waldarbeiter unter Beaufsichtigung der Förster. Das Rücken des Holzes und die Abfuhr wird, soweit die Firmen dies nicht selbst erledigen, an Fuhrunternehmen im Akkord vergeben. Der Preis für Rücken und Abfuhr wird nach den Wegeverhältnissen, Schwierigkeitsgraden und Sortimenten sowie nach der

113 Angabe vom Forstamt Saarburg-Ost.

114 Angabe vom Forstamt Saarburg-Ost.

Entfernung als Festmetersatz aufgrund von Erfahrungen ermittelt. Bei den Forstämtern Saarburg und Hermeskeil schwanken die Rückerlöhne zwischen DM 1,50 bis 4,— je fm und die Abfuhrkosten bis zur Bahn zwischen DM 4,— und DM 8,—. In den letzten Jahren hat das Forstamt Hermeskeil diese Aufgabe zum Teil selbst übernommen, um die Kosten zu senken¹¹⁵.

Im ganzen Ruwergebiet wird der größte Teil des Holztransportes mit Lastkraftwagen vorgenommen, die Brennholzabfuhr dagegen fast ausnahmslos mit Lastwagen oder Gespannen. Das Nutzholz wird zu etwa 20—30 % mit der Bahn abgefahren, als Grubenholz ins Saarland und an die Ruhr versandt und als Faserholz auch in weiter entfernt liegende Papierfabriken verschickt. Zur Holzverladung dienen den Forstämtern Kasel und Osburg die Bahnhöfe Wald-rach, Pluwiger Hammer und Reinsfeld, den Forstämtern Hermeskeil und Saarburg-Ost die Bahnhöfe Osburg, Reinsfeld und Zerf.

Alle Handelsverträge werden von den Forstämtern geschlossen. Brennholz wird vielfach in örtlichen Versteigerungen, weniger dagegen im Freihandverkauf abgesetzt. Bei Nutzholz werden die wertvolleren Hölzer, zum Beispiel Qualitätseichen und Nadelstarkholz, im allgemeinen versteigert, während für die anderen Nutzhölzer, wie Schwellenholz, Grubenholz und Faserholz, meist Freihandverkäufe getätigt werden. Der Preis des Holzes richtet sich nach Sortiment, Qualität und Abfuhr-lage. Entfernungen und Zugänglichkeit im Walde wirken sich also auf den Holzpreis aus. Schlechte Abfuhr-lagen haben geringere Preise zur Folge¹¹⁶. Ein durchschnittlicher Holzpreis ist kaum festzustellen.

4. Die wirtschaftliche Bedeutung der Wälder

Trotz aller Schwierigkeiten, die Unterlagen über Holzpreise bzw. das jährliche Holzeinkommen jedes Forstamtes zu beschaffen, die die Bedeutung der Forstwirtschaft aufzeigen könnten, haben die Befragungen der Forstämter es ermöglicht, den Mangel an zuverlässigen Unterlagen in etwa auszugleichen.

Von dem in den Ruwerwäldern geschlagenen Nutzholz wird etwa 70 % an der Ruwer und ihrer näheren Umgebung verarbeitet und etwa 30 % in entfernter gelegene Gebiete ausgeführt¹¹⁷. Hier spielen das Grubenholz, das an die Saar und an die Ruhr verkauft wird, und das Faserholz, dessen Absatzmärkte in Düsseldorf-Oberkassel, Aschaffenburg/Main, Wiesbaden und Karlsruhe liegen, eine sehr wichtige Rolle. Buchen für Schwellen, Fichten für Weinbaupfähle und Bauholz werden im Gebiet selbst, in Trier, an der Saar, in der Eifel und im Hunsrück verkauft. Für die Furnierindustrie, die heute von großer Bedeutung ist, liefert hauptsächlich der südliche Teil des Gebietes Eichenholz, das besonders gute Preise erzielt.

115 Angabe der Forstämter Hermeskeil-West, Osburg und Saarburg-Ost.

116 Angabe vom Forstamt Osburg.

117 Angabe der Forstämter Hermeskeil-West, Osburg und Saarburg-Ost.

Die Bedeutung der Holzwirtschaft zeigt sich in den zahlreichen Sägewerken und Schreinereien, die einen wichtigen Faktor für den Arbeitsmarkt des Ruwertales darstellen. Darüber hinaus sind die Waldarbeiten, das Rücken und Abfahren des Holzes nicht zu unterschätzende Nebeneinnahmen für die Bauern.

Das Einkommen der Gemeinden aus der Forstwirtschaft, sei es durch die Grundsteuer der Staatswälder, sei es durch den Verkauf des eigenen Holzes, ermöglichen sowohl die Verbesserung des Wegenetzes als auch den Bau von Schulen und die Verschönerung des Dorfgeländes. Je größer die Waldflächen der Gemeinden, desto wohlhabender sind sie.

Die Industrie

A. Geschichtlicher Überblick

Das Ruwertal eignet sich vor allem für die Landwirtschaft, es gibt hier jedoch auch günstige Ansätze für die Entwicklung einer Industrie. Im Vergleich zu den Nachbargebieten wie Birkenfeld und das Saarland sind die Lagerstätten an der Ruwer zwar nur geringmächtig, dafür bieten aber die ausgedehnten Waldungen der Holzindustrie eine gute Standortbasis, zumal die zahlreiche Bevölkerung ein großes Arbeitspotential darstellt, das durch die Industrie ausgenutzt werden könnte.

Die im Ruwertal vorhandenen Lagerstätten haben trotz ihrer unbedeutenden und spärlichen Vorkommen in der Vergangenheit einige Gewerbebetriebe entstehen lassen, von denen die Eisenschmieden¹ und Glasbläsereien die ältesten gewesen zu sein scheinen. Für die Glasherstellung bot der Hochwald besonders günstige Bedingungen, da hier sowohl milchweiße Quarzgänge von hervorragender Qualität, wie sie an der alten Höhenstraße Ruwer—Hermeskeil in der Umgebung von Osburg mitten im Hunsrückschiefer anzutreffen sind, als auch Holz in reichlichem Maße zur Feuerung der Öfen und Herstellung von Pottasche vorhanden war.

Eingehendere Studien über die Glashütten liegen bisher noch nicht vor, doch bezeugen alte Quellen und Spuren von Glashütten, daß dieser Gewerbezug im Ruwertal schon früh vorhanden war. So vermutet man, daß zum Beispiel an der „Glasborn“, am Hang zwischen Holzerath und Rösterkopf, eine alte Glashütte gestanden hat, weil dort inmitten eines rundlichen Sandhaufens der Rest eines vermutlichen Ofens² und eine unverkennbare Halde gefunden wurden. Ebenso deuten Flurnamen wie „Glashuf“ östlich von Bonrath darauf hin; vielleicht sind sie sogar die Standorte früherer Glashütten. Diese Vermutung gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß man in der näheren Umgebung dieser Plätze kleine glasierte Felsstücke gefunden hat. Nach der Urbar des Erzstiftes Trier von 1200 soll in der Nähe von Kell eine Glashufe (*mansus vitri*) bestanden haben. Von ihr erhielt das Erzbistum Trier jährlich Abgaben in Form von Geld und von den Erträgen der Landwirtschaft; zum Beispiel Hafer, Hühner und Eier³. Obwohl man keine Spuren von einer Glashütte gefunden hat, läßt die Urbar keinen Zweifel daran, daß dieser Betrieb tatsächlich bestanden hat. Sie gibt sogar zu erkennen, daß hier ebenso wie in den anderen Gebieten

1 FABER K. G., 1956.

2 STEINHAUSEN J., 1939.

3 op. cit.

der alten Glasindustrie die Glasbläserei neben der Landwirtschaft betrieben wurde. Die Handwerker waren also sowohl Glasbläser als auch Kleinbauern, die neben ihrer bescheidenen Glashütte noch über etwas Acker- und Weideland verfügten. Dieses an Waldgebiete gebundene Gewerbe spielte zugleich eine große Rolle bei der Rodungstätigkeit (vgl. STEINHAUSEN 1939).

Ein anderes, sich ebenfalls auf den Wald gründendes Produkt, die Holzkohle, war im Ruwertal von der Zeit der Römerherrschaft an, vor allem seit dem 14. bis ins 19. Jahrhundert hinein von großer Bedeutung. Die Holzkohle war sowohl für den Eigenbedarf als auch für die Versorgung von Trier bestimmt. Im Spätmittelalter belieferten die Köhler auch die Eisenhütten, die besonders im benachbarten Saarland sehr zahlreich waren. Es ist wahrscheinlich, daß Holzkohle aus dem Osburger- und Schwarzwälder Hochwald dorthin geliefert wurde⁴.

Als sich jedoch zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Eisenverhüttung von Holzkohle auf die Steinkohle umstellte, verlor die Köhlerei ihre Bedeutung, und die Betriebe gingen zurück. Die Mineralvorkommen wurden dann in immer stärkerem Maße ausgebeutet. Schon 1820 baute man in Osburg Dachschiefer ab⁵, und im Laufe des 19. Jahrhunderts wurden weitere zahlreiche Steinbrüche erschlossen, so in Morscheid, Waldrach, Korlingen und Kasel⁶.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wurden in Heddert eine Lehmgrube für die Fußbodenherstellung und in Riveris ein Quarzgang für die Anfertigung von Steingut und Tonwaren ausgebeutet. In Hentern, Ollmuth und Wilmerich gewann man Diabas als Baumaterial und Quarzit für den Straßenbau.

Neben diesen Steinbruchbetrieben stellten die Holzverarbeitung und die Säge- und Getreidemühlen die wichtigsten Gewerbebezüge im Ruwertal dar. In wirtschaftlicher Hinsicht spielten diese Betriebe zwar eine große Rolle, aber nur für das Ruwertal selbst, da sie ganz auf den Eigenbedarf ausgerichtet waren. Die zahlreichen Wassermühlen, die der Landschaft ein charakteristisches Gepräge gaben, hatten eine wichtige Funktion im Ruwertal, da die Bewohner auf die Säge- und Getreidemühlen angewiesen waren. Private und Gemeindemühlen gab es in allen Dörfern; nur Eitelsbach am Unterlauf, Holzerath und Bonerath am Mittellauf und Greimerath am Oberlauf der Ruwer besaßen keine. In den drei letztgenannten Ortschaften verhinderte die zu geringe Strömungsgeschwindigkeit ihre Errichtung; in Eitelsbach dagegen war der Getreideanbau zu gering, als daß sich hier eine Mühle rentiert hätte⁷. Für diese Dörfer übernahmen schon bald die Mühlen von Ruwer, Schöndorf und Zerf die Verarbeitung. Damit wird bereits zu dieser Zeit die Bedeutung der drei Dörfer als zentrale Orte spürbar.

4 Leider sind keine statistischen Angaben über die Produktion bekannt.

5 Statistisch-topographische Beschreibung des Regierungsbezirks Trier, 1820.

6 GREBE H., Gradabteilung 80, No. 14.

7 Bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts umfaßte Eitelsbach nur einen Hof und eine kleine Anzahl von Bewohnern, die nur Schiffel- und Wildland mit einer geringen Getreideproduktion besaßen.

Die Mühlen haben auch in starkem Maße die Entstehung des Wegenetzes beeinflusst. Da sie an den Flüssen unten im Tal lagen, mußten Wege errichtet werden, die sie mit den Dörfern auf den Terrassen und Hochflächen verbanden. Diese Wege bildeten die Grundlage, auf der sich später das Netz von Landstraßen entwickeln konnte.

Im Jahre 1833 gab es an der Ruwer und ihren Nebenflüssen 34 Mühlen⁸. Heute ist deren Zahl auf sechs zurückgegangen, von denen nur noch zwei mit Wasserkraft betrieben werden⁹. Mit dem Aufkommen der Elektrifizierung ist die Zeit der Wassermühlen vorüber¹⁰. Heutzutage dienen die verlassenen Gebäude nur noch als Quartiere für die Schäfer, die im Winter mit ihren Herden von der Eifel herunterkommen und auf ihrer Wanderung zu den Wiesen und Feldern des Saarlandes die Ruwer hinaufziehen.

Neben den Mühlen haben die Sägereien und die Fabrikation von Besen und Bürsten eine gewisse Bedeutung im Ruwerggebiet gehabt. Die Herstellung von Besen und Bürsten wurde in Heimarbeit betrieben, und zwar in den Wintermonaten, in denen die Landwirtschaft ruhte. Die Sägereien führten sowohl die groben Säge- als auch die Schreinerarbeiten aus, indem sie Möbel und landwirtschaftliche Geräte herstellten. Sie lieferten vor allem auch die Rebstöcke für den Weinbau im Ruwertal. Obwohl alle diese Gewerbe in lokaler Hinsicht eine wichtige Funktion hatten, waren sie wirtschaftlich gesehen von keiner großen Bedeutung, da sie in ihrer Fertigung von Rohmaterialien der näheren Umgebung abhängig waren und nur für den Eigenbedarf arbeiteten.

Die Entwicklung größerer und bedeutenderer Gewerbe wurde im Ruwerggebiet durch das Fehlen geeigneter Verkehrsverbindungen behindert. Von den Fernstraßen wurden nur randliche Gebietsteile berührt, so zum Beispiel das untere Ruwertal von der Straße Trier—Koblenz, der Ostteil von der Verbindung Trier—Birkenfeld und schließlich noch von der Straße Trier—Straßburg, die über Lampaden und Niederzerf führte. Die große Straße, die das Gebiet in römischer Zeit in der Höhe Gusterath und Bonerath durchquerte, war mit der Wiederbewaldung seit dem Ende der Römerzeit verschwunden. Aufgrund dieser Verkehrssituation entwickelte sich im Ruwerggebiet zunächst nur ein auf den lokalen Markt bezogenes Gewerbe. Verbindungen zum Saarland oder auch nur nach Trier bestanden nicht. Erst mit der Eröffnung der Eisenbahnlinie Trier—Hermeskeil am Ende des 19. Jahrhunderts wurden die Voraussetzungen für eine industrielle Entwicklung des Ruwerggebietes geschaffen.

Im Jahre 1890 ließ sich als erster Industriezweig im Gusterath-Tal eine Erzwäsche nieder. Die in Hockweiler abgebauten Blei-, Zink- und Kupfererze wurden mit einer Seilbahn, die mit Wasserkraft der Ruwer betrieben wurde, zu diesem Betrieb hintransportiert. Nachdem die Erze hier gewaschen und aufbereitet worden waren, wurden sie auf dem Schienenweg in die Hüttenwerke

8 Topographische Beschreibung des Regierungsbezirks Trier, 1833.

9 Sommerau und Zerf.

10 Die letzte Mühle wurde in der Gegend 1917 installiert.

nach Belgien und ins Rheinland exportiert. 1891 beschäftigte diese Industrie über 200 Arbeiter und hatte eine Jahresproduktion von 150 t Blei, 600 t Zink, 80 t Kupfer und 1 t Schwefelkies. Aber schon einige Jahre später stellte sich heraus, daß die Wassermenge der Ruwer den Bedarf der Erzwäsche nicht mehr zu decken vermochte. Damit war aber zugleich eine Steigerung der Erzförderung in den Gruben blockiert. Da die Wasserkraft nicht ausreichte, um die Schwebbahn anzutreiben, mußte man zu deren Betrieb auf Dampfkraft übergehen. Die Verwendung von Dampfmaschinen verteuerte aber die Produktion, und als kurz vor der Jahrhundertwende auf dem Erzmarkt ein Preissturz einsetzte, wurde der Betrieb unrentabel. 1899 sank die Produktion auf 49 t Blei, 247 t Zink und 19 t Kupfererze, und die Zahl der Arbeiter ging auf 49 zurück. 1903 wurde die Erzwäsche geschlossen¹¹.

Wenn dieser Betrieb auch nur einige Jahre bestanden hat, so wirkte er doch indirekt auf die Weiterentwicklung der Wirtschaft an der Ruwer, denn die Betriebsgebäude wurden später von neuen Industrieunternehmen übernommen. Während des ersten Weltkrieges bestand hier für kurze Zeit eine Strohüllenfabrik, die Strohüllen aus Roggenstroh für Weinflaschen herstellte. Später stand dann auf diesem Gelände vorübergehend eine Flachsrösterei. Als am Ende des Krieges die Flachslieferung nachließ, wollte der Verein zur industriellen Entwicklung der Südeifel dort eine Verarbeitungsstätte für Besenginster einrichten, ein Gewerbe, das im gesamten Hunsrück in Heimarbeit betrieben wurde. Der Plan ist dann aber fallengelassen worden. Im Jahre 1922 wurde schließlich an dieser Stelle das Zweigwerk einer Kölner Schuhfabrik angesiedelt, das sich in weniger als 40 Jahren zum bedeutendsten Industriezweig nicht nur an der Ruwer, sondern des gesamten Trierer Raumes entwickelte, nämlich die Schuhfabrik Romika.

Am Beispiel der Erzwäsche wird deutlich, welche Bedeutung der Anlage der Eisenbahn im Ruwergebiet zukommt, die auf direktem und schnellem Wege die verschiedenen Gemeinden im Tal miteinander verband und die Ausweitung der heimischen Wirtschaftszweige auf andere Märkte hin förderte.

In ähnlicher Weise wie früher die Wassermühlen wirkten nun die Bahnhöfe im Talgrund auf den Ausbau oder die Neuanlage des Wegenetzes ein, das von den Bahnstationen zu den Dörfern auf den Terrassen und auf der Hochfläche führen sollte. So entstand das regionale Landstraßennetz, das heute die verschiedenen Dörfer beiderseits der Ruwer miteinander verbindet.

11 BLANK H., Schöndorf, Masch.-Schrift.

B. Die neuzeitliche Entwicklung der Industrie

I. Die Holzindustrie

Nach einer Erhebung im Regierungsbezirk Trier aus dem Jahre 1958 bestanden im Ruwergebiet 32 holzverarbeitende Betriebe: 25 Schreinereien, 5 Sägewerke und 2 Bürstenfabriken.

Die Schreinereien, die Möbel herstellen und landwirtschaftliche Geräte und Werkzeuge reparieren, sind über das ganze Gebiet verteilt. Im Erscheinungsbild eines Dorfes fallen sie aber kaum auf, da es sich fast durchweg um Kleinbetriebe handelt, die im Durchschnitt 1—3 Arbeiter beschäftigen. Alle 25 Schreinereibetriebe im Ruwergebiet beschäftigten 1958 zusammen nur 59 Arbeiter.

Obwohl diesem Gewerbebezweig keine große wirtschaftliche Bedeutung zukommt, erfüllt er doch im örtlichen Rahmen eine wichtige Funktion, da in einer Agrarlandschaft wie dem Ruwergebiet die Herstellung und Reparatur von landwirtschaftlichen Geräten eine große Rolle spielen. Wenn auf der anderen Seite festgestellt werden kann, daß von den 1958 vorhandenen 25 Schreinerwerkstätten allein zehn erst nach dem zweiten Weltkrieg gegründet wurden, so ist die Ursache dafür wohl die lebhaftere Nachfrage nach Möbeln usw. in Verbindung mit dem durch das wachsende Einkommen sich spiegelnden Lebensstandard der Bevölkerung.

Die Heimindustrie von Besen und Bürsten, die heute nur noch in der Gemeinde Lampaden betrieben wird, ist von allen holzverarbeitenden Unternehmungen die unbedeutendste, aber in gewisser Weise begünstigt sie den Umlauf kleineren Kapitals und ist so, wenn auch in bescheidenem Maße, am örtlichen Arbeitsmarkt beteiligt.

Den wichtigsten Wirtschaftszweig der holzverarbeitenden Industrie bilden die Sägewerke, das gilt sowohl in bezug auf ihre Produktion als auch auf die Beschäftigtenzahl¹². Die größten Sägereien befinden sich bei Kell und Ruwer. Die hier umfangreichen natürlichen Holzvorkommen und günstigen Verkehrsverbindungen erklären ihre Lage und Größe. Kell, nahe der Hunsrück-Höhenstraße gelegen, und Ruwer, an der Straße Trier—Koblenz, 4 km von Trier entfernt, besitzen gute und schnelle Verbindungen sowohl mit Trier als auch mit Hermeskeil und Koblenz. Beide Betriebe beziehen ihr Holz aus dem Hochwald, teilweise aber auch aus Luxemburg und der Eifel; da diese Gebiete verhältnismäßig günstig zu den Standorten der Sägereien liegen, transportiert man das Holz ausschließlich auf eigenen Langholzwagen. Die Sägewerke produzieren in der Hauptsache Bauholz, Schnitthölzer für Schreinerarbeiten und für den Baubedarf, Eisenbahnschwellen, Weinbergpfähle, Weinkisten und Fußbodenbohlen. Für die Herstellung von Eisenbahnschwellen werden hauptsäch-

¹² Alle die hier aufgeführten Informationen sind das Ergebnis eigener Fragebogen, die an die einzelnen Betriebe geschickt wurden (s. Anhang 4).

lich Buchen und Eichen verwendet, für die Weinbergpfähle Tannen. 70 % der Produktion des Ruwerer Betriebes gehen nach Trier und in die nähere Umgebung, 30 % werden in das übrige Bundesgebiet und ins Ausland (Niederlande, Luxemburg) verschickt.

Die Sägewerke verarbeiten das Holz restlos, selbst die Abfälle werden verwertet, indem ein Teil zum Heizen der Dampflokomotiven genutzt und der andere als Brennholz gebündelt und an Kohlenhändler verkauft wird. Ferner verkauft man die Schwartenabfälle und das Spreißelholz an die Holzfaserplatten-Werke. Der Verkauf der Nebenprodukte stellt für die Betriebe nicht nur eine zusätzliche Einnahme dar, sondern öffnet ihnen auch neue Märkte wie im Falle der Holzfaserplatten-Industrie.

Die Jahresproduktion der Sägewerke im Ruwergebiet zeigt das Beispiel eines der Werke: es stellte 1960 mit 45 Arbeitern 12 000 Stück geschnittenes Rundholz und ca. 300 000 Weinbergpfähle her.

Die Holzindustrie im Ruwergebiet ist expansiv; die Grundlage ihrer Wettbewerbsfähigkeit ist der Reichtum an Wäldern, das große Angebot von Arbeitskräften und ein heute noch aufnahmefähiger Markt. Es gibt Sägewerke, die in den vergangenen 30 Jahren ihre Belegschaft um 1500 % und ihre Produktion um 2000 % vergrößert haben.

II. Die eisenverarbeitende Industrie

Neben der Holzindustrie ließen sich auch Wirtschaftszweige nieder, deren Produktion sich auf Rohstoffe gründete, die an der Ruwer nicht vorkommen. Diese Betriebe wurden durch die zahlreichen und billigen Arbeitskräfte des überwiegend ländlichen und dicht bevölkerten Gebietes angezogen.

Die Wahl des Standortes für die Errichtung von Fabriken ergab sich aus der Lage zu den Verkehrsverbindungen, da ja die benötigten Rohstoffe und Zwischenprodukte — Eisen, Gußeisen, Stahl — aus entfernt gelegenen Gebieten herangeschafft werden mußten. Die Dörfer Ruwer, Kell und Mandern (Bahnhof Schillingen) waren bevorzugte Orte, da sie eine günstige Lage im Schienen- und Wegenetz innehatten.

Die älteste dieser Fabriken ist die Firma „Weichenbau und Stahlbau“ in Ruwer; sie wurde dort 1917 als Zweigbetrieb einer großen Firma in Trier errichtet. 1926 wurde sie durch eine neue Weichenbauanlage erweitert und stellt zur Zeit hauptsächlich Eisen- und Stahlerzeugnisse für Eisenbahn, Straßenbau, Brückenbau, Bergbau, Industrierwerke und Schweißkonstruktionen aller Art her. Ihre Leistungsfähigkeit zeigt sich in der Produktion, deren Wert in den letzten Jahren ungefähr 4 000 000 DM erreicht hat. Dieses Werk ist der wichtigste Industriebetrieb des unteren Ruwergebietes.

Die beiden in Kell vorhandenen Werke, die Spezialmaschinenfabrik zur Herstellung von Medikamentpressen und die Spezialwerkstätte von Hebezeugen

und Garagengeräten waren ursprünglich in Berlin (1910) bzw. Sebnitz/Sachsen (1919) beheimatet und übersiedelten 1938 bzw. 1950/51 nach Kell. Die Fabrik in Mandern für Hebezeuge und Baubeschlag ist die Filiale einer Firma im Ennepetal (Ruhr), die sich 1955/56 an der Bahnstation Schillingen niederließ.

Alle diese Betriebe beziehen das Rohmaterial zumeist von Rhein, Ruhr und Saar, aber auch von Eisen- und Stahlwerken anderer Gebiete der Bundesrepublik sowie teilweise auch von französischen Stahlwerken¹³. Der Transport dieser Grundstoffe erfolgt mit der Eisenbahn und auch durch Lastkraftwagen, und zwar richtet sich das jeweils nach dem Herkunftsgebiet und der Art des Materials. Eisen und Stahl werden vom Saarland und vom Ruhrgebiet mit der Eisenbahn herangebracht, aus anderen Gebieten mit Lastkraftwagen. Leichtes Rohmaterial oder Halbfertigprodukte, wie sie zum Beispiel in der Fabrik von Mandern weiterverarbeitet werden, holt man auf dem Straßenwege mit eigenen Lastkraftwagen heran.

Beim Versand richtet sich die Art des Transportmittels nach der Entfernung von den Absatzmärkten. Ins Ausland gehende Produkte werden mit der Eisenbahn bis in die Verschiffungshäfen, Antwerpen, Hamburg, Bremen, geschafft. Für den Inlandsmarkt bestimmte Güter werden sowohl mit der Eisenbahn als auch mit Lastkraftwagen transportiert.

Nur die in Ruwer ansässige Industrie benützt ausschließlich den Schienenweg, sowohl für die Heranführung der Grundstoffe als auch für den Versand der Fertigprodukte. Die Transportbedingungen für diesen Ort sind besonders günstig, da er ein Anschlußgleis an die Moselbahn in Trier besitzt und so Verbindung zum Bundesbahnnetz hat. Da der Bahntransport billiger ist als der Straßentransport, besitzt das untere Ruwertal in dieser Hinsicht gegenüber der Hochfläche Standortvorteile. Auf der anderen Seite jedoch fehlt in den zwischen Fluß und Terrassenhängen gelegenen Dörfern freier Raum zur Errichtung von Industrien. Diese Tatsache erklärt die Bevorzugung der Hochwaldzone gegenüber dem unteren Ruwertal durch die in jüngster Zeit hier ansässig gewordenen Industrien. Die Dörfer der Hochfläche können dank ihrer günstigen Lage in der weiten Keller Mulde, wo die Ausdehnungsmöglichkeiten beinahe unbegrenzt und die Landpreise gegenüber dem Tal ganz erheblich niedriger sind, viel leichter Land zur Verfügung stellen.

Die wirtschaftliche Bedeutung dieser Industrie ist beachtlich, wie ihre Jahresproduktion und die Ausweitung des Marktes bis über die deutschen Grenzen hinaus zeigt. Im Fall der Preßmaschinenfabrik von Kell erstreckt sich der Markt sogar auf außereuropäische Gebiete¹⁴. Vor allem spielen diese Industrieunternehmen in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht im Ruwertal eine be-

13 Das ist in der Hebezeugfabrik von Kell der Fall.

14 Nach den Ergebnissen der Fragebogenuntersuchung. Außerhalb des europäischen Marktes: USA, Kanada, Mexiko, Guatemala, Paraguay, Costa Rica, Uruguay, Brasilien, San Salvador, Argentinien, Japan, Hongkong, Thailand, Pakistan, Indien, Türkei, Australien.

deutende Rolle. Mit Lohnzahlungen an 527 Arbeitern, von denen ungefähr 80 % aus dem Ruwerggebiet selbst kommen, setzen diese Firmen eine Geldsumme in Umlauf, die 1960 2 274 072,— DM erreichte.

III. Die Schuhfabrik Romika

1. Gründung und Entwicklung der Fabrik

Der größte Industriebetrieb des gesamten Ruwerggebietes ist die Schuhfabrik Romika, die im Jahre 1922 gegründet wurde¹⁵. Die Wahl des Ruwerggebietes als Standort dieser Industrie wurde, wie auch bei der eisenverarbeitenden Industrie, durch die hier reichlich vorhandenen und billigen Arbeitskräfte bedingt; die Niederlassung im Gusterathtal ergab sich aus dem Vorhandensein von Gebäuden der alten Erzwäsche. Diese Gebäude lagen sehr günstig in der Nähe der Eisenbahn, das Gelände bot auch noch Erweiterungsmöglichkeiten, wozu es lediglich einiger Planierungsarbeiten bedurfte. Die Nähe der Eisenbahn war insofern wichtig, als das Unternehmen für die Beschaffung von Rohstoffen hauptsächlich auf Lieferungen aus dem Ausland angewiesen ist.

Der Hauptabsatzmarkt der Fabrik lag im Ausland. 1931 wurden zwei Drittel der Produktion — das meiste davon als Stapelware — nach England exportiert, nur ein Drittel des Umsatzes wurde auf dem innerdeutschen Markt erzielt. Durch ostasiatische Konkurrenz, die von 1930 an England zu 70 % niedrigeren Preisen belieferte, durch die Pfund-Abwertung sowie durch die darauf folgende Schutzzoll-Politik Englands verlor die Romika AG im Jahre 1932 fast über Nacht mehr als 60 % ihres Exports, in den folgenden Jahren bis über 90 %. Durch das Anwachsen der Lagerbestände geriet das Werk in immer größere finanzielle Schwierigkeiten. Aufgrund des anwachsenden Mißverhältnisses der festen Kosten zueinander ging schließlich auch jede rentable Kalkulation verloren. 1933 mußte ein Teil der Belegschaft in Kurzarbeit beschäftigt werden, und bald wurden zahlreiche Arbeiter entlassen. 1935 ging die Firma dann in den Konkurs¹⁶.

Die Schließung der Fabrik war für das Gebiet ein großer Verlust, nicht nur, weil die zahlreichen Arbeitskräfte von heute auf morgen arbeitslos wurden, sondern auch aufgrund des plötzlich gestoppten Geldumlaufs. Die Regierung versuchte, andere Unternehmer zu interessieren, den Betrieb weiterzuführen, aber lange ohne Erfolg. Schließlich entschloß sich ein Industrieller, aufgrund der großen Arbeitskraftreserven des Gebietes die Firma zu übernehmen. Unter dem Namen „Romika KG. Lemm & Co.“ nahm die alte Schuhfabrik im April 1936 den Betrieb wieder auf.

¹⁵ Dieses Werk wurde 1922 von einem Schuhfabrikanten, Hans Rollmann, aus einer kleinen Flachsрrösterei gegründet. Ihm schlossen sich Karl Michel und Karl Kaufmann für die Leitung der Fabrik an. Die Anfangsbuchstaben dieser drei Namen ergaben den Fabriknamen ROMIKA.

¹⁶ FRANKE W., 1961.

Die rasche Entwicklung des Werkes zeigt sich in der ständig wachsenden Beschäftigtenzahl, die in den ersten 7 Jahren um 1600 % und in den letzten 14 Jahren um 1950 % stieg; auch die schwierige Lage nach dem Kriege wurde sehr schnell überwunden.

Tabelle 36

Jahr	Belegschaft		Gesamt
	Arbeiter	Angestellte	
1936 (April)	50		
1936 (Dezember)	344		
1937	620		
1940	748		
1943	864		
1945 (Kriegsschluß)	128		
1945 (31. 12.)	156	36	192
1946	309	58	367
1947	372	83	455
1948 (Währungsreform)			507
1948 (31. 12.)	803	102	905
1949	1560	120	1680
1950	1697	146	1843
1951	1625	172	1797
1952	1595	196	1791
1953	1822	260	2082
1954	1971	270	2241
1955	1890	299	2184
1956	2042	325	2367
1957	2051	330	2381
1958	2035	357	2392
1959	2251	379	2630
1960	2258	375	2633

Entsprechend dieser Entwicklung stiegen auch der Jahreslohn und die Gehaltssumme von Jahr zu Jahr an (Tabelle 37). Es nahm auch die Zahl der Gemeinden zu, aus denen Bewohner in der Fabrik tätig waren: 30 Gemeinden im Jahre 1936 gegenüber 211 Gemeinden im Jahre 1960.

Die Produktion ihrerseits entwickelte sich von

1 000 000 Paar Schuhen im Jahre 1936 auf
 6 000 000 Paar Schuhen im Jahre 1956 und
 9 000 000 Paar Schuhen im Jahre 1960.

Tabelle 37: Jahreslohn und Gehaltssumme

Jahr	DM	Jahr	DM
1955	7 961 571,—	1958	10 065 511,—
1956	8 398 928,—	1959	11 056 360,—
1957	9 011 808,—	1960	12 542 061,—

Bei der Ausweitung der Produktion zeigte es sich schon bald, daß die bestehende Eisenbahnverbindung nicht ausreichend war, um den anfallenden

Warenumschlag zu bewerkstelligen. Der Bau einer zweiten Bahnlinie von Trier nach Gusterath hätte dieses Problem wenigstens teilweise lösen können; die rasche Fortentwicklung der Fabrik gestattete es jedoch nicht, auf die Planung und Ausführung einer neuen Bahnlinie zu warten¹⁷. Der Versand der Fertigprodukte und auch der Transport der Belegschaftsmitglieder mußte daher zum Teil mit Kraftwagen erfolgen; dafür waren wiederum gute Straßen notwendig. Die durch die Fabrik als Gewerbesteuer, Löhne usw. im engeren Bereich in Umlauf gesetzte Geldsumme ermöglichte es, das Straßennetz im gesamten Umkreis zu verbessern, um den Transport ausweiten zu können. So wurden zum Beispiel die Landstraße über Olewig nach Trier verbreitert und die Straßenverbindung von Korlingen nach Waldrach ausgebaut. Die Fabrik selbst bezahlte den Bau der Brücken und die allgemeinen Wegeverbesserungen. Heute ist die Fabrik aufgrund der guten Verkehrswege in der Lage, schnell und bequem die Wohngebiete ihrer Arbeiter — Hochwald, Trier, Moselgebiet, Eifel — zu erreichen und den Versand der Fertigprodukte, die in der ganzen Bundesrepublik verkauft werden, reibungslos abzuwickeln.

An dem Erfolg dieses Betriebes, der heute der größte des Landkreises Trier und der drittgrößte in Rheinland-Pfalz ist, hat der Unternehmungsgeist seiner Direktion großen Anteil. So hatte man sich neben der Eroberung des Marktes mit Qualitätserzeugnissen vor allem das Ziel gesetzt, das Interesse der Käuferschaft mit immer neuen Modellen zu erwecken.

Den schnellen wirtschaftlichen Aufschwung verdankt die Fabrik jedoch im beträchtlichem Umfang auch den großen Arbeitskraftreserven des Gebietes. Die bedeutende Rolle, die die Fabrik im Ruwertal spielt, geht aber weit über die rein wirtschaftlichen Folgen hinaus, sie beeinflußt in hohem Maße auch die hier herrschende soziale und landwirtschaftliche Struktur.

2. Die Fabrikation

Hauptgrundstoff für die Fabrikation ist das Rohgummi, das vor allem aus Ceylon und Britisch Malaya kommt. Die Rohstoffe werden in der Fabrik selbst aufbereitet. Die Romika stellt also sowohl das fertige Ausgangsmaterial als auch die daraus anzufertigenden Stiefel und verschiedenen Sorten von Haus- und Sportschuhen her.

Die Aufbereitung des Rohstoffes wie auch die eigentliche Produktion umfassen eine ganze Reihe von Einzelvorgängen. Der Rohgummi erfährt zunächst verschiedenartige chemische Behandlungen, die dazu dienen, ihm jene Elastizität und Widerstandsfähigkeit zu geben, die für die verschiedenen Produkte notwendig sind. Die Aufbereitung beginnt in der Mischkammer, wo Füllstoffe, Fettzusätze, Farben und Vulkanisierungsmittel dem Rohstoff zugesetzt und mit ihm vermischt werden. Der Prozeß setzt sich im Walzwerk fort, in dem die zermahlene Mischung so lange umgewälzt wird, bis sie zu einer festen

17 Diese zweite Bahnlinie ist bis heute noch nicht gebaut worden.

und homogenen Masse geworden ist. Eine zweite Walzvorrichtung, der Kaland, teilt diese Masse schließlich in Platten und Bahnen von bestimmter Dicke, die dann als Ausgangsmaterial für die eigentliche Fabrikation dienen. Ein Teil dieser Platten wird mit einem Gewebe¹⁸ verbunden und dann zu Stiefelschäften, Vorderblättern und anderen Gummiteilen der Schuhe verarbeitet. Die übrigen Platten werden in Stücke geschnitten und mit anderen Gummideckeln geklebt. Die Herstellung von Stiefelgummi geschieht in speziellen Arbeitsgängen, bei denen die verschiedenen Gummiteile in Spezialmaschinen unter besonderen Temperatur- und Druckbedingungen zusammengeklebt werden; zum Schluß werden die Stücke dann vulkanisiert. Bei der viel verwickelteren und schwierigeren Herstellung von Schuhen ist es neben dem Zusammenkleben der Gummiteile außerdem erforderlich, die Gewebeteile zusammenzunähen und abzusteppen.

In den verschiedenen Fabrikationsabteilungen erfolgt die Arbeit am Fließband, dem sogenannten Taktband; die Arbeit selbst wird ausschließlich mit der Hand ausgeführt. Das Taktband bringt dem einzelnen Arbeiter das Schuh- oder Stiefelgummi, und dieser fügt dem Werkstück ein Teil zu.

In jeder der verschiedenen Abteilungen wird ein bestimmtes Teil angefertigt. Wenn die Produktion alle Abteilungen durchlaufen hat, kommt es nach der Kontrolle zur Verpackungs- und Versandabteilung.

3. Die Arbeitskräfte

Im Ablauf des Produktionsvorganges treten oftmals Schwierigkeiten und große jährliche Schwankungen auf, die in der Hauptsache darin ihre Ursache haben, daß sich die Zahl der Arbeitnehmer aufgrund des hohen Anteils von weiblichen Arbeitskräften häufig ändert. Nur die Arbeit in den drei ersten Abteilungen — Mischkammer, Walzwerk und Kaland — wird im wesentlichen von Männern geleistet. In der eigentlichen Fabrikation geschieht sie fast ausschließlich durch Frauen. Die Zahl der weiblichen Arbeitskräfte überwiegt die der männlichen bei weitem:

Tabelle 38

Stand am	Arbeiter			Angestellte			Insgesamt			Anteil der Frauen in %		
	m.	w.	insg.	m.	w.	insg.	m.	w.	insg.	Arb.	Ang. insg.	
31. 12. 1957	494	1557	2051	198	132	330	692	1689	2381	75	40	71
31. 12. 1958	503	1532	2035	204	153	357	707	1685	2392	75	43	74
31. 12. 1959	547	1704	2251	215	164	379	762	1868	2630	75	43	71
31. 12. 1960	560	1698	2258	211	164	375	771	1862	2633	75	43	70

Unter den Angestellten ist die Zahl der Frauen deswegen geringer als die der Männer, weil der Aufgabenbereich der Angestellten nicht nur reine Büroarbeit, sondern vor allem auch den Außendienst (Fahrer, Verkäufer, Einkäufer) umfaßt, in dem in der Hauptsache Männer beschäftigt sind.

Wie die in den Jahresberichten der Fabrik in Gusterath veröffentlichten statistischen Angaben zeigen, hat die Zahl der Arbeitskräfte seit 1945 zwar stän-

¹⁸ Anfänglich wurden die Gewebe in derselben Fabrik hergestellt, heute jedoch kommen sie aus einem Zweigwerk in Reinsfeld, 20 km von Gusterath.

dig zugenommen, im Ablauf des Jahres jedoch schwankt sie beträchtlich. Wenn diese Schwankungen auch von Jahr zu Jahr verschieden stark sind, fehlen sie doch nie ganz. Sie erklären sich einerseits durch die Produktionsschwankungen zwischen Winter- und Sommerzeit und andererseits durch den hohen Anteil der weiblichen Arbeitskräfte.

Tabelle 39

Stand am	Belegschaft	Zugang			Abgang			Grund des Abgangs					
		insg.	m.	w.	insg.	m.	w.	persönl. Gründe			rechtl. Gründe		
31.12. 1955	insg. 2184	insg. 814	m. 83	w. 731	insg. 866	m. 88	w. 778	insg. 554	m. 38	w. 516	insg. 312	m. 46	w. 266
1956	2367	868	147	721	690	122	568	535	92	443	155	30	125
1957	2381	1065	217	848	1030	170	860	762	141	621	268	29	239
1958	2392	847	140	707	836	125	711	736	106	630	100	19	81
1959	2630	1237	218	1019	999	163	836	812			187		
1960	2663	1188	275	913	1185	266	919	961			224		

Die durch geringere Nachfrage während der Sommerzeit bedingten Produktionsschwankungen mußte das Unternehmen irgendwie auszugleichen versuchen. Die jedes Jahr am Frühlingsanfang notwendig werdende Entlassung von Arbeitskräften hatte für das Gebiet und auch für das Werk selbst erhebliche soziale und wirtschaftliche Folgen. Daher nahm die Leitung neue Modelle in ihr Programm auf (leichte Straßen-, Haus- und Sportschuhe), um sich auch während des Sommers einen großen Absatz zu sichern. Die jährlich wiederholten Versuche hatten schließlich 1958 Erfolg, denn von diesem Zeitpunkt an konnte das Unternehmen seine Arbeiter das ganze Jahr über beschäftigen. Die Auswirkungen dieser Programmweiterung machten sich sofort bemerkbar und zeigten sich 1958 in einer 9,7 % geringeren Entlassungsquote gegenüber dem Vorjahre. Während 1957 die Zahl der Entlassenen 44,9 % der Gesamtbelegschaft ausmachte, verminderte sich dieser Prozentsatz im Jahre 1958 auf 35,2 %¹⁹.

Wäre die Schwankung der Beschäftigtenzahl nur saisonbedingt gewesen, hätte die Firma das Problem vollständig gelöst gehabt. Doch liegt der Hauptgrund eben in der eigentlichen Struktur der Beschäftigten. Das weibliche Element, das den Hauptteil der Beschäftigten darstellt, hat nur ein begrenztes Interesse für die Arbeit; in sehr vielen Fällen gehen junge Mädchen nur kurzfristig in den Betrieb, verheiratete Frauen treten vielfach aus familiären Gründen nach einiger Zeit wieder aus, oftmals kündigen sie auch ohne näheren Grund.

Das Unternehmen stand mit dieser Fluktuation auch einer spürbaren finanziellen Belastung gegenüber, denn die Ausbildung neu eintretender Arbeiterinnen verursacht erhebliche Kosten, die sich kaum rechtfertigen lassen, wenn diese Arbeiterinnen nur für kurze Zeit in der Fabrik tätig sind.

Sehr deutlich ist alljährlich auch die Abnahme der Beschäftigtenzahl im Frühling, die durch die notwendigen Bestellungsarbeiten in der Landwirtschaft hervorgerufen wird, doch ist diese Zahl gegenüber früher sehr stark zurückgegan-

¹⁹ Sozialbericht der ROMIKA, 1958.

gen. Um diesem ständigen Wechsel am Arbeitsplatz wirksam zu begegnen, hat die Firma soziale Einrichtungen geschaffen, die den Arbeitnehmer stärker an das Werk binden sollten, jedoch ohne nachhaltigen Erfolg. Schließlich war die Unternehmensleitung gezwungen, die Arbeitskräfte in immer weiter entfernt liegenden Gebieten anzuwerben. Sowohl die Ausweitung der Produktion als auch die Ausdehnung des Einzugsbereichs der Arbeiterinnen brachten es mit sich, daß immer mehr Ortschaften und Gemeinden an der Mosel und im Hunsrück in den Interessenbereich der Fabrik kamen. Im Süden verhinderte das Saargebiet mit seinem höheren Lohnniveau nicht nur, daß die Fabrik in Gusterath Arbeitskräfte aus diesem Gebiet anwarb, sondern entzog ihr im Gegenteil noch einen großen Teil aus den Gemeinden des Hochwaldes. 1958 waren beispielsweise in den Gemeinden Greimerath, Mandern und Zerf etwa 70 % der Arbeiter im Saargebiet und nur etwa 6 % in Gusterath beschäftigt (vergleiche Tabelle 40²⁰ und Abbildung 10).

*Tabelle 40: Pendler zur Romika und ins Saarland
(am Beispiel einiger ausgewählter Gemeinden aus dem Jahre 1958)*

Gemeinde	Gesamt	Arbeiterzahl	
		Romika	Saarland
Greimerath	236	2	186
Hentern	52	8	28
Mandern	132	9	83
Waldweiler	118	91	52
Zerf	211	25	128
Bonerath	59	36	3
Holzerath	99	45	21
Gutweiler	99	59	1
Schöndorf	293	141	8

Da eine Ausdehnung in südlicher Richtung nicht möglich war, richtete sich das Interesse auf das Mosel- und vor allem Eifelgebiet, denn dort boten die Bevölkerungsdichte und die relativ ärmlichen landwirtschaftlichen Verhältnisse gute Möglichkeiten, Arbeitskräfte anzuwerben. Ein Blick auf das Kartogramm (Abb. 7) zeigt die Richtung dieser Ausdehnung. Der Einzugsbereich der Arbeitnehmer breitete sich außer im Süden in konzentrischen Kreisen aus. Im Jahre 1936 erstreckte sich die Belegschaft über 30 Gemeinden (wobei allein 90 % aus dem Ort Ruwer stammten). Heute kommen die Arbeiter aus 211 Gemeinden, von denen die weitesten etwa 60 km von der Fabrik entfernt in nördlicher Richtung liegen.

Die Notwendigkeit, den Bedarf an Arbeitern aus immer entfernteren Gebieten zu decken, veranlaßte das Unternehmen, einen regulären Transportdienst für seine Arbeiter einzurichten. 1954 wurden erste Verträge mit Busunternehmen geschlossen. 1957 wurden die Verbindungen Gusterath bis Welschbillig,

²⁰ Sondererhebung des Regierungsbezirks Trier für die Planungsgemeinschaft Trier Tal, 1958.

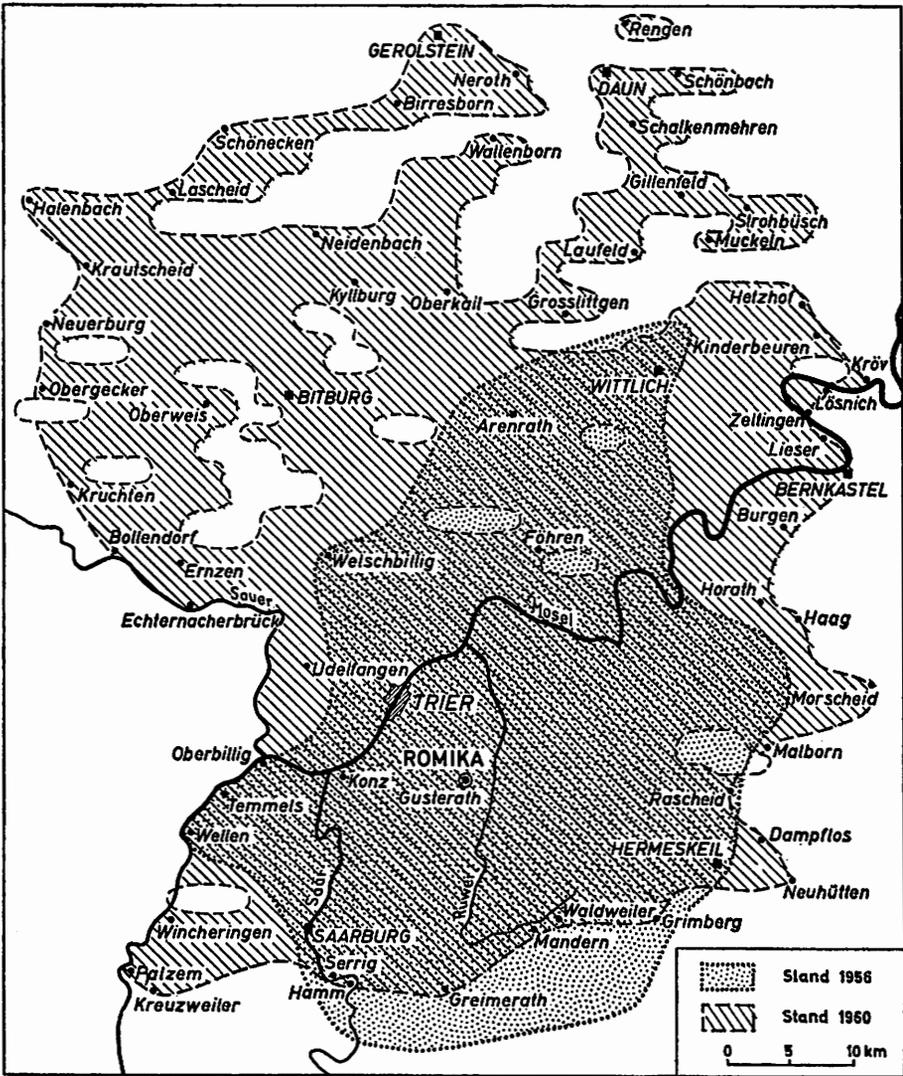


Abb. 7: Das Einzugsgebiet der Arbeitskräfte des Werkes Gusterath 1956 und 1960

Saarburg, Wittlich, Berncastel, Zeween, Oberemmel und Palzen eingerichtet ²¹. Außerdem entstand im selben Jahre eine Zubringerlinie von Berglicht zur Bahnstation Waldrach.

Heute ist das Verbindungsnetz viel dichter; die Fahrpläne sind den drei Schichtwechsell entsprechend eingerichtet. Die Schichten laufen in einem Turnus von 6—14, 14—22, 22

²¹ Sozialbericht der ROMIKA, 1957.

bis 6 Uhr. Nach dem Kriege wurde eine nebenherlaufende Sonderschicht eingerichtet, die von 7.35—17.20 Uhr läuft. Besonders interessant ist die Beziehung zwischen den Fahrzeiten der einzelnen Busse und deren Herkunftsgebieten und der Belegschaft der verschiedenen Schichten. In der Frühschicht und der Sonderschicht arbeiten alle Abteilungen; dazu kommen die Arbeiter aus dem gesamten Einzugsbereich der Fabrik. Für die Nachtschicht, in der nur in einigen Abteilungen gearbeitet wird, kommen die Arbeiter überwiegend aus dem Ruwerggebiet; dasselbe gilt für die Frühschicht. Das ist für diese Arbeiter wichtig, denn so können sie nach Arbeitsschluß ihrer landwirtschaftlichen Tätigkeit nachgehen²³.

Das so eng mit dem Schichtenablauf in der Fabrik verbundene Transportsystem, das eine so große Ausweitung des Einzugsgebietes für die Arbeitskraft ermöglicht hat, hat heute seine größte Ausdehnung erreicht. Die Möglichkeit, den Arbeitsmarkt noch auszudehnen, die durch die Entfernung zwischen der Fabrik und dem Wohnort bestimmt ist, erreicht heute ihre Grenze, während die Möglichkeiten einer wirtschaftlichen Expansion des Unternehmens weiterhin gut sind; es befindet sich dank eines festen und sicheren Marktes sogar noch immer in einem ununterbrochenen Aufschwung. Aus diesem Grund hat die Fabrik begonnen, die Produktion zu dezentralisieren, indem sie Nebenbetriebe am Rande des bisherigen Einzugsbereiches errichtete. Im Jahre 1957 wurde in Reinsfeld, 20 km von Gusterath entfernt, eine Weberei errichtet, die heute mehr als 100 Arbeiter beschäftigt. Im Sommer 1959 nahm in Daun eine Fabrik für Herrenschuhe ihren Betrieb auf und 1960 ein Steppereibetrieb in Morbach (Hunsrück). Eine weitere Fabrik soll demnächst in Bitburg eröffnet werden.

Tabelle 41: Verdienst bei Romika

pro Kopf der Bevölkerung und pro Jahr		pro Kopf der Arbeiter und pro Jahr	
1955	DM 237,—	1958	DM 4680,—
1960	DM 273,—	1960	DM 5524,—

Die wirtschaftliche Bedeutung dieser Industrie für das Gebiet ergibt sich aus den Geldmengen, die für Löhne und Gehälter (Tabelle 41), für den Kauf von Konsumgütern für die Fabrik oder für die sozialen Unterstützungen in Umlauf gesetzt werden. Im Raum Trier werden jährlich mehr als 4 Milliarden DM für Einkäufe und Anschaffungen ausgegeben. Im Jahre 1958 haben die Kosten für die Dienstleistungen der Unternehmen und Gewerbebetriebe in Trier und Umgebung 5,7 Milliarden DM betragen.

Nach dem offiziellen Bericht²⁴ hat sich im Jahre 1956 der Industrie- und Gewerbeumsatz im Stadt- und Landkreis durch die Existenz der Romika um 16 % und im Regierungsbezirk Trier um 8 % erhöht.

²³ Die sozialen und wirtschaftlichen Folgen dieser Aufteilung der Zeit zwischen Fabrik und Landwirtschaft werden ausführlich in einem weiteren Kapitel dargelegt.

²⁴ Bericht der Agrarsozialen Gesellschaft e. V. in Göttingen, cit. / in Sozialbericht der ROMIKA 1958.

Die Bedeutung dieses Werkes wird noch deutlicher, wenn man nicht nur die in Umlauf gesetzte Geldmenge, sondern auch den Einfluß auf die sozialen Verhältnisse mit in Betracht zieht. Der Geldzufluß ist für die überwiegend ländliche Bevölkerung sehr wichtig, vor allem in einem landwirtschaftlich armen Gebiet wie an der Ruwer. Durch den Beitrag der Fabrik Romika und auch anderer heute in diesem Gebiet angesiedelter Industrien macht sich eine bemerkenswerte Umformung des Ackerlandes und der sozialen Struktur bemerkbar, deren große Bedeutung noch im nächsten Kapitel behandelt wird.

Die Agrar- und Sozialstruktur

A. Sozialstruktur und Gemeindetypisierung

Fragt man sich, in welchem Maße und in welcher Weise die Entwicklung der Landwirtschaft und der Werdegang der Agrarwirtschafts- und Sozialstruktur des Ruwergebietes verlaufen sind, so ergibt sich eine außerordentliche komplexe Beziehung verschiedenster Elemente, die in ihrer Wirksamkeit wiederum von zahlreichen weiteren Faktoren abhängig sind.

Eine Schwierigkeit ergibt sich schon bei der Verwendung des Wortes Sozialstruktur, das auch als Terminus in der Soziologie gebräuchlich ist. Der Geograph versteht jedoch unter „Sozialstruktur“ nicht ein isoliertes Bild der sozialen Schichtung der Bevölkerung und den Auf- und Abstieg ihrer verschiedenen sozialen Gruppen, sondern vielmehr die Darstellung der menschlichen Gesellschaft als regionale Erscheinung in Zusammenhang mit ihrem Lebensraum¹. Aufgrund dieser Zielsetzung der Geographie sind alle Faktoren, die die wirtschaftliche und soziale Stellung eines Ortes widerspiegeln, in möglichst viele Beziehungen zueinander zu setzen². Die wirtschaftliche Gliederung der Einwohner und der Erwerbstätigen, die Bevölkerungsdichte, die landwirtschaftliche Betriebsgrößenstruktur, die verschiedenen Merkmale der Produktionsbedingungen, die Nebenerwerbstätigkeit der Einwohner, der Pendlerverkehr, die isoliert betrachtet zunächst kaum geographisch wichtige Aussagen ergeben, werden aber — wenn sie zueinander in sinnvolle Beziehung gesetzt werden — ein treffendes Bild der sozialökonomischen Struktur einer Gemeinde ergeben, die dann in vielen Fällen auch in spezifischen Erscheinungen im Landschaftsbild ihren sichtbaren Ausdruck findet. So besteht also ein grundsätzlicher Unterschied zwischen dem geographischen und dem sozialwissenschaftlichen Inhalt des Begriffes Sozialstruktur.

Die sozialen Daten müssen bei regionalen Untersuchungen so dargestellt werden, daß ein Vergleich verschiedener Gemeinden miteinander möglich ist. Die Entwicklung einer dafür geeigneten Methode der Gruppierung und der Erarbeitung aus dem statistischen Material abgeleiteter Schwellenwerte und Kenngruppen ist seit langem Gegenstand der methodischen Diskussion in der geographischen Forschung.

Lange Zeit hindurch wurde die Einwohnerzahl als Grundlage für eine Typisierung der Gemeinden benutzt³. Diese Methode reicht aber nur für eine grobe

1 BOBECK H., 1948.

2 LINDE H., 1952.

3 LEHMANN H., 1952.

und einfache Differenzierung der Gemeinden nach Größenklassen, aber zum Beispiel über die wirtschaftliche Tätigkeit der Bevölkerung in den kleinen Städten und Landgemeinden sagt sie nichts aus. Den Versuch einer wirtschaftlichen Typisierung der Siedlungen haben Anfang dieses Jahrhunderts A. HETTNER (1902) und R. GRADMANN (1913) unternommen. Vor dem zweiten Weltkrieg erschienen weitere Arbeiten über dieses Thema, so die von G. FÜRST (1930) und K. HORSTMANN (1938). Aber erst nach 1945 wuchs die Zahl der Untersuchungen in stärkerem Maße, veranlaßt vor allem durch die Aufgabenstellung der Landesplanung. Neben anderen entwickelten F. HUTTENLOCHER (1949), P. HESSE (1950), M. SCHWIND (1950), H. FINKE (1950) und H. LINDE (1952) jeweils eigene Methoden für die Typisierung der Gemeinden nach ihrer wirtschaftlichen und sozialen Struktur. Aufgrund der Ergebnisse der Volkszählung von 1939, der landwirtschaftlichen Betriebszählung von 1949/50 und der Volkszählung von 1950 wurden für verschiedene Gebiete Deutschlands Gemeindetypenkarten entworfen und angefertigt.

Eine Analyse der verschiedenen Methoden würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen. Hier sollen nur jene wichtigen Merkmale erwähnt werden, die zur Wahl einer Methode für die Typisierung der Ruwertgebietsgemeinden geeignet waren. Zuvor aber muß gesagt werden, daß die Anwendung irgendwelcher Methoden statistischer Mittel- und Schwellenwerte immer problematisch ist. Bei der Typisierung eines Gebietes nach bestimmten, vorher aufgestellten Schlüsselwerten besteht die Gefahr der Betonung einiger Merkmale — die nicht immer die wichtigsten zu sein brauchen — auf Kosten anderer, die eine größere Bedeutung haben können. Die genaue Kenntnis der örtlichen Gegebenheiten bietet die einzige Möglichkeit, hier Ungenauigkeiten in den Ergebnissen zu vermeiden. Ein weiteres Problem ergibt sich aus dem statistischen Material selbst. Bei der üblichen Aufgliederung der Bevölkerung nach Zugehörigkeit zum Wirtschaftsbereich und nach der sozialen Stellung im Beruf der Erwerbspersonen läßt sich keine Beziehung zwischen beiden Gruppen aufstellen, wie es die folgende Tabelle zeigt; das erschwert das Verständnis der Sozialstruktur.

Berufszugehörige

der Wirtschaftsbereiche	nach der Stellung im Beruf der Erwerbspersonen
1. Land- und Forstwirtschaft	1. Selbständige
2. Industrie und Handwerk	2. Mithelfende Familienangehörige
3. Handel, Geld, Versicherungswesen, Verkehr	3. Beamte und Angestellte
4. Öffentl. Dienst, Dienstleistung	4. Arbeiter

Von den aufgeführten Sozialkategorien sind nur die Kategorien der Beamten, Angestellten und Arbeiter eindeutig bestimmt. Die „Selbständigen“ umfassen verschiedene wirtschaftliche Einheiten, da Bauern, Handwerker, Industrie- und Geschäftsunternehmer, kurz jeder freie Beruf, hier als eine Kategorie angesehen wird. Auch die „Mithelfenden Familienangehörigen“⁴ sind nicht eindeutig zu

⁴ LINDE H., 1952.

bestimmen. Erst die Gliederung der Bevölkerung nach Wirtschaftsbereichen und die landwirtschaftliche Betriebsgröße eines Gebietes deuten an, welchem Wirtschaftsbereich diese Sozialkategorien angehören können.

Unter Berücksichtigung dieser Schwierigkeiten ist FINKES Methode für das Ruwerggebiet zur Zeit die brauchbarste von allen. HESSES Methode, die sich auf die Erhebung von 1939 stützt, führt schon bei Verwendung der Daten der Erhebung von 1949/50 zu unbrauchbaren Ergebnissen, da die Situation im Jahre 1950 völlig anders war als 1939. So müßten zum Beispiel die Schwellenwerte über den Anteil der Haushaltungen ohne Besitz oder über die Größe der Familienbetriebe einer Korrektur unterzogen werden, um die Methode für die Gegenwart wieder anwendbar zu machen⁵. Die Methoden von HUTTENLOCHER, SCHWIND und LINDE ihrerseits gründen sich auf Merkmale, die nur für die Jahre 1939 und 1949/50 vorhanden sind, da die Ergebnisse der Landwirtschaftserhebung von 1960 und der Volkszählung von 1961 zur Zeit der Niederschrift der vorliegenden Arbeit noch nicht veröffentlicht waren. Zu diesen Merkmalen zählen bei der Methode von HUTTENLOCHER die Zahl der Betriebe unter 0,5 ha und die Pendlerzahl, bei SCHWINDS Methode der Anteil der weiblichen mithelfenden Familienangehörigen und der Anteil der Landarbeiter und bei der Methode von LINDE beide Gruppen. Außerdem müßte LINDES Methode für das Ruwerggebiet eine Korrektur erfahren, wenn die Unterlagen für ihre Anwendung vorhanden wären. Da diese Methode für eine Gemeindetypisierung von Niedersachsen aufgestellt wurde, war in ihr den familienfremden Arbeitskräften in der Landwirtschaft eine große Bedeutung beigemessen, die für die Gemeinden ohne Weinbau im Ruwerggebiet ohne Belang sind. Hier würden diese Merkmale zu anderen Schlüsselwerten führen. Die Methode FINKES hat demgegenüber einen wesentlichen Vorteil, sie entspricht in der Anwendung der Gruppierung weit besser den sozialökonomischen Merkmalen des Gebietes. Ein zweiter Vorteil liegt darin, daß sich diese Methode auf gut zugängliches Material gründet. Sie stützt sich im Gegensatz zu den anderen auf den Anteil der Bevölkerung nach der Stellung der Erwerbspersonen im Beruf ohne Berücksichtigung des Anteils der Frauen und Männer jeder Klasse, der Größe der Betriebe und der Zahl der Pendler. Sie ermöglicht die Klassifizierung der Ruwergemeinden sowohl für 1939 als auch für 1950 und 1960, die letzte aufgrund der Ergebnisse einer Erhebung, die die Amtsverwaltungen des Gebietes für die vorliegende Arbeit zur Verfügung gestellt haben⁶. Da hier eine Darstellung der sozialökonomischen Entwicklung des Gebietes während der letzten 20 Jahre gegeben werden soll, wurde dieser Methode der Vorrang vor den anderen gegeben.

Nach der Methode von FINKE ist der Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung das erste wichtige Merkmal der Typisierung einer Gemeinde. Erreicht

⁵ LEHMANN H., 1952.

⁶ Sondererhebung der Amtsverwaltungen Kell, Saarburg-Ost, Ruwer, Trier-Land, nach der Steuerkarte 1960.

dieser Anteil 50 % oder mehr der Gesamtbevölkerung, so ist die Gemeinde als agrarischer Typ zu bezeichnen; liegt dieser Anteil zwischen 25 und 50 %, wird sie als gemischter Typ klassifiziert, unter 25 % gilt sie als industrieller Typ. Da die Aufteilung nach der landwirtschaftlichen Bevölkerung aber nur eine sehr grobe Differenzierung der Gemeinde ermöglicht, ist die Stellung der Erwerbspersonen im Beruf das zweite Merkmal der Typisierung. Aus dem Verhältnis von Selbständigen und mithelfenden Familienangehörigen zu Arbeitern und aus dem Anteil der Beamten und Angestellten ist ein bestimmter Schlüsselwert errechnet worden, den die folgende Tabelle zeigt. Die Schlüsselwerte für Gemeinden mit einem Anteil an Beamten und Angestellten von über 30 % sind hier nicht eingetragen worden, weil dieser Gemeindetyp an der Ruwer nicht vorkommt!

Typen	Anteil der land- und forstwirtschaftlichen Bevölkerung	Verhältnis von Selbständigen zu Nichtselbständigen (ohne selbst.Berufslose)
<i>Agrarischer Typ</i>	über 50 %	
Bauerngemeinde		$S > A$
Bauernarbeitergemeinde		$S + M > A$
Arbeiterbauerngemeinde		$S + M < A$ aber $> 20\%$
Landarbeitergemeinde		$S + M < A$ und $< 20\%$
<i>Gemischter Typ</i>	25—50 %	
Bauerngemeinde		$S > A$
Bauernarbeitergemeinde		$S + M > A$
Arbeiterbauerngemeinde		$S + M < A$ aber $> 20\%$
Arbeitergemeinde		$S + M < A$ und $< 20\%$
<i>Industrieller Typ</i>	unter 25 %	
Handwerkerbauerngemeinde:		$S > A$
Handwerkerbauerngemeinde		$S + M > A$
Industrie- und Arbeiterbauerngemeinde		$S + M < A$ aber $> 20\%$
Industriearbeitergemeinde		$S + M < A$ und $< 20\%$

S = Selbständige, M = Mithelfende Familienangeh., A = Arbeiter

I. Die Gemeindetypen in Verbindung mit der wirtschaftlichen Gliederung der Bevölkerung

Die für die Jahre 1939, 1950 und 1960 angefertigten Kartogramme der Gemeindetypen des Ruwergebietes (Abb. 8, 9, 10) zeigen, daß von FINKES Gemeindetypen an der Ruwer die agrarische Landarbeitergemeinde, die gemischte Bauerngemeinde und die zwei Typen der Handwerkerbauerngemeinden fehlen.

Das Fehlen sowohl der Landarbeitergemeinde als auch der gemischten Bauerngemeinde deutet auf das Vorherrschen des kleinbäuerlichen Besitzes in diesem Gebiet hin. Der erste Typ entspricht den Gemeinden, in denen der Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung 50 % und mehr beträgt, aber der Anteil der Selbständigen und mithelfenden Familienangehörigen unter 20 % bzw. der

Anteil der Arbeiter über 50 % liegt. Dieser Typ kommt in Gebieten mit großen landwirtschaftlichen Betrieben und einem hohen Anteil Landarbeiter vor. Der zweite Typ dagegen nur dort, wo mittelgroße landwirtschaftliche Betriebe vorherrschen. Diese beiden Gemeindetypen können daher in einem Kleinbauerngebiet wie dem der Ruwer nicht vorkommen.

Das Fehlen der Handwerkerbauerngemeinden ist ein anderes spezifisches

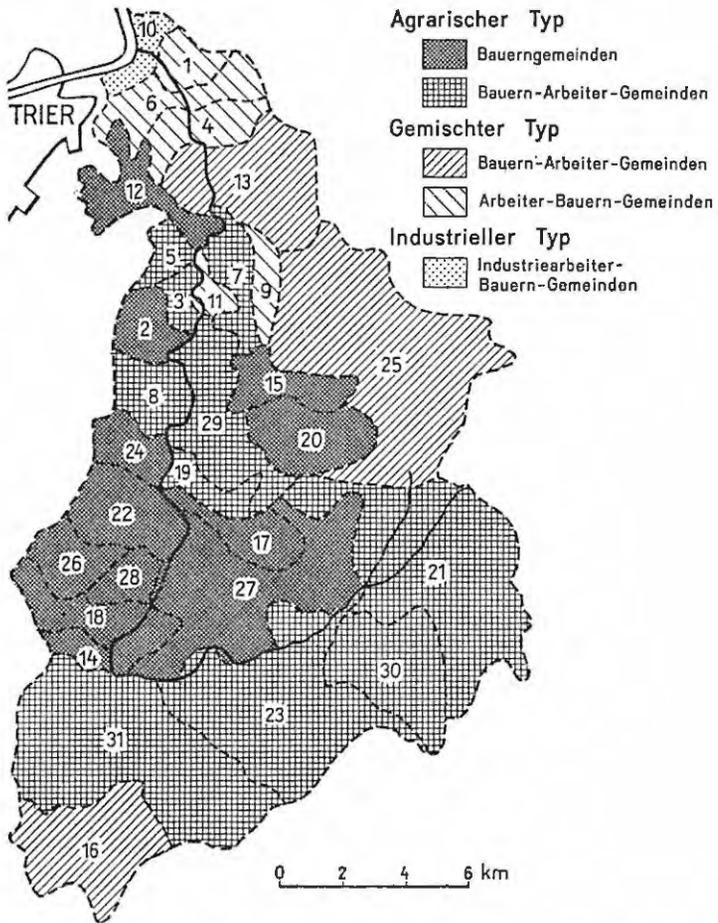


Abb. 8: Die Gemeindetypen des Ruwergebietes im Jahre 1939 (nach Methode FINKE)

Gemeindennummerschlüssel zu den Abbildungen 4, 8, 9, 10:

1. Eitelsbach; 2. Gusterath; 3. Gutweiler; 4. Kasel; 5. Körlingen; 6. Mertesdorf; 7. Morscheid; 8. Pluwig; 9. Riveris; 10. Ruwer; 11. Sommerau; 12. Tarforst; 13. Waldrach; 14. Baldringen; 15. Bonerath; 16. Greimerath; 17. Heddert; 18. Hentern; 19. Hinzenburg; 20. Holzeraath; 21. Kell; 22. Lampaden; 23. Mandern; 24. Ollmuth; 26. Osburg; 26. Paschel; 27. Schillingen; 28. Schömerich; 29. Schöndorf; 30. Waldweiler; 31. Zerf

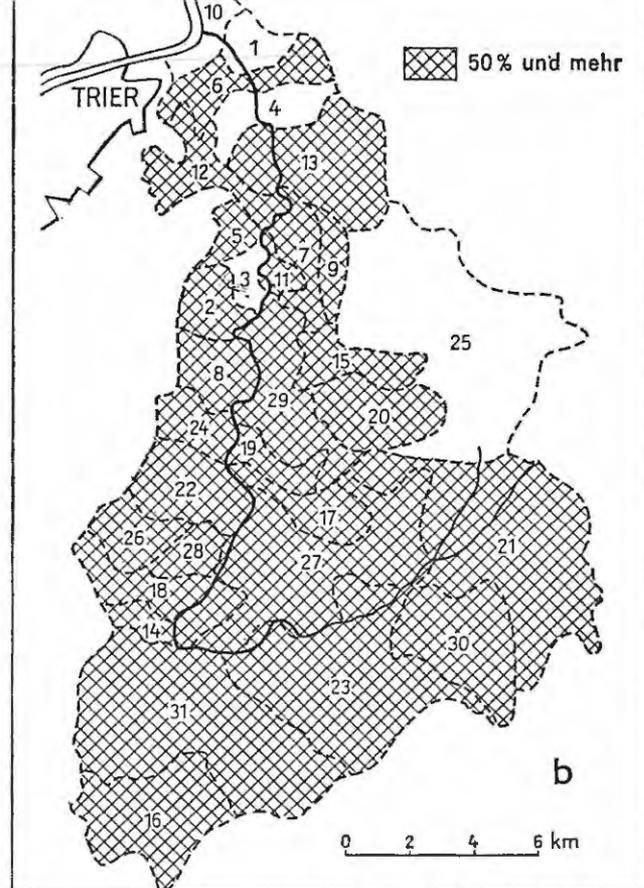
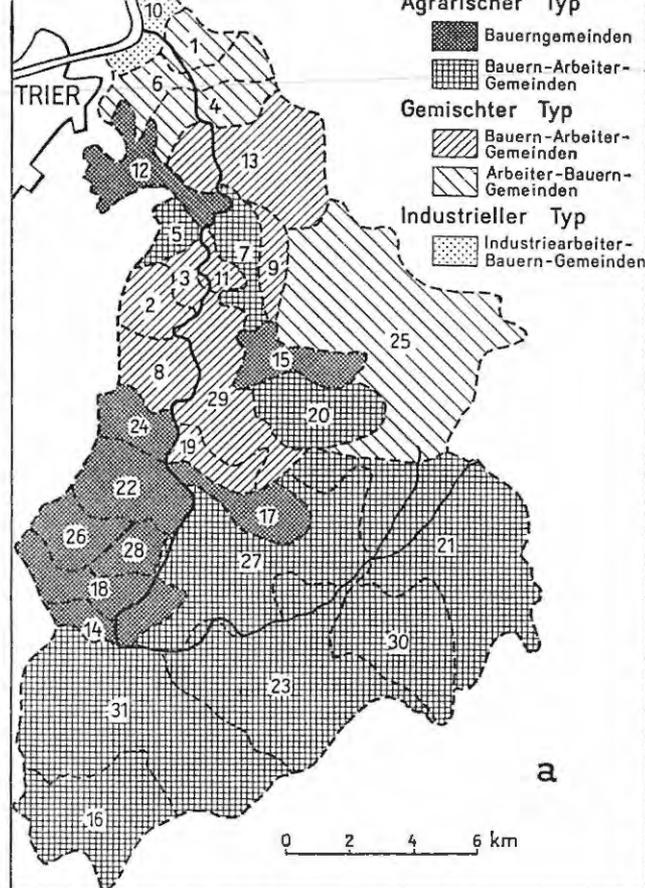


Abb. 9: Die Gemeindetypen des Ruwerggebietes im Jahre 1950 (nach Methode FINKE)

a) Gemeindetypen

b) Gemeinden mit 50 % und mehr landwirtschaftlichen Erwerbstätigen
(Gemeindenummerschlüssel s. S. 136)

Merkmal des Gebietes. Neben der Landwirtschaft herrscht hier die Industrie-
arbeit in großen Betrieben vor, die in den Orten selbst oder in deren näherer
Umgebung liegen; kleine Industrien oder Heimarbeit sind an der Ruwer be-
deutungslos.

Ein Vergleich der drei genannten Gemeindetypenkarten zeigt sehr deutlich
die Veränderung der wirtschaftlichen Gliederung der Bevölkerung seit 1939.
Im Jahre 1950 und vor allem 1960 fällt die progressive Abnahme des land-
wirtschaftlichen Anteils gegenüber der Zunahme in den gewerblichen Berei-
chen auf. Für die Gemeinden Greimerath, Sommerau und Riveris zeigt die
Karte von 1950 die Rückkehr zu einer mehr ländlichen Struktur, und zwar
aus Gründen einer momentanen wirtschaftlichen Konjunktur, worüber später
noch zu sprechen sein wird.

Wenn man die Zunahme des gewerblichen Anteils der Bevölkerung mit der
neuzeitlichen Entwicklung der Industrie vergleicht, zeigen sich sofort die Be-
deutung der im Gebiet angesiedelten Fabriken, die die Erwerbsmöglichkeiten
beträchtlich verbessert haben, und auch die Rolle von Trier und dem Saarland
als Arbeitsmarkt (s. Karte 8). Außerdem erwecken die Gemeindetypenkarten
den Eindruck einer Flucht aus der Landwirtschaft bzw. eines Rückgangs der
Landwirtschaft, was aber nicht den Tatsachen entspricht.

Um die Bedeutung der Landwirtschaft als Erwerbsquelle im Vergleich mit
der wirtschaftlichen Gliederung der Bevölkerung darzustellen, wurden zwei
andere Karten entworfen, auf denen in die Gemeindetypen der Anteil der land-
wirtschaftlichen Erwerbspersonen eingetragen wurde (Abb. 9a u. 10a). Aus die-
sen Karten läßt sich entnehmen, daß die Landwirtschaft als Erwerbsgrundlage
immer noch eine Rolle spielt. Die Zahl der landwirtschaftlichen Erwerbstätigen
hat sich zweifellos verringert, aber nicht in demselben Verhältnis wie die Agrar-
bevölkerung.

*Tabelle 42: Bevölkerungsstruktur des Ruwergebietes in den Jahren 1950 und 1960
nach Zugehörigkeit zum Wirtschaftsbereich*

Jahr	Einwohner- zahl	Land- und Forstwirtschaft		Industrie und Handwerk		Handel, Geld, Versicherungen		Öffentliche Dienste		Selbst. Berufslose mit. Ang.
		insg.	Erwerb.	insg.	Erwerb.	insg.	Erwerb.	insg.	Erwerb.	
1950	18 740	8202	6281	5546	3210	1654	807	1109	661	2229
1960	21 323	5914	3648	9205	4761	2063	897	1367	757	2774
Erwerbspersonen in Prozent										
1950			57,4		29,3		7,3			6,0
1960			36,3		47,3		8,9			7,5
Nach Zugehörigkeit zur Stellung und Beruf der Erwerbspersonen										
		Selbständige		Mithelfende Familienangeh.		Beamte und Angestellte		Arbeiter		
		insg.	Erwerb.	insg.	Erwerb.	insg.	Erwerb.	insg.	Erwerb.	
1950		3734	1887	4607	4441	1776	873	6394	3758	
1960		3893	1963	1018	890	2218	1012	11420	6198	
Erwerbspersonen in Prozent										
1950			17,2		40,8		7,9			34,1
1960			19,6		8,9		10,0			61,5

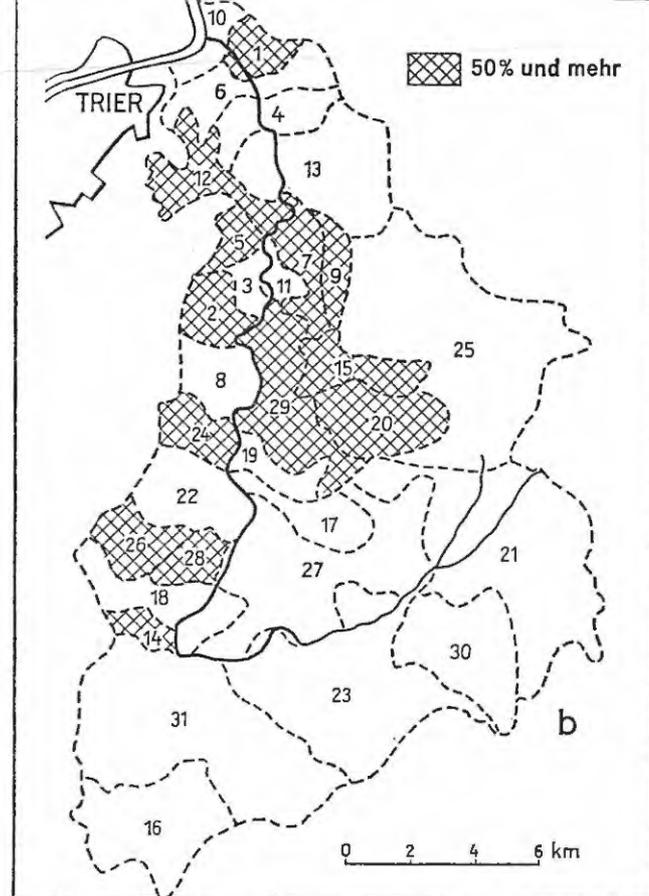
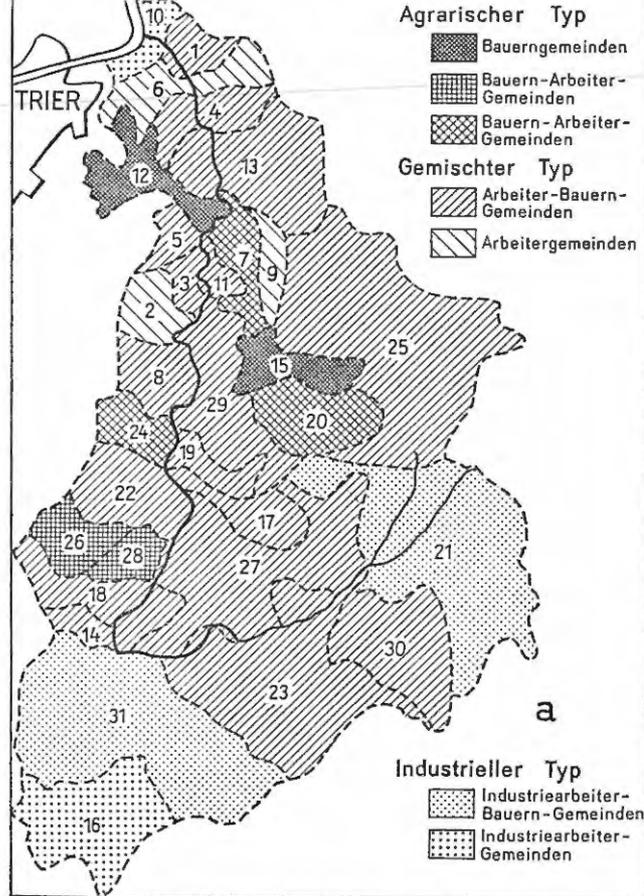


Abb. 10: Die Gemeindetypen des Ruwerggebietes im Jahre 1960 (nach Methode FINKE)

a) Gemeindetypen

b) Gemeinden mit 50 % und mehr landwirtschaftlichen Erwerbstätigen
(Gemeindenummernschlüssel s. S. 136)

Der Anteil der mithelfenden Familienangehörigen hat sich enorm verringert. Vor zehn Jahren umfaßte dieser Teil der Bevölkerung 24 % der Gesamtbevölkerung oder 40 % der Erwerbstätigen, heute nur noch 4,7 bzw. 8,8 %. Im Gegensatz dazu hat die Gruppe der Selbständigen in mehr als der Hälfte der Gemeinden des Ruwergebietes einen Zuwachs erfahren.

Die Abnahme der landwirtschaftlichen Bevölkerung und Zunahme der Arbeiter geht zum großen Teil auf die Abwanderung der mithelfenden Familienangehörigen aus der Landwirtschaft in gewerbliche Berufe nach der Normalisierung der allgemeinen Wirtschaft zurück. Die Konstanz oder die Zunahme der Zahl der Selbständigen bedeutet eine merkliche Stabilität der Landwirtschaft als Erwerbsgrundlage, da die Selbständigen an der Ruwer zum großen Teil landwirtschaftliche Erwerbstätige sind.

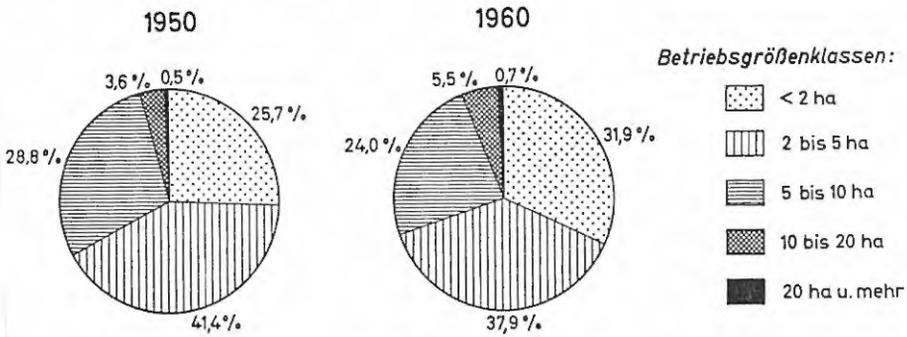
II. Die Agrarstruktur und die Gemeindetypen

Ein hoher prozentualer Anteil Agrarbevölkerung ist normalerweise für die Landgemeinden typisch. Jede Abweichung von dieser wirtschaftlichen und sozialen Grundstruktur wird sich daher auch in einer Veränderung der „Agrarquote“ bemerkbar machen. Das betrifft auch die Folgewirkungen aller Änderungen und Eingriffe in die Struktur der landwirtschaftlichen Betriebsgrößen. In Notzeiten vergrößert sich der Anteil der Agrarbevölkerung, weil die Landwirtschaft dann häufig überintensiv betrieben wird, sobald sich aber die wirtschaftliche Situation wieder normalisiert hat, verringert sich auch die Zahl der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft, entsprechend den normalen Gegebenheiten der in dem Gebiet vorherrschenden Betriebsgrößen. Andererseits führt die Tätigkeit in gewerblichen Berufen zu einer Verkleinerung der landwirtschaftlichen Betriebe. Dieser Vorgang ist fast schon eine Regel der voneinander abhängigen, aber gegenläufigen Bewegungen. An der Ruwer ist dieser Zusammenhang sehr deutlich zu beobachten.

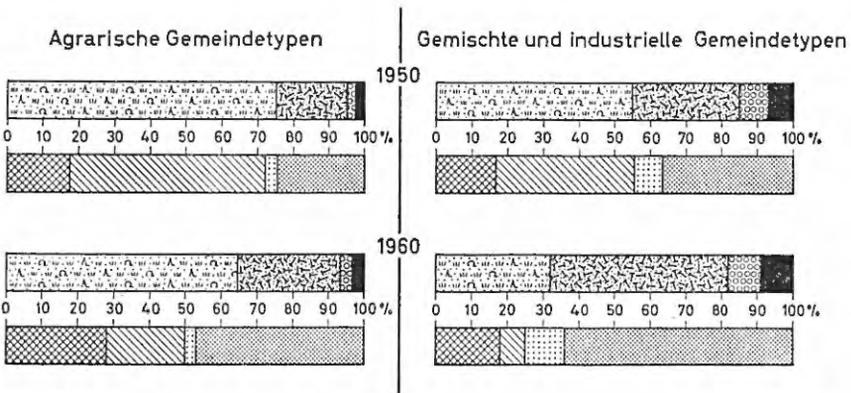
Wie schon erwähnt wurde, ist die Ruwer ein kleinbäuerliches Gebiet, ein Mosaik von kleinen Betrieben, die zum großen Teil unter 5 ha liegen. Durch die Realerbteilung ist das Land so sehr zersplittert worden, daß die Landwirtschaft unrentabel geworden ist und das Gebiet daher noch vor 30—40 Jahren als sehr arme Gegend bekannt war (siehe auch Karte 9).

Ein Rückblick auf die Entwicklung der landwirtschaftlichen Betriebsgröße über einen längeren Zeitraum hinweg ist leider unmöglich, da die alten statistischen Unterlagen nach Gemeinden fehlen. Aber die Unterlagen über die Veränderung der Agrarstruktur in den letzten zehn Jahren lassen doch schon wichtige Entwicklungstendenzen erkennen.

Die Beziehung zwischen Betriebsgröße und Erwerbstätigkeit der Bevölkerung läßt sich an der Ruwer deutlich feststellen: je größer in einer Gemeinde der Anteil der Betriebe unter 5 ha, desto größer ist in der Regel der Anteil

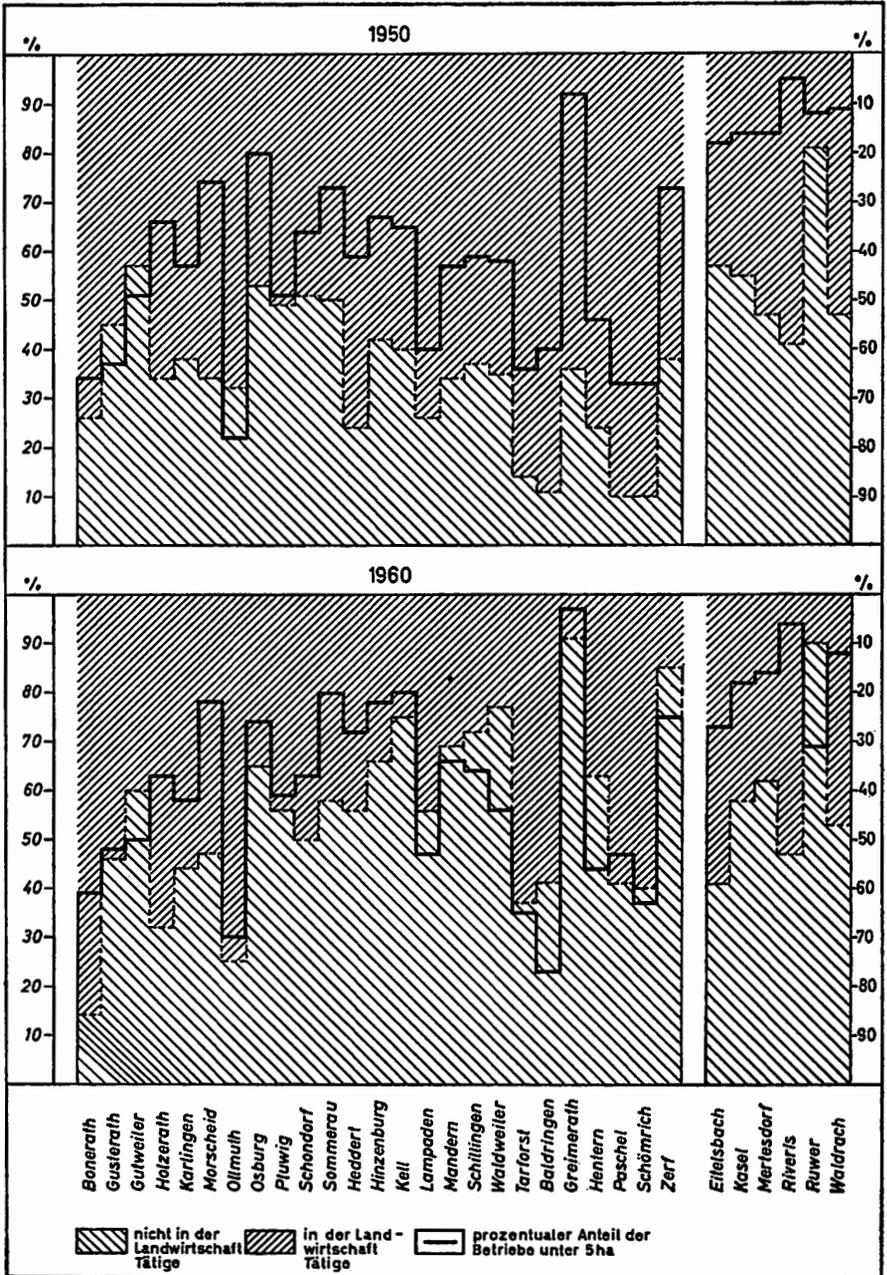


Diagr. 2: Die landwirtschaftlichen Betriebsgrößenklassen im Ruhrgebiet 1950 und 1960



Diagr. 3: Die Wirtschaftsbereiche und die berufliche Stellung der Erwerbstätigen im Ruhrgebiet 1950 und 1960

der nichtlandwirtschaftlichen Erwerbspersonen. Im Jahre 1950 war die Situation noch durch das zeitbedingte Überwiegen der Landwirtschaft gegenüber der gewerblichen Tätigkeit der Bevölkerung gekennzeichnet: wegen der geringen Arbeitsmöglichkeiten wuchs die Zahl der Erwerbspersonen in der Landwirtschaft, wenn auch in unrentablen Kleinbetrieben. Darin wird eine bemerkenswerte Unabhängigkeit des Erwerbs aus landwirtschaftlicher Arbeit möglicherweise in bezug auf die Größe der Betriebe in Notjahren deutlich.



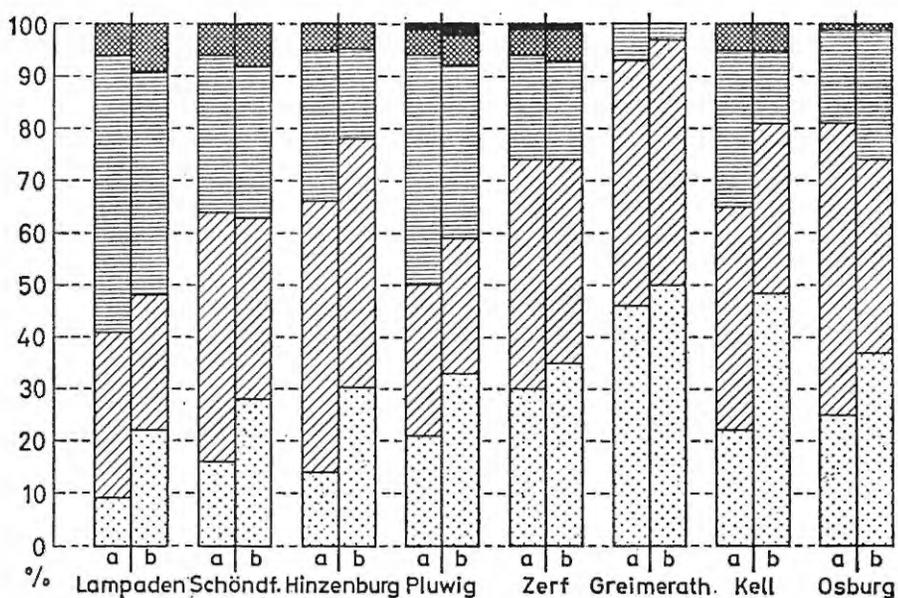
Diagr. 4: Landwirtschaftliche und nichtlandwirtschaftliche Erwerbspersonen in ihrer Beziehung zu den landwirtschaftlichen Betrieben unter 5 ha in den Gemeinden des Ruwerggebietes 1950 und 1960

Das auf dem Diagramm 4 dargestellte Verhältnis zwischen dem Anteil der Betriebe unter 5 ha und dem Anteil der nichtlandwirtschaftlichen Erwerbspersonen bestätigt diese Aussage. Bemerkenswert ist die Spannung zwischen der Kurve der Betriebe unter 5 ha und der Kurve der Erwerbstätigen aus den Jahren 1950 und 1960. Obwohl man keine direkte Verbindung zwischen der innerhalb dieser zwei Kurven liegenden Zahl der Erwerbspersonen und dem prozentualen Anteil der Betriebe unter 5 ha herstellen darf, kann dieser Abstand einen Hinweis geben auf die sozialökonomischen Bedingungen, die in der Landwirtschaft herrschen.

Die Gemeinden Greimerath und Zerf zeigen die Notsituation des Jahres 1950 in einem deutlichen Beispiel: hier beträgt der Anteil der Betriebe unter 5 ha über 70 % der gesamten Betriebe, und der Anteil der nichtlandwirtschaftlichen Erwerbspersonen erreicht nicht ganz 50 %. Die schwierige politische Situation des Saarlandes mit seinem großen Arbeitsmarkt für diese Gemeinden scheint die Tatsache zu erklären.

Die aus dem Diagramm 4 ersichtliche Zunahme der nichtlandwirtschaftlichen Erwerbstätigen und die Zunahme der Betriebe unter 5 ha zwischen 1950 und 1960 beweisen nochmals die Ausweitung der Erwerbsmöglichkeiten in den letzten zehn Jahren. Die Gewerbetätigkeit der Einwohner führte zur Verkleinerung der landwirtschaftlichen Betriebe. In den gemischten Gemeindetypen, die im Jahre 1960 im Gebiet überwogen, und in den industriellen Gemeindetypen ist die deutliche Tendenz einer Zunahme der Betriebe unter 2 ha, einer Abnahme der Betriebe zwischen 2—5 ha und 5—10 ha, schließlich eine Zunahme der Betriebe über 10 ha festzustellen (Diagramm 5). Das läßt sich aus der Berufsgliederung der Bevölkerung erklären. Für einen Berufstätigen ist ein Betrieb unter 2 ha nebenberuflich noch zu bewirtschaften. Ein solches Stück Land kann die Frau bewirtschaften, wobei der Mann an Feiertagen und nach Feierabend mithilft. Eine größere Fläche aber verlangt mehr Zeit und mehr Arbeitseinsatz, den er nicht immer leisten kann, will oder zu leisten braucht, da die Landwirtschaft für ihn ein Nebenerwerb ist. Er interessiert sich deswegen nicht für Betriebe, die größer als 2 ha sind, und erst recht nicht für größere als 5 ha. Für einen Bauern hingegen sind diese Betriebe zu klein. Daher ist der Anteil dieser Betriebe an der Gesamtzahl der Landwirtschaftsbetriebe in einer gewerblichen Gemeinde immer klein.

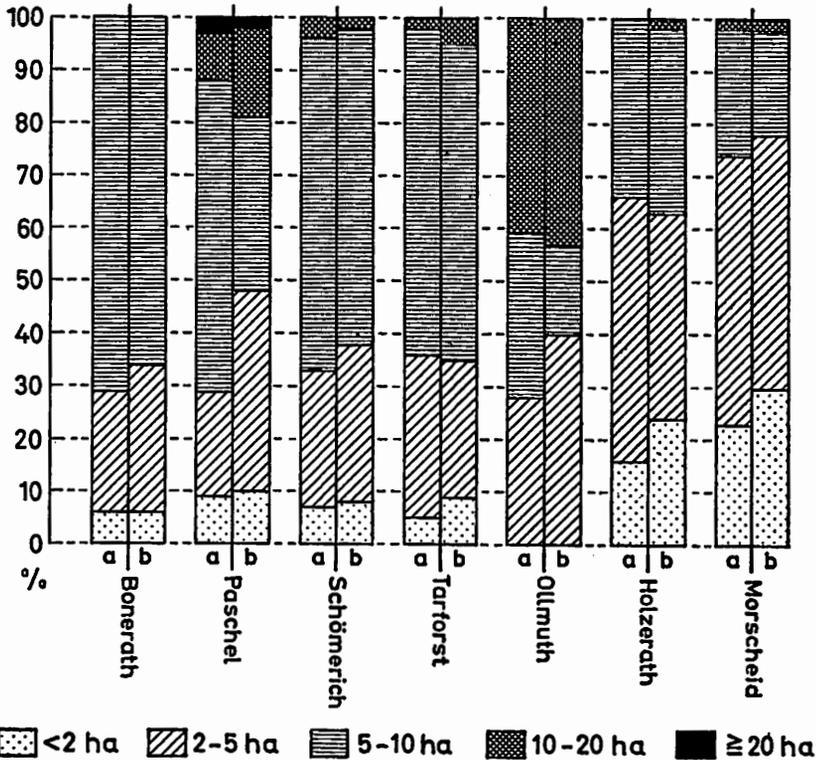
Bei den agrarischen Gemeindetypen erscheint als wichtiges Merkmal das Übergewicht der Betriebe zwischen 5—10 ha, sowohl im Jahre 1950 als im Jahre 1960, und eine Zunahme der Betriebe über 10 ha 1960. In diesen Gemeinden bildet die Landwirtschaft den Haupterwerbszweig für den größten Teil der Bevölkerung, daher spielt die Größe der Betriebe eine sehr bedeutende Rolle. Der Anteil der Kleinbetriebe unter 2 ha hat sich kaum verändert, dagegen ist der Anteil der Betriebe zwischen 2—5 ha gewachsen (Diagr. 6). Diese werden entweder von Kleinbauern bewirtschaftet, deren Kinder durch Ausübung anderer Berufe das Familieneinkommen vergrößern, oder



<2 ha
 2-5 ha
 5-10 ha
 10-20 ha
 ≥ 20 ha

Diagr. 5: Die Entwicklung der landwirtschaftlichen Betriebsgrößen in den gemischtindustriellen Gemeinden von 1950 (a) bis 1960 (b)

sie dienen als Nebenerwerbsquelle bei nichtlandwirtschaftlichen Erwerbspersonen. In der letzten Form ist die Betriebsgröße von 2—5 ha eine ungünstige Betriebsform, wie auch die Struktur der gemischten Gemeindetypen erkennen läßt. So gesehen bilden die Gemeinden Holzerath und Morscheid eine Ausnahme, denn ihre Gliederung entspricht mehr einem gewerblichen als einem agrarischen Gemeindetyp.



Diagr. 6: Die Entwicklung der landwirtschaftlichen Betriebsgrößen in den Agrargemeinden von 1950 (a) bis 1960 (b)

Gegenüber dieser freien Veränderung der Betriebsgröße, die sich nach dem Interesse für die Landwirtschaft oder die gewerblichen Tätigkeiten der Erwerbspersonen regelt, zeigen die zusammengelegten Gemeinden eine besondere Verteilung der Betriebe, in denen eine rationellere Bewirtschaftung jedes Besitzes erzielt wird. Die Zunahme der Betriebe über 5 ha, wie es bei Schillingen, Osburg, Baldringen der Fall ist, hat keine andere Ursache, als die Landwirtschaft zu stabilisieren. Die Zunahme der kleinen Betriebe unter 2 ha, wie beispielsweise in Osburg, dient den gleichen Bestrebungen.

Das wirtschaftliche Ziel der Zusammenlegung zeigt sich bei der Gemeinde Baldringen auch in anderen Merkmalen. Diese Gemeinde, die wegen der Auf-

gliederung ihrer Bevölkerung als gemischter Typ zu bezeichnen ist, zeigt eine Betriebsgrößenstruktur ähnlich der der Gemeinden von agrarischem Typ, da ihre Betriebe aufgrund der Zusammenlegung von 1957 aufgestockt wurden. In der Gemeinde Ollmuth, wo die Zusammenlegung schon im Jahre 1888 stattfand, gibt es heute keinen Betrieb mehr unter 2 ha. Hier zeigt sich durch die Veränderung der Größenklasse von 2—5 ha die Schwankung der Landwirtschaft als Haupterwerbsquelle.

Die andauernde Veränderung der Betriebsgrößengliederung in den letzten zehn Jahren, die im Zusammenhang mit der Ausweitung der Erwerbsmöglichkeiten erfolgte, wirft die Frage auf, in welcher Weise diese Veränderung mit der Agrarstruktur verknüpft ist. Landverkauf wäre wahrscheinlich die folgerichtige Erklärung dafür, in Wirklichkeit sind aber Verkauf und Versteigerung von Land im Ruwerggebiet selten, wie bei häufigen Befragungen dort festgestellt werden konnte. In Kell war zum Beispiel seit sieben Jahren keine Landversteigerung gewesen. Erst 1960 wurde ein Betrieb nach dem Tode des Besitzers versteigert, da die in anderen Berufen beschäftigten Erben kein Interesse an dem Hof hatten. Das kommt aber selten vor. Trotz der großen Nachfrage wird das Land selten verkauft; dagegen ist Verpachtung sehr häufig. Berufstätige teilen und verpachten oft ihren Besitz oder sie geben einigen Bauern ihren Grundbesitz zur Bewirtschaftung im Austausch für einen Teil der Erträge, die ihren eigenen Bedarf decken oder den sie selbst weiterverkaufen. Die Angst vor künftigen schlechten Zeiten hält den Besitzer davon ab, sein Land für immer aufzugeben und zu verkaufen. Daneben aber verhindert die Kleinparzellierung der Betriebe eine rentable Landwirtschaft, und das Interesse für eine weniger schwere und anstrengende Arbeit als die Landwirtschaft schließt die Bewirtschaftung größerer Betriebe aus.

Auf diese Weise verändert sich die Agrarstruktur aber nicht in ihrem inneren Kern. Das Land wird nicht aufgeteilt, um neuen Besitz zu schaffen, sondern lediglich an andere vorhandene Betriebe verpachtet. Fast ausschließlich durch Pacht hat sich die Größe der Betriebe geändert; reine Pächter aber gibt es im Gebiet nicht und große Besitzer, die ihr Land nur durch Pächter bewirtschaften lassen, sind gleichfalls nicht vorhanden. Was an der Ruwer geschehen ist, ist eine Umwandlung der Bewirtschaftungsformen der Betriebe, die sich eng an die wirtschaftliche Entwicklung des Gebietes anlehnt, ohne daß die Agrarinfrastruktur davon berührt wurde. Darin zeigt sich eine der wichtigsten Charakteristika der Landwirtschaft dieses Gebietes.

B. Das gegenwärtige Bild der Agrarlandschaft

Wenn auch die Entwicklung im Wandel der Gemeindetypen an der Ruwer den wirtschaftlichen Fortschritt des Gebietes im Zusammenhang mit der Indu-

strialisierung erkennen läßt, so verdeckt die Typisierung auf den ersten Blick doch das agrarische Bild der Landschaft. Dafür sind neben der Gemeindetypisierung noch einige Ausführungen über die Veränderung der Nutzflächen und über den Werdegang der Agrarsysteme zum Verständnis der Situation an der Ruwer notwendig.

Die in den statistischen Angaben von 1950 und 1960 dargestellten Vergrößerungen des Ödlandes (217 ha) könnte man als Beweis für einen Verlust von landwirtschaftlicher Nutzfläche ansehen, der wegen der Industrialisierung des Gebietes bzw. der Ausweitung der gewerblichen Tätigkeit der Bevölkerung nicht verwunderlich wäre. Dieselben statistischen Unterlagen zeigen aber auch eine Zunahme der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche um 87 ha, bei der das Ackerland eine Vergrößerung auf 112 ha erfahren hat. Das läßt erkennen, daß zwischen der Zunahme des Ödlandanteils und dem Bestand der Landwirtschaft selbst keinesfalls eine unbedingte und unmittelbare Verbindung besteht. Zwar hat das Ödland stärker als die landwirtschaftliche Nutzfläche zugenommen (0,7 % gegen 0,3 %), aber die Verteilung des Ödlandes über die Gemarkungen zeigt, daß die Zunahme dieser Flächen viel mehr eine selektive Form der Landnutzung darstellt als einen wirklichen Rückgang der Landwirtschaft: Es breitet sich nämlich vor allem auf nur schwer zu beackernden Hängen, auf schlechten Böden und nassen Wiesen, selten — wie bei Greimerath, Mandern und Waldweiler — inmitten guter Ackerflächen aus. Schließlich entspricht ein großer Teil des Ödlandes den Flächen, die vor dem zweiten Weltkrieg willkürlich gerodet wurden, heute aber als Acker unbrauchbar sind. Erwähnenswert ist noch das Vorkommen von Wiesen als Ödland in Greimerath, wo Torf gestochen wird. Durch die Zunahme des Ödlandes hat sich das von der Landwirtschaft bestimmte Bild in keiner Weise verändert.

Durch die Verwendung von besserem Saatgut und den in den letzten Jahren stark zugenommenen Verbrauch von Kunstdünger wurden Ertragssteigerungen erzielt, die bei Getreide und Kartoffeln 17 % bzw. 33 % betragen. Sowohl die Bauern als auch die Bauernarbeiter und Arbeiterbauern sind bestrebt, ihre Wirtschaftsmethoden zu verbessern, um so einen größeren Gewinn aus ihrem Land zu erzielen.

Auch die Zunahme von landwirtschaftlichen Maschinen — Schlepper, Drill-, Mäh- und Dreschmaschine — bedeutet für die Landwirtschaft einen weiteren Fortschritt. Der Kauf eines Schleppers erfordert ein Kapital, das das Land nicht immer abwirft, obwohl die damit erreichbare Ertragssteigerung des betreffenden Betriebes diesen Einkauf gerechtfertigt erscheinen läßt. Der Versuch nach einer rationalisierten Bewirtschaftung jedes Betriebes (Haupt- oder Nebenerwerbsbetrieb), der aus allen diesen Maßnahmen zu erschen ist, zeigt doch, welche Einstellung die Bevölkerung zur Landwirtschaft hat. Das in der Landwirtschaft oder in anderen Berufen erzielte Einkommen wird zum großen Teil wieder in den Betrieb gesteckt. Diese Verbindung, Einnahmen aus der Landwirtschaft mit den Einnahmen aus gewerblicher Tätigkeit zu einem Ge-

samteinkommen, ist das hervorstechendste Merkmal der Wirtschafts- und Sozialstruktur dieses Gebietes, was auch in der Physiognomie der Landschaft zutage tritt. Auf diese Verbindung geht schließlich der wachsende Reichtum der Bevölkerung zurück, der sich in den verschiedenen Tatsachen äußert.

Bemerkenswert ist die Abnahme der Erwerbspersonen insgesamt zwischen 1950 und 1960, die, abgesehen von der Gemeinde Tarforst, im ganzen Gebiet auftritt. Da sich die Bevölkerungszahl in den letzten Jahren um 13 % vergrößert hat, muß die Vermehrung des Einkommens als Ursache für die Abnahme der Erwerbspersonen angesehen werden. Heute leben mehr Personen von der Erwerbstätigkeit eines einzelnen Arbeitnehmers als früher.

Auch in anderen Erscheinungen zeigt sich der wachsende Wohlstand der Einwohner, so in der Einrichtung neuer Wohnungen, die Verschönerung der Höfe oder in der Zunahme der Bauunternehmungen. Die Dörfer sind gewachsen, und einige bilden heute bereits regionale Zentren, zum Beispiel Ruwer, Waldrach, Schöndorf und Zerf. Der bäuerliche Charakter aber hat sich nicht verändert (Foto 28). Er zeigt sich überall, sowohl in den Hausformen als auch in der Aktivität der Einwohner, die immer noch vom Landwirtschaftsjahr bestimmt wird. Die Fruchtbestellung, die Ernte, die Heuzeit, der Holzschlag sind immer noch die wichtigsten Daten, die das Leben des Dorfes bestimmen. Der landwirtschaftliche Charakter dieses Raumes konnte bisher noch nicht durch die Industrialisierung verändert werden.

Zusammenfassender Rückblick

Die durch die physisch-geographische Entwicklung des nordwestlichen Teiles des Hunsrücks verursachte starke Gliederung in Rücken, Hochflächen, Mulden, Terrassen, Talhänge und Talauen hat keine Auflösung der kulturlandschaftlichen Einheit des Ruwergebietes zur Folge gehabt, sondern diese Teilglieder verknüpfen sich in harmonischer Verbindung zu einer ausgeprägten geographischen Einheit.

Die Bedeutung der Naturlandschaft zeigt sich in frühgeschichtlicher Zeit, als die Anlage der Siedlungen bevorzugt in Quellmulden und Dellen und der Wege auf den Wasserscheiden erfolgte. Die morphologische Struktur des Gebietes mit seiner von den Quarzitücken und Wasserscheiden bestimmten dreieckigen Form hat bei der Ausbildung des Wegenetzes eine wesentliche Rolle gespielt und damit den Grundriß der Entwicklung der Kulturlandschaft im nördlichen, mittleren und südlichen Teil des Gebietes vorgezeichnet. Ebenfalls in enger Anlehnung an die morphologische Struktur sind die Mühlen angelegt worden, die eine große Bedeutung für das Gebiet gehabt haben, sei es als wirtschaftliche Keimzelle, sei es als Ausgangspunkt des regionalen Wegenetzes.

Die Voraussetzung für die Entwicklung der drei Wirtschaftszweige, Viehzucht, Waldwirtschaft und Weinbau, waren die Wälder auf den Rücken, die Wiesen in den Mulden und Tälern und die südexponierten Hänge der Tonschieferböden im unteren Tal. Der Ackerbau hat auf der leicht gewellten Hochfläche und an den Muldenrändern relativ gute Voraussetzungen gefunden, obwohl die Böden des ganzen Gebietes im allgemeinen recht arm sind. Für die Entwicklung des Ackerbaus bot das Gebiet keine besonders günstigen Bedingungen.

Der große Kontrast zwischen dem Nord- und Südteil ist durch die natürliche Ausgestaltung bedingt. Dem engen und steilwandigen Ruwertal im Norden mit dem Weinbau und Niederwald an den Hängen, dem Ackerbau auf der Hochfläche und dicht gedrängten Dörfern auf den Terrassen oder im Tal steht eine ausgedehnte Rumpffläche im Süden mit großen Wäldern auf den Rücken, zahlreichen Wiesen und Ackerland in den Mulden und auf den Hügeln sowie Dörfern in den Mulden und Dellen gegenüber.

Der mittlere Teil dagegen ist ein Gebiet mit starker Reliefenergie, das durch die Ruwer und ihre Nebenflüsse tief zerschnitten wird. Kleine Dörfer liegen auf den Terrassen. Von den historisch wichtigen Hauptverkehrslinien lag es weit entfernt. Nirgendwo ist der bäuerliche Charakter des Gebietes besser erhalten geblieben als in seinem mittleren Teil, so zum Beispiel die Überlieferung einiger Züge der altertümlichen Agrarsysteme, wie die Zelgenwirt-

schaft. In diesem Teil des Gebietes aber liegt dank der tiefen Täler und des Wasserlaufs der Ruwer auch die Keimzelle der Industrialisierung des Gebietes. Nach dem Bau der Eisenbahn entstand hier die erste Fabrik des Gebietes, die Erzwäsche Hochweiler-Gusterath, die kurze Zeit später von der Schuhfabrik Romika abgelöst wurde. Die breiten Mulden im südlichen Teil ermöglichten die Ansiedlung anderer Industrien in neuerer Zeit.

Mit dem Weinbau im Norden und der Industrie im mittleren und südlichen Teil des Gebietes weiteten sich die Erwerbsmöglichkeiten für einen großen Teil der Bevölkerung dieser relativ armen Gegend. In dieser Hinsicht ist bemerkenswert, daß der Weinbau wirtschaftlich immer nur eine lokale Bedeutung gehabt hat; die Weinbaugemeinden sollen seit jeher reicher gewesen sein als die Gemeinden ohne Weinbau. Dagegen hat die Industrie die Erwerbsmöglichkeiten des gesamten Gebietes erweitert.

Die Ruwer bildet nicht nur ein Arbeitsreservoir für benachbarte Gebiete, sondern nutzt durch die Ansiedlung von Industrie und Gewerbe im Gebiet selbst die vorhandenen Arbeitskräfte aus. Das Einkommen der Bevölkerung vergrößert sich, gleichzeitig wird die Landwirtschaft als Haupt- oder Nebenerwerb beibehalten, da die kurze Entfernung zwischen Arbeitsplatz und Wohnung den Betrieb der Landwirtschaft nach Feierabend durchaus ermöglicht. Das Arbeitspotential des Gebietes wird aber durch die hier angesiedelte Industrie allein nicht ausgeschöpft. Trier und das Saarland sind immer noch die wichtigsten Arbeitsmärkte für die Bevölkerung, da der bedeutendste Industriebetrieb des Gebietes selbst, die Romika, hauptsächlich weibliche Arbeitskräfte beschäftigt. Dieser Betrieb spielt nicht nur für das Ruwergebiet, sondern auch für weite Teile des Hunsrücks und der Südeifel eine große Rolle. Auf die Entwicklung an der Ruwer hat er einen großen Einfluß ausgeübt. Zur wirtschaftlichen Weiterentwicklung des Gebietes müssen weitere Werke angesiedelt werden, die auch das Angebot an männlichen Arbeitskräften ausnützen. Gleichzeitig muß aber die Landwirtschaft durch die Zusammenlegung bzw. durch eine Veränderung der Betriebsgrößenstruktur gefördert werden. Durch die Verkleinerung der Nebenerwerbsbetriebe zugunsten der haupterwerblichen Landwirtschaftsbetriebe wäre eine bessere und rationellere Aufteilung der Erwerbstätigen zwischen der Landwirtschaft und der Industrie zu erzielen.

Literaturverzeichnis

1. ACHTER, H.: Wirtschaftliche und soziale Probleme eines Dauernotstandsgebietes im westlichen Hunsrück, dargestellt an den Verhältnissen in zwei Amtsbezirken des Landkreises Trier. Diss. Bonn 1953.
2. AICHELE, H.: Frostschadenbekämpfung durch Lufttrübung. Sonderabdruck: Mitteilungen des Deutschen Wetterdienstes Nr. 16, 1956.
3. ANDRES, H.: Flora des mittelrheinischen Berglandes und der eingeschlossenen Flußtäler mit besonderer Berücksichtigung der Flora von Eifel und Hunsrück... für Schulen und Naturfreunde. Wittlich: Fischer, 1920.
4. ANTONI, E.: Studien zur Agrargeschichte von Kurtrier. Trier 1931.
5. ARENS, H.: Die Bodenkarte 1:5000 auf der Grundlage der Bodenschätzung, ihre Herstellung und ihre Verwendungsmöglichkeiten. Geologisches Landesamt Nordrhein-Westfalen, Bd. 8. Krefeld 1960.
6. ARMBRUSTER: Hunsrücker Ortsnamen. In: Rhein. Geschichtsblätter, Nr. 3 u. 4. Bonn 1897.
7. BACH, A.: Die Ortsnamen in ihrer Bedeutung für die Besiedlungsgeschichte. Zs. 1929.
8. BALLENSIEFEN, W.: Die Agrarlandschaft der Wittlicher Senke und ihrer Nachbargebiete — Arbeiten zur Rh. Landeskd. Heft 12. Bonn 1957.
9. BALTES, A.: Der Trierer Lohrindemarkt. In: Rheinische Vierteljahresblätter, Jg. 25, Heft 3/4, 1960.
10. BASSERMANN-JORDAN, F. von: Geschichte des Weinbaus. 3 Bände, 2. Aufl., Frankfurt 1923.
11. BÄRSCH, G.: Beschreibung des Regierungsbezirks Trier, 1849.
12. BAUER, E.: Die waldgeschichtliche Entwicklung der Gehöferschaften im Regierungsbezirk Trier und Vorschläge zur Lösung des Gehöferschaftsproblems. (Als Referendararbeit) ohne Datum.
13. BECK, O.: „Beschreibung des Regierungsbezirks Trier zur Erinnerung an die 50jährige Jubelfeier der Königlichen Regierung zu Trier am 22. April 1866.“ 3 Bände, Trier 1866, 1869, 1871.
14. BECK, O.: Der Weinbau an der Mosel und Saar nebst einer Weinbaukarte. Trier 1869.
15. BEYENBURG, E.: Stratigraphie und Tektonik des Guldenbachtals im östlichen Hunsrück. — Sonderdruck aus dem Jahrbuch der Preußischen Geologischen Landesanstalt für 1930, Band 51. Berlin 1930.
16. BEYER, H.: Urkundenbuch zur Geschichte der jetzt die preußischen Regierungsbezirke Coblenz und Trier bildenden mittelrheinischen Territorien. Coblenz 1860—1874.
17. BOBECK, H.: Stellung und Bedeutung der Sozialgeographie, Erdkunde 2, 1948, S. 118 bis 125.
18. BÖHMER, K.: Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes. Berlin 1958.
19. BRINKMANN, T.: Das Fruchtfolgebild des deutschen Ackerbaues. Bonn 1943.
20. BRUNHES, J.: La Géographie Humaine. Paris 1910.
21. CRAMER, F.: Rheinische Ortsnamen aus vorrömischer und römischer Zeit. Düsseldorf 1901.
22. DECKER, K.: Grundsätzliches über Erziehungsarten im Weinbau. In: Deutscher Weinbau-Kalender, 3. Jahrgang, 1952.
23. DEHN, W.: Die Bewohner des Treverlandes vor dem Erscheinen der Römer. In: Germania, 19. 1935.
24. *Deutscher Wetterdienst* (Hrsg.): Agrarmeteorologischer Monatsbericht. Trier 1954.
25. DIETRICH, B.: Morphologie des Moselgebietes zwischen Trier und Alf. — Verh. Naturhist., Verein des preuß. Rheinlandes und Westfalens, 1910.
26. EDELMANN, B.: Wirtschaftliche und soziale Wandlungen auf dem hohen Hunsrück. Diss. Frankfurt 1923.
27. EWIG, E.: Trier im Merowingerreich. Civetas, Stadt, Bistum. Trierer Zeitschrift, 1952.

28. FABER, K. G.: Geschichtliche Grundlagen der Landkreise Saarburg und Trier. Manuskripte für die Kreisbeschreibung Saarburg und Trier in dem Institut für Landeskunde. Bad Godesberg 1956.
29. FABRICIUS, W.: Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz, 2. Band, 1898.
30. FINKE, H. A.: Zur Darstellung von Sozillandschaften auf der Grundlage einer Gemeindetypisierung. Institut für Raumsforschung, Bad Godesberg 1951.
31. FINKE, H. A.: Gemeindetypen. In: Zeitschrift für Raumsforschung. Bad Godesberg 1950.
32. FÖRSTERMANN, E.: Altdeutsches Namenbuch, Bd. 1.
33. FRANKE, W.: Geschichte der Romika, Gusterath-Tal / Romika. Trier 1961.
34. FUCHS, G.: Beiträge zur Stratigraphie und Tektonik des Rheinischen Schiefergebirges. Jahrb. Pr. geol. LA. 1922/23.
35. FÜRST, G.: Stadt und Land in der Methodik der Statistik. In: Allgem. Stat. Archiv, 20. Bd., Jena 1930.
36. GALLOIS, L.: Région naturelles et noms de pays. Etude sur la région parsienne. Paris 1908.
37. *Geschichtlicher Handatlas der deutschen Länder am Rhein*. Bearbeiter J. MIESSEN, Köln 1950.
38. *Geschichte der Pfarreien der Diözese Trier*. Trier 1923.
39. GILDEMEISTER, R.: Wald, Bauernland und Holzindustrie im östlichen und mittleren Hunsrück. Arbeiten zur Rhein. Landeskde. Heft 17 Bonn 1962.
40. GMEINER, H.: Gutachten über die Möglichkeiten der Ansässigmachung von Industrie im Regierungsbezirk Trier. Industrie- und Handelskammer Trier, 1949.
41. GRADMANN, R.: Der Getreideanbau im deutschen und römischen Altertum. Jena 1929.
42. GRADMANN, R.: Hackbau und Kulturpflanzen. In: „Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung“, Jahrgang VI, Heft I, 1942.
43. GRADMANN, R.: Geographie und Landeskunde. In: Geogr. Zeitschr. Bd. 21, Heft 12, Leipzig 1915.
44. GRADMANN, R.: Das ländliche Siedlungswesen des Königreiches Württemberg. In: Forschungen zur Deutschen Landes- und Volkskunde, 29. Bd., Stuttgart 1913.
45. GREBE, H.: „Über die Trias-Mulde zwischen dem Hunsrück und Eifel-Devon. Aus: Jahrbuch d. königl.preuß. geolog. Landesamtes. 1883.
46. HAGEN, J.: Die Römerstraße der Rheinprovinz. 2. Publ. d. Ges. f. Rhein. Geschichtskunde. XII, 8. Bonn 1931.
47. HAHN, H.: Die deutschen Weinbaugebiete. — Bonner Geographische Abhandlungen, H. 18, Bonn 1956.
48. HAHN, H.: Der Einfluß der Konfessionen auf die Bevölkerungs- und Sozialgeographie des Hunsrücks. Bonner Geogr. Abh., Heft 4, 1950.
49. *Handbuch des Bistums Trier*, Trier 1952.
50. HARTSHORNE, R.: The nature of geography. A critical survey of current thought in the light of the past. Annals of Ass. of Americ. Geogr. XXIX, 1939.
51. HARTMANN, B.: „Die wirtschaftliche Entwicklung im Gebiete des heutigen Landkreises Trier.“ Diss. Köln 1927.
52. HESSE, P.: Grundprobleme der Agrarverfassung. Stuttgart 1950.
53. HETTNER, A.: Die wirtschaftlichen Typen der Ansiedlungen. In: Geogr. Ztschr. 8. Jh., 1902.
54. HEYEN, F. J.: „Der Landkreis Trier in seiner geschichtlichen Entwicklung“ — Festschrift zur Einweihung am 11. März 1957.
55. HORSTMANN, K.: Die Gliederung nach Stadt und Land in der Statistik. In: Allgem. Stadt-Archiv, 28. Bd., Jena 1938.
56. HUTTENLOCHER, F.: Sonnen- und Schattenlagen, ihr Klima und ihr Einfluß in den Alpen sowie im Schwaben- und Frankenland. Erdgeschichtliche und landeskundliche Abhandlungen von Schwaben und Franken. Gehringen 1923.
57. HUTTENLOCHER, F.: Versuche kulturlandschaftlicher Gliederung am Beispiel von Württemberg. Forschungen zur deutschen Landeskunde, Band 47, Stuttgart 1949.
58. *Jahresberichte der Industrie- und Handelskammer Trier*.
59. KENTENICH, G.: Beiträge zur Geschichte des Weinbaus und Weinhandels im Moselland. Trierische Chronik 9, 1911.

60. KENTENICH, G.: Die Entstehung des Landkreises Trier. Trier. 1914.
61. KENTENICH, G.: Geschichte der Stadt Trier. Trier 1915.
62. KESSLER, O. W. und KAEMPFERT, W.: „Die Frostschadenverhütung“. Wissenschaftliche Abhandlungen, Band VI, Deutsches Reich, Reichsamt für Wetterdienst, Berlin 1940.
63. KLEIN, R.: Die Gehöferschaften im Regierungsbezirk Trier. Diss. Leipzig 1910.
64. *Klimaatlas, Rheinland-Pfalz*, Deutscher Wetterdienst, Bad Kissingen 1957.
65. KOCK, F. W.: Der Weinbau an der Mosel und Saar. Trier 1881.
66. KOETHE, H.: „Karten zur frühgeschichtlichen Besiedlung des Regierungsbezirkes Trier.“ *Germania* 21, 1937.
67. KÖPPEN, W. und GEIGER, R.: Handbuch der Klimatologie, Band III, Teil M., Berlin 1932.
68. KÖTTER, H.: Landbevölkerung im sozialen Wandel. Düsseldorf 1958.
69. KÖTZSCHKE, R.: Deutsche Wirtschaftsgeschichte bis zum 17. Jahrhundert. Leipzig, Berlin 1921.
70. KREMER, E.: „Die Terrassenlandschaft der mittleren Mosel als Beitrag zur Quartärgeschichte“. Bonn, Arbeiten z. Rheinischen Landeskunde. H. 6, 1954.
71. LAMPRECHT, K.: Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter. Leipzig 1886.
72. LEHMANN, H.: Zur Entwicklung der Gemeindetypisierung 1950—1952. In: Raum und Wirtschaft, Band III. Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Bremen-Horn 1952.
73. LEHMANN, P.: „Aufgaben agrarmeteorologischer Forschung unter besonderer Berücksichtigung des Moselgebietes. In: Geogr. Rundschau, 1954.
74. LEPLA, A.: „Das Diluvium der Mosel“. Berlin: Königl. Geol. Landesamt, 1910.
75. LINDE, H.: Grundfragen der Gemeindetypisierung. In: Raum- und Wirtschaft, Bd. III. Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung, 1952.
76. LOEB, O. W.: Die Entwicklung des Weinbaubandels an der Mosel in den letzten 50 Jahren. Diss. Köln 1922.
77. LOSHECKE, S.: Denkmäler von Weinbau aus der Zeit der Römerherrschaft an der Mosel, Saar und Ruwer. Trier 1933.
78. DE LORENZI: Beiträge zur Geschichte sämtlicher Pfarreien der Diözese Trier. Trier 1887.
79. LOUIS, H.: Tertiäre Verschüttung und Talepigenese im rheinischen Schiefergebirge. Verh. d. D. Geogr.-Tags, Frankfurt 1951.
80. LOUIS, H.: Über die ältere Formenentwicklung im rheinischen Schiefergebirge, insbesondere im Moselgebiet. Münchner geogr. Hefte, H. 2. Kallmünz 1953.
81. MATHIAS, K.: Die Entstehung der Oberflächenformen des Saargebietes. In: Geographische Rundschau, Zeitschrift für Schulgeographie, 1956.
82. MERGEN, J.: Die Amerika-Auswanderung aus dem Landkreis Saarburg (1855—1910). Masch.-Schrift, Metzdorf 1952.
83. MERGEN, J.: Die Amerika-Auswanderung aus dem Landkreis Trier (1855—1910). Masch.-Schrift, Metzdorf 1952.
84. MEYER, F.: Die Entstehung und Entwicklung des Moselweinbaues. Trier 1925.
85. MEYER, F.: Zur Kenntnis des Hunsrücks. Stuttgart 1898.
86. MEYER, F.: Weinbau und Weinhandel an Mosel, Saar und Ruwer. Koblenz 1926.
87. MEYNEN, E. und SCHMITHÜSEN, J.: Handbuch der naturräumlichen Gliederung Deutschlands. Remagen 1957.
88. MICHEL, F.: Forst und Jagd im alten Erzstift Trier. Trier 1958.
89. MORGEN, A.: Die klimatischen Verhältnisse im Raume Trierer Tal. Trier, Deutscher Wetterdienst, 1956.
90. MÜCKENHAUSEN, E. und WORTMANN, H.: Bodenübersichtskarte von Nordheim — Westfalen, 1:300 000. Hannover 1953.
91. MÜLLER, M.: Die Ortsnahme — In: Jahresbericht der Gesellschaft für nützliche Forschung zu Trier. Trier 1900 bis 1905. Trier Jahrb. II, 1909 Z 3035/50.
92. MÜLLER, L.: Die Landwirtschaft auf dem Hunsrück, unter besonderer Berücksichtigung des Kreises Simmern. Bonn 1906.
93. MÜLLER-WILLE, W.: Die Ackerflächen im Landesteil Birkenfeld. Beiträge zur Landschaft des Rheinlandes. Heft 5, Bonn 1936.

94. MÜLLER-WILLE, W.: Der Feldebau in Westfalen im 19. Jahrh. In: Westfälische Forschung, Band I, 3, 1938.
95. MÜLLER-WILLE, W.: Das Rheinische Schiefergebirge und seine kulturgeographische Struktur und Stellung. In: Dt. Arch. f. Landes- und Volksforschung, 1942.
96. MÜLLER-WILLE, W.: Westfalen, landschaftliche Ordnung und Bindung eines Landes. Münster/Westf. 1952.
97. NEURATH, N.: Trier und seine Umgebung. Heimatkundliche Betrachtungen“, Heft 1 bis 16, Trier 1949.
98. NIEHAUS, H.: Die Chance des Landes in der modernen Gesellschaft. Bewahrung und Veränderung. In: Ländliche Sozialforschung, Grundlagen und Entwicklungslinien 168, Sonderheft, der Bericht über Landwirtschaft. Trier 1957.
99. NEUHOFF, H. W.: „Die Wirtschafts- und Verkehrsverflechtung des Regierungsbezirkes Trier“. Mainz 1949.
100. NOBACH, Ch. und NOBACH, Fr.: Münz-, Maß- und Gewichtsbuch, Leipzig 1858.
101. PAFFEN, KH.: Heidevegetation und Ödlandwirtschaft der Eifel. Diss. Bonn. Beiträge zur Landeskunde des Rheinlandes, III, 3. Bonn 1940.
102. PAFFEN, KH.: Die natürliche Landschaft und ihre räumliche Gliederung. Eine methodische Untersuchung am Beispiel der Mittel- und Niederrheinlande. Forsch. zur Deutsch. Landeskde. Bd. 68, Remagen 1953.
103. PASSARGE, S.: Harmonie und Rhythmus in der Landschaft. Pet. Mitt. 71, 1925, S. 250 bis 252.
104. PAULY, F.: Siedlung und Pfarrorganisation im alten Erzbistum Trier. Bonn 1957.
105. PFEIFER, G. und SCHÜTTLER, A.: Die kleinräumige Kartierung landwirtschaftlicher Nutzflächen und ihre kulturgeographische Bedeutung. In: Pet. Mitt. 87, 1941.
106. PHILIPPSON, A.: Zur Morphologie des Rheinischen Schiefergebirges. Verh. 14, Dt. Geogr. Tag, Köln 1903.
107. POLIS, P.: Die Niederschlagsverhältnisse der mittleren Rheinprovinz und der Nachbargebiete. Stuttgart: Engelhorn 1899.
108. REITZ, G.: Die Größe des geistlichen und ritterschaftlichen Grundbesitzes im ehemali-Kur-Trier. Diss. Koblenz 1919.
109. RICCHIERI, G.: Il concetto di regioni e di confini nella sistematica geografia. Scientia 28, 1920. 1—20.
110. ROTHKEGEL, W.: Landwirtschaftliche Schätzungslehre. Stuttgart 1952.
111. SARTORIUS, O.: Besitzverhältnisse und Parzellierung im Weinbau. Geschichtliche Entwicklung und Gegenwartsfragen. Die Betriebserfolge der Winzer. Mainz 1950.
112. SCHMITHÜSEN, J.: „Der Niederwald des linksrheinischen Schiefergebirges“. Beitrag zur Landeskunde des Rheinlands, II, 4. Bonn 1934.
113. SCHMITHÜSEN, J.: Zur räumlichen Gliederung des westlichen Rheinischen Schiefergebirges und angrenzender Gebiete. Rhein. Vierteljahresblatt, 1936, S. 209 bis 229.
114. SCHRADER, Th. und STEINLEI, B.: Neue Erfahrungen mit Gründungen im Weinbau. In: Weinbau und Keller, Heft 5, Mai 1961, Jahrgang 8.
115. SCHRÖDER, R.: Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte. Berlin—Leipzig 1923.
116. SCHUMACHER, K.: „Beiträge zur Besiedlungsgeschichte des Hunsrücks, der Eifel und Westdeutschlands überhaupt. Prähist. Zeitschr. 8, 1916.
117. SCHUMACHER, K.: „Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande von der Urzeit bis in das Mittelalter, 3. Bd., Mainz 1921—1925.
118. SCHWICKERATH, M.: Wälder und Böden des Hohen Venns und seiner Randgebiete. Aus: Forstwirtschaft und Forstwiss. IX. Hannover 1938, S. 261—350.
119. SCHWICKERATH, M.: Hohes Venn, Zitterwald, Schneifel und Hunsrück, ein vegetations-, boden- und landschaftskundl. Vergleich der vier westlichen Waldgebirge des Rheinlandes. In: Mitt. d. Florist.-soziol. Arb. gem., N. F., Heft 4, 1953.
120. SCHWIND, M.: Typisierung der Gemeinden nach ihrer sozialen Struktur als geographische Aufgabe. In: Berichte zur Deutschen Landeskunde. Band 8, Stuttgart 1950.
121. *Sozialbericht der Romika*, 1955, 1956, 1957, 1958, 1959, 1960.
122. SPOO, D.: Sozialökonomische Seiten des Stadt-Umland-Problems im Raume der Planungsgemeinschaft Trierer Tal. Diss. an der Universität zu Mainz, 1957.
123. SPRATER, F.: Rheinischer Wein und Weinbau. Heidelberg 1948.
124. *Statistisch-Topographische Beschreibung des Regierungsbezirks Trier*, 1820.

125. *Statistisch-Topographische Beschreibung des Regierungsbezirks Trier*. Taschenkalender 1828—31.
126. *Statistisch-Topographische Beschreibung des Regierungsbezirks Trier*, 1833.
127. *Statistik von Rheinland-Pfalz*, Bd. 34: Die Bevölkerung der Gemeinden in Rheinland-Pfalz, 1815—1850.
128. *Statistik von Rheinland-Pfalz*, Bd. 21: Die Gemeindestatistik von Rheinland-Pfalz, Ergebnisse der Volks-, Berufs-, Wohnungs- und Arbeitsstättenzählung 1950 und der landwirtschaftlichen Erhebungen 1949/50.
129. *Statistik von Rheinland-Pfalz*, Bd. 28: „Die Pendelwanderung in Rheinland-Pfalz“, Bad Ems 1954.
130. *Statistik von Rheinland-Pfalz*, Bd. 78: „Produktions- und Absatzverhältnisse des Weinbaus in Rheinland-Pfalz 1937. Bad Ems 1959.
131. STEINBACH, F.: Geschichtliche Siedlungsformen in der Rheinprovinz. In: Ztschr. d. Rhein. Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz, Heft 2, 1937.
132. STEINER, P.: Moselübergang und Gründung Triers. In: Trierer Zeitschr. 1926.
133. STEINHAUSEN, J.: Archäologische Karte der Rheinprovinz I. i. Ortskunde Trier — Mettendorf. Bonn 1932.
134. STEINHAUSEN, J.: Archäologische Siedlungskunde des Trierer Landes, 1936.
135. STEINHAUSEN, J.: Frühmittelalterliche Glashütten im Trierer Land. In: Trierer Zeitschrift 1939.
136. STICHEL, R.: Zur Morphologie der Hochflächen des linksrheinischen Schiefergebirges und der angrenzenden Gebiete. Leipzig: Akadem. Verlagsges. 1927.
137. STIEBENS, H.-J.: Die Gehöferschaften des Trierer Bezirkes und sonstige altdeutsche Gemeinschaften in Rheinland-Pfalz. In: Z. f. Agrargeschichte und Agrarsoziologie. Jg. 6, 1958, 2., S. 131—143.
138. SCHWERZ, J. N.: Beiträge zur Kenntnis der Landwirtschaft in der Gebirgsgegend des Hunsrück. In: Möglin'sche Annalen der Landwirtschaft. Berlin 1839.
139. TROLL, C.: Ozeanische Züge im Pflanzenkleid Mitteleuropas. — Festgabe Erich von Drygalski zum 60. Geburtstag. München und Berlin 1925.
140. TROLL, C.: Die geographische Landschaft und ihre Erforschung. In: Studium Generale, 3. Jahrg., Heft 4/5, 1950.
141. WACKERWEDER, E.: Die Kunstdenkmäler des Landkreises Trier. Düsseldorf 1936. (Diss.)
142. WAIBEL, L.: Probleme der Landwirtschaftsgeographie. Breslau 1933.
143. WALTER, H.: Einführung in die allgemeine Pflanzengeographie Deutschlands, Jena 1927.
144. WANDHOFF, E.: Die Moselterrassen von Zeltingen bis Cochem. Diss. Gießen 1914.
145. WIEGELMANN, G.: Natürliche Gunst und Ungunst im Wandel rheinischer Agrarlandschaft. Kölner geographische Arbeiten, Heft 12, Köln 1958.
146. WILL, O.: Der Weinbau im Gebiet der Mosel, Saar und Ruwer. Diss. Greifswald 1939.
147. WILL, W.: Deutsche Namenforschung. In: Germ. Philol. Festschr. f. Otto Behaghel (Germ. Bibl. I. Abt., I. Reihe, 15. Bd.).
148. *Die Wirtschaft im Bereich der Industrie- und Handelskammer Trier*. Trier 1955.
149. *Witterungsbericht Rheinland-Pfalz*, Hersg. vom Wetteramt Neustadt 1949.
150. ZELIG, H.: Witterung, Weinbau und Nebenschädlingbekämpfung an Mosel, Saar und Ruwer im Jahre 1936. Sonderdruck aus „Wein und Rebe“, 1936.

Akten

151. Beschreibung, Abschätzung und Einteilung des Gemeindewaldes von Holzerath, Amt Grimburg, 1790.
152. Beschreibung des Amtes Pfalzel. Staatsarchiv Koblenz, Abt. 1 C. No. 69 53.
153. Ortsbeschreibung des Amtes Pfalzel. 1786. Staatsarchiv Koblenz, Abt. 1 C, No. 69 52.
154. Staatsarchiv Koblenz, Kur-Trierische Lagerbücher von 1719—21: Abt. 1 C. No. 14 859, 14 862, 14 866, 15 086, 15 095, 15 099, 15 103, 15 104, 15 109, 15 125, 15 129, 15 133, 15 135, 15 146, 15 165, 15 170, 15 173, 15 174, 15 175, 15 188, 15 200, 15 243.

Karten

155. Beilage zur Klassifikation, Übersichts-Karte der Bürgermeisterei, Rouver, 1828.
156. Classifications-Übersichts-Karte der Bürgermeisterei Farschweiler, Landkreis Trier, 1828.

157. Grenzkarte des Hüchelbusches zwischen Schillingen, Hentern und St. Mathias, von Jean Antoine, Geometr., 1765.
158. Grenzkarte zwischen den Waldungen von Waldweiler, Mandern und Weißkirchen. 1764, von Jean Antoine, Arpenteur Général 1771, Kopie durch J. Jäger, Geometer.
159. Grundriß über den dermaligen und vorigen Lauf des Ruwer-Baches und der daran angrenzenden Wiesen bei dem Dorf Ruwer. J. Jäger, 1778.
160. Karte der Gemeindeverwaltung von Holzerath. L. Depte u. J. R. Jaäger, 1789.
161. Karte des Manderner Waldes (Grenzpunkte: Mandern — Zerf — Weißkirchen — Wadrill — Waldweiler 1:5000), 1810.
162. Karte des Schlags Schillingen (Schillingen, Heddert) 1:5000, 1880.
163. Klassifikations-Übersichts-Karte der Bürgermeisterei Kell, Landkreis Trier, 1828.
164. Klassifikations-Übersichts-Karte der Bürgermeisterei Rouver, Landkreis Trier, 1828.
165. Klassifikations-Übersichts-Karte der Bürgermeisterei Schöndorf, Landkreis Trier, 1828.
166. Klassifikations-Übersichts-Karte der Bürgermeisterei Zerf, des Kreises Saarburg, 1828.
167. Plan von Schillingen und Waldweiler. J. J. Jäger, 1779.
168. Wald-, Kultur- und Siedlungskarte der Rheinprovinz 1801—1820, 1:50 000, bearb. von E. Kuphal. Hrsg. Gesellschaft für rhein. Geschichtskunde, Bonn, 1930.

Anhang

Fragebogen für die Industriebetriebe

- 1 — Wann ist die Fabrik gegründet?
- 2 — Aus welchen Gründen hat man die Fabrik hier gebaut?
- 3 — Wie groß ist die Fabriknutzfläche?
- 4 — Um wieviel Prozent hat sich die Fabrik seit ihrer Inbetriebnahme vergrößert? (Mit Berücksichtigung der Produktion und Zahl der Arbeiter.)
- 5 — Hat der Betrieb die Möglichkeit, sich noch auszudehnen (bzgl. der Fläche, der Arbeitskräfte, des Absatzes)?
- 6 — Welches ist die Hauptenergiequelle des Betriebs? Woher kommt die Energieversorgung? (Elektrizitätswerk, Gaswerk usw. Trier?)
- 7 — Spielt die Ruwer oder einer ihrer Zuflüsse für das Werk irgendeine Rolle? Wasserkraft? Washwasser? Ableitung von Abfall? In diesem Fall: ist das Wasser vorher gereinigt?
- 8 — Woher kommt die Wasserversorgung?
- 9 — Was produziert der Betrieb?
- 10 — Was für ein Rohmaterial (Grundstoff) wird hier verarbeitet? Woher kommt es? Was für ein Transportmittel wird dafür benutzt? Hat der Betrieb dafür ein eigenes Transportmittel? Wie hoch ist der prozentuale Anteil an Transport per Lkw und per Eisenbahn?
- 11 — Wohin gehen die Fertigprodukte? Auf welchem Wege erfolgt der Versand? (Transportmittel.) Hat der Betrieb dafür eigene Transportmittel? Wie hoch ist der prozentuale Anteil an Transport per Lkw und per Eisenbahn?
- 12 — Zu welchem Tarif erfolgt der Transport des Rohmaterials und der Fertigprodukte?
- 13 — Werden die Produkte ins Ausland ausgeführt? Wohin? Was für ein Transportmittel wird dann benutzt? Wenn Schifffahrt, welche Häfen in Deutschland und im Ausland?
- 14 — Wie groß ist die jährliche Produktion (im Oberschlag)?
- 15 — Schwankt die Produktion im Lauf des Jahres (Saisonproduktion)? In diesem Fall: wieviel Prozent und warum?
- 16 — Ist der Betrieb Haupt-, Filial- oder Zweigbetrieb? Wo sind die anderen Betriebe?
- 17 — Sind die Betriebe in der Produktion verbunden (in welcher Beziehung?) oder voneinander unabhängig? Oder: Hängt die Produktion des Betriebs von einem anderen Werk ab, das nicht zur Firma gehört?
- 18 — Gibt es im Betrieb verwendbaren Abfall (Überreste, Ausschuß)? Wird er vom Betrieb selbst verarbeitet oder verkauft? In diesem Fall: wohin? wofür? Hat die Firma dafür Dauerkunden?
- 19 — Wieviel Arbeiter sind hier tätig (Männer, Frauen, Jugendliche)?
- 20 — Woher kommen sie (Männer und Frauen getrennt)?
- 21 — Welches Transportmittel wird seitens der Arbeiter zur An- und Abfahrt benutzt? Hat die Fabrik dafür eigene Transportmittel oder besorgt sie diese Transporte? (Vertrag mit Omnibusunternehmen? Versorgung von Fahrkarten?)
- 22 — Beschäftigt der Betrieb Saisonarbeiter? In welcher Jahreszeit? Wieviel Prozent im Verhältnis zur Arbeiterzahl des ganzen Jahres?
- 23 — Welche Jahres-Lohn- und Gehaltssummen nach Ortschaften werden bezahlt (zum Beispiel 1959 und 1960)?

Tabelle II
Erträge im Ruwergebiet nach dem Landmaß von 1719 bis 1721

	Erträge Korn auf 1 Morgen			Erträge Hafer auf 1 Morgen			im Wildland		im Rottland	Heu in Zentnern		
	1. Kl. Ltr.	2. Kl. Ltr.	3. Kl. Ltr.	1. Kl. Ltr.	2. Kl. Ltr.	3. Kl. Ltr.	Korn Ltr.	Hafer Ltr.	Korn Ltr.	1. Kl. Ztr.	2. Kl. Ztr.	3. Kl. Ztr.
1. Bonerath	266,50	213,20	159,90	329,70	247,20	164,84	266,50	329,70	266,50	10	7	3,5
2. Gutweiler	186,55	—	—	288,40	—	—	186,55	288,40	—	6	4	2
3. Holzerath	2082,02	2749,93	7928,37	2817,84	3490,21	9059,44	213,20	288,40	213,20	23	26	75
4. Kasel	426,40	—	—	329,70	—	—	568,53	439,50	—	—	—	—
Kasel	639,60	319,80	213,20	494,50	247,20	164,80	639,60	494,50	—	20	12	4
5. Korlingen	—	—	—	—	—	—	186,55	288,40	—	8	5	3
6. Mertesdorf	—	—	—	—	—	—	266,50	206,00	—	—	—	—
Mertesdorf (Maximina)	426,40	319,80	213,20	219,80	164,84	109,90	426,40	219,80	—	8	3	2
7. Morscheid	319,80	239,85	159,90	494,50	370,90	247,20	319,80	494,50	—	12	9	6
8. Ollmuth	239,85	159,90	106,60	288,40	206,00	123,60	—	—	—	9	6	4
9. Osburg	239,85	186,55	159,90	370,90	288,40	247,20	319,80	494,50	159,90	6	5	3
10. Riveris	213,20	186,55	159,90	288,40	247,20	206,00	319,80	288,40	159,90	11	7	5
11. Ruwer	355,33	319,80	213,20	164,80	329,70	329,70	533,00	412,10	—	12	6	3
Ruwer (Maximina)	319,80	213,20	159,90	494,50	329,70	247,20	—	—	—	5	4	25
12. Schöndorf	266,50	213,20	159,90	329,70	247,20	164,80	266,50	329,70	213,20	6	4	3
13. Waldrach	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
14. Hinzenburg	266,50	288,40	206,00	329,70	288,40	206,00	266,50	329,70	213,20	8	6	3
15. Lampaden	159,90	106,60	79,95	247,20	164,80	123,60	—	—	—	5	3	2
16. Mandern	186,55	133,25	79,95	288,40	206,00	123,60	—	—	—	6	4	2
17. Tarforst	426,40	266,50	213,20	329,70	206,05	164,85	319,80	—	—	20	10	4,5
18. Baldringen	213,20	159,90	79,95	329,70	247,20	123,60	213,20	329,70	159,90	9	5	2
19. Greimerath	213,20	159,90	133,25	412,00	327,90	247,20	—	—	293,15	8	5	2,5
20. Hentern	213,20	159,90	79,95	329,70	247,20	123,60	213,20	329,70	159,90	9	5	2
21. Paschel	159,90	106,60	79,95	247,20	164,80	123,60	—	—	—	5	3	2
22. Schömerich	213,20	159,90	79,95	329,70	247,20	123,60	213,20	329,70	159,90	9	5	2

Tabelle III
Landwirtschaftliche Betriebsgrößenstruktur

Gemeinde 1950 1960	Betriebe zus.	In diesen Betrieben haben eine landwirtschaftl. Nutzfläche					zus. ha
		unter 2 ha	v. 2 bis unt. 5 ha	5 bis unt. 10 ha	10 bis unt. 20 ha	20 ha 50 ha	
1. Bonerath	32	2	9	21	—	—	164
	33	2	11	20	—	—	164,86
2. Eitelsbach	22	9	9	2	—	2	155
	14	7	3		4		137,04
3. Gusterath	43	5	11	23	4	—	267,—
	44	7	14	19	4	—	245,43
4. Gutweiler	27	6	8	12	1	—	127,—
	22	—	11	11	—	—	119,53
5. Holzerath	50	8	25	17	—	—	207,—
	46	11	18		17	—	192,87
6. Kasel	90	46	30	12	2	—	242,—
	69	34	23		12	—	192,94
7. Korlingen	30	3	14	12	1	—	148,—
	31	6	15	9	1	—	134,66
8. Mertesdorf	84	37	34	9	3	1	382,—
	82	47	22	10		3	358,64
9. Morscheid	84	19	43	20	2	—	300,—
	79	24	38		17	—	274,83
10. Ollmuth	22	—	5	7	10	—	202,—
	23	—	7	5	11	—	204,26
11. Osburg	133	33	74	25	1	—	484,—
	126	47	46		33	—	444,20
12. Pluwig	73	15	21	32	4	1	385,—
	75	25	19	25		6	367,42
13. Riveris	41	26	13	2	—	—	81,—
	38	22		16	—	—	70,59
14. Ruwer	62	32	22	6	2	—	166,—
	35	18		12		5	143,09
15. Schöndorf	89	14	43	27	5	—	401,—
	77	21	28	22	6	—	343,66
16. Sommerau	15	2	9	4	—	—	61,—
	15		12	3	—	—	59,90
17. Waldrach	175	65	92	20	—	—	566,97
	133	43	74	16	—	—	408,88
18. Heddert	33	2	21	10	—	—	148,32
	29	5	16	5	3	—	132,27
19. Hinzenburg	21	3	11	6	1	—	92,32
	23	7	11		5	—	79,98
20. Kell	192	42	83	58	9	—	834,24
	243	118	77	35	13	—	785,23
21. Lampaden	79	7	25	42	5	—	447,81
	77	17	19	34	7	—	434,79
22. Mandern	106	14	46	41	5	—	532,60
	97	17	47	29	4	—	417,56
23. Schillingen	117	21	48	43	4	1	585,22
	100	18	46	16		20	584,72
24. Waldweiler	78	22	23	29	4	—	349,41
	69	13	26		30	—	323,64
25. Tarforst	60	3	19	37	1	—	342,80
	57	5	15	34	3	—	347,85
26. Baldringen	27	3	8	15	1	—	143,18
	26		6	13	7	—	212,19
27. Greimerath	145	66	68	11	—	—	387,23
	161	80	76		5	—	384,38
28. Hentern	48	8	14	23	3	—	258,68
	41	8	10	20	3	—	244,72
29. Paschel	34	3	7	20	3	1	237,30
	38	4	14	13		7	259,33
30. Schömerich	27	2	7	12	1	—	152,13
	24		9		15	—	151,99
31. Zerf	163	49	71	32	9	2	623,78
	142	49	55	27		11	598,52



Bild 1: Greimerath im Luftbild. Dieser am weitesten nach Süden gelegene Ort im Ruwergebiet bildet heute noch eine im Wald eingeschlossene Siedlung.
(Maßstab 1 : 30 000)

Freigabevermerk Nr. 01 469 des Ministeriums für Wirtschaft u. Verkehr Rheinland-Pfalz



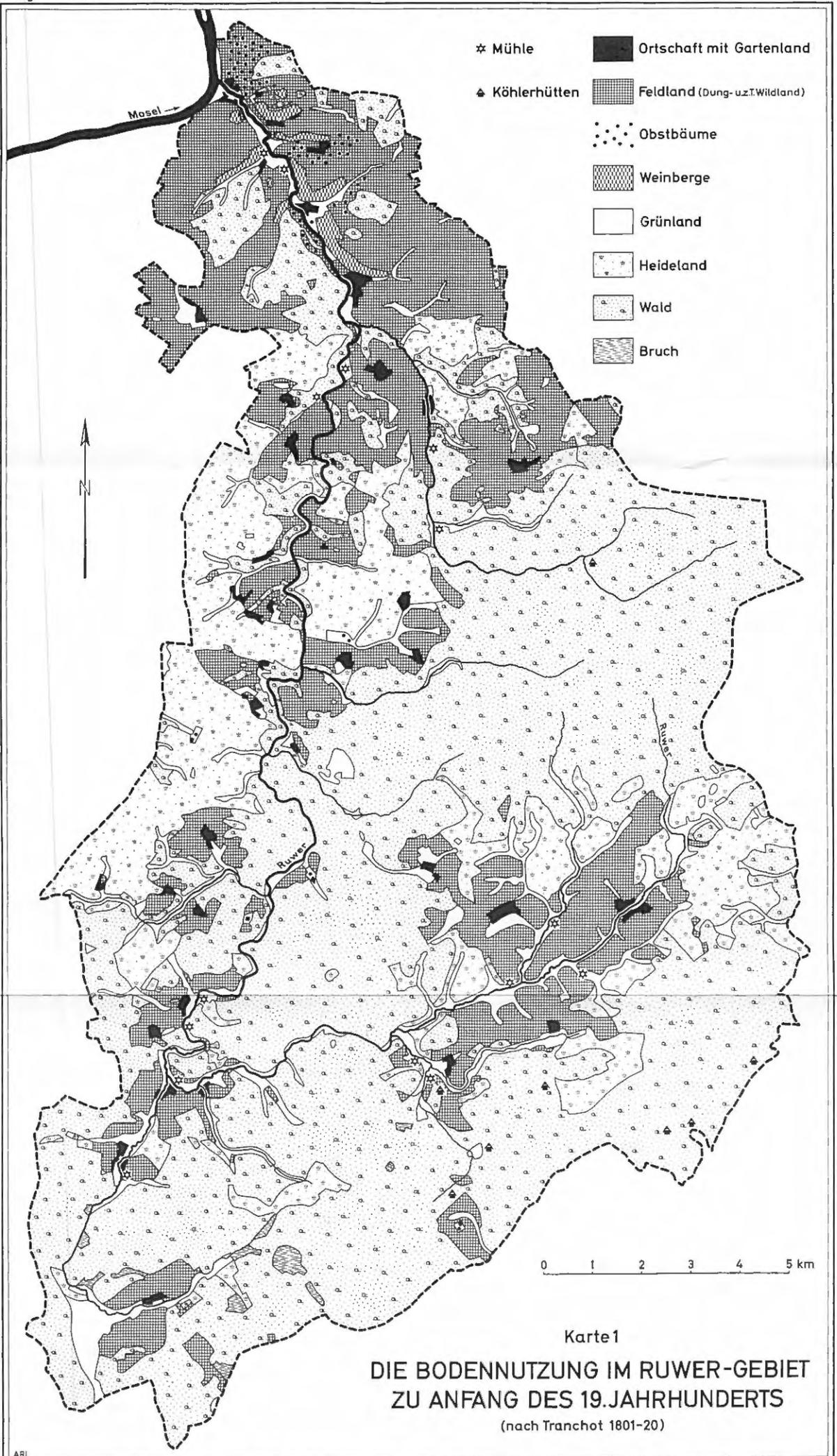
Bild 2: Langstreifiger Kahlschlag in den Niederwäldern bei Zerf. Luftbild im Maßstab 1 : 30 000.

Freigabevermerk Nr. 01 470 des Ministeriums für Wirtschaft u. Verkehr Rheinland-Pfalz

V e r z e i c h n i s d e r K a r t e n b e i l a g e n

- Karte 1: Die Bodennutzung im Ruwer-Gebiet zu Anfang des 19. Jahrhunderts (nach Tranchot 1801-1820)
- Karte 2: Landnutzung im Ruwerggebiet im Jahre 1960
- Karte 3: Die Bodennutzung in der Bürgermeisterei Kell um 1830 (nach Preuß. Katasterkarte 1828)
- Karte 4: Die Bodennutzung in der Bürgermeisterei Rouver um 1830 (nach Preuß. Katasterkarte 1828)
- Karte 5: Frostschäden im Ruwer-Weinbau im Jahre 1955
- Karte 6: Frostschäden im Ruwer-Weinbau im Jahre 1957
- Karte 7: Einpendler zur Schuhfabrik Romika
Stand: 20.9.1960
- Karte 8: Auspendler aus dem Ruwertal
Stand 1958

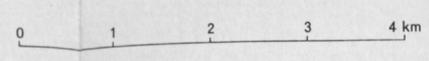
Der Kartenteil mußte bedauerlicherweise aus Kostengründen in seinem Umfang und in seiner Ausstattung erheblich reduziert werden. Entgegen der ursprünglichen Absicht, die Kartenbeilagen als 2. Band separat zu veröffentlichen, erscheinen sie nunmehr als Beilage. Dadurch entfällt u.a. die auf S. 140 erwähnte Karte Nr. 10.



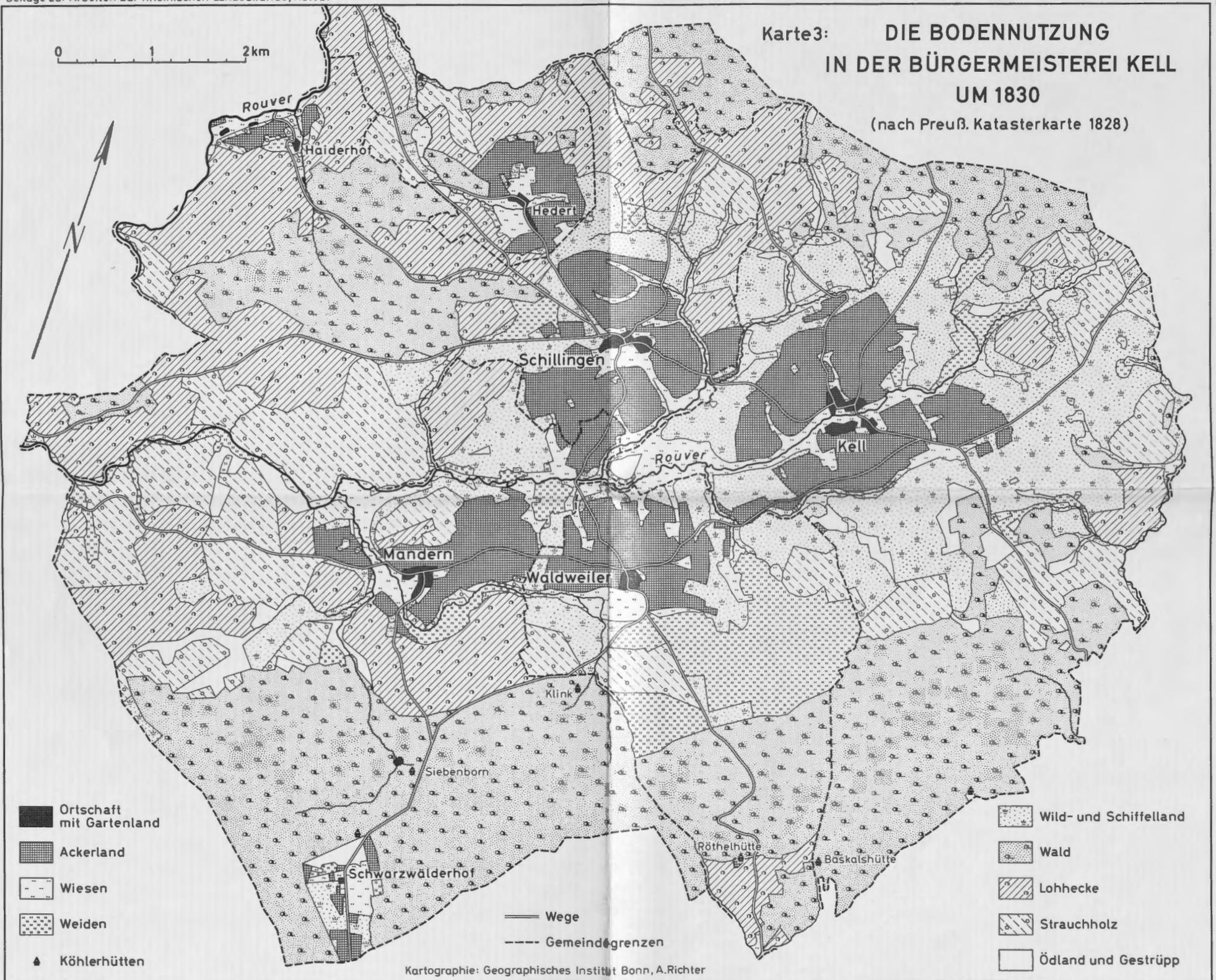


- Landwirtschaftliche Nutzflächen:
- Acker
 - Garten
 - Weinberg
 - Wiese
 - Weide
 - Obstbäume
 - z. Zt. unbewirtschaftet
 - Heide
- Waldarten:
- Laubwald
 - Nadelwald
 - Mischwald
 - Laubwald in Umwandlung zu Nadelwald
 - Niederwald
 - Niederwald in Umwandlung zu Nadelwald
- Waldbesitzgrenzen:
- Staatsforst
 - Gemeindewald
 - Gehöferschaftswald
 - Privatwald

Karte 2
 Landnutzung im Ruwergebiet
 im Jahre 1960



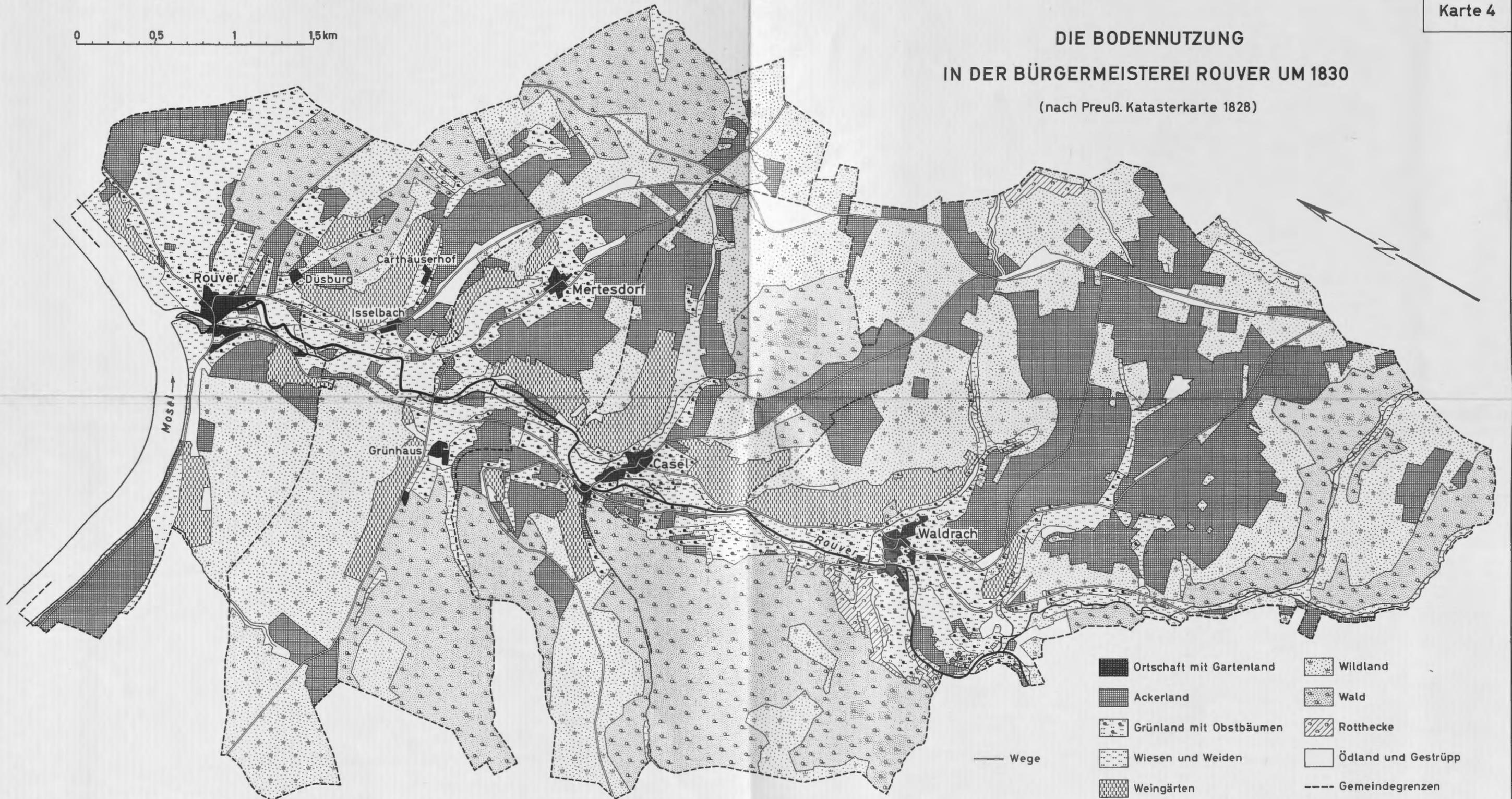
Karte 3: DIE BODENNUTZUNG
IN DER BÜRGERMEISTEREI KELL
UM 1830
(nach Preuß. Katasterkarte 1828)



DIE BODENNUTZUNG IN DER BÜRGERMEISTEREI ROUVER UM 1830

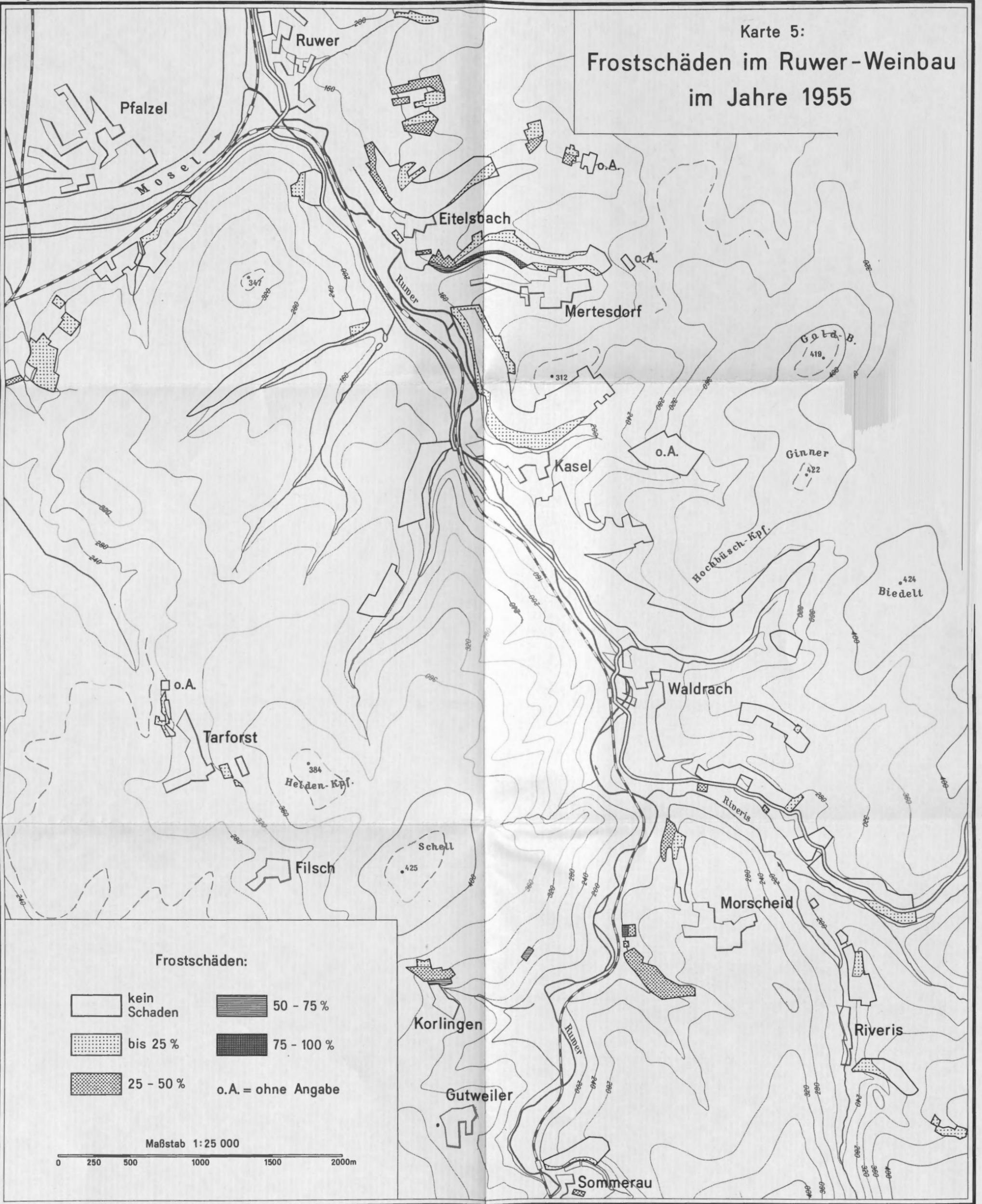
(nach Preuß. Katasterkarte 1828)

0 0,5 1 1,5 km

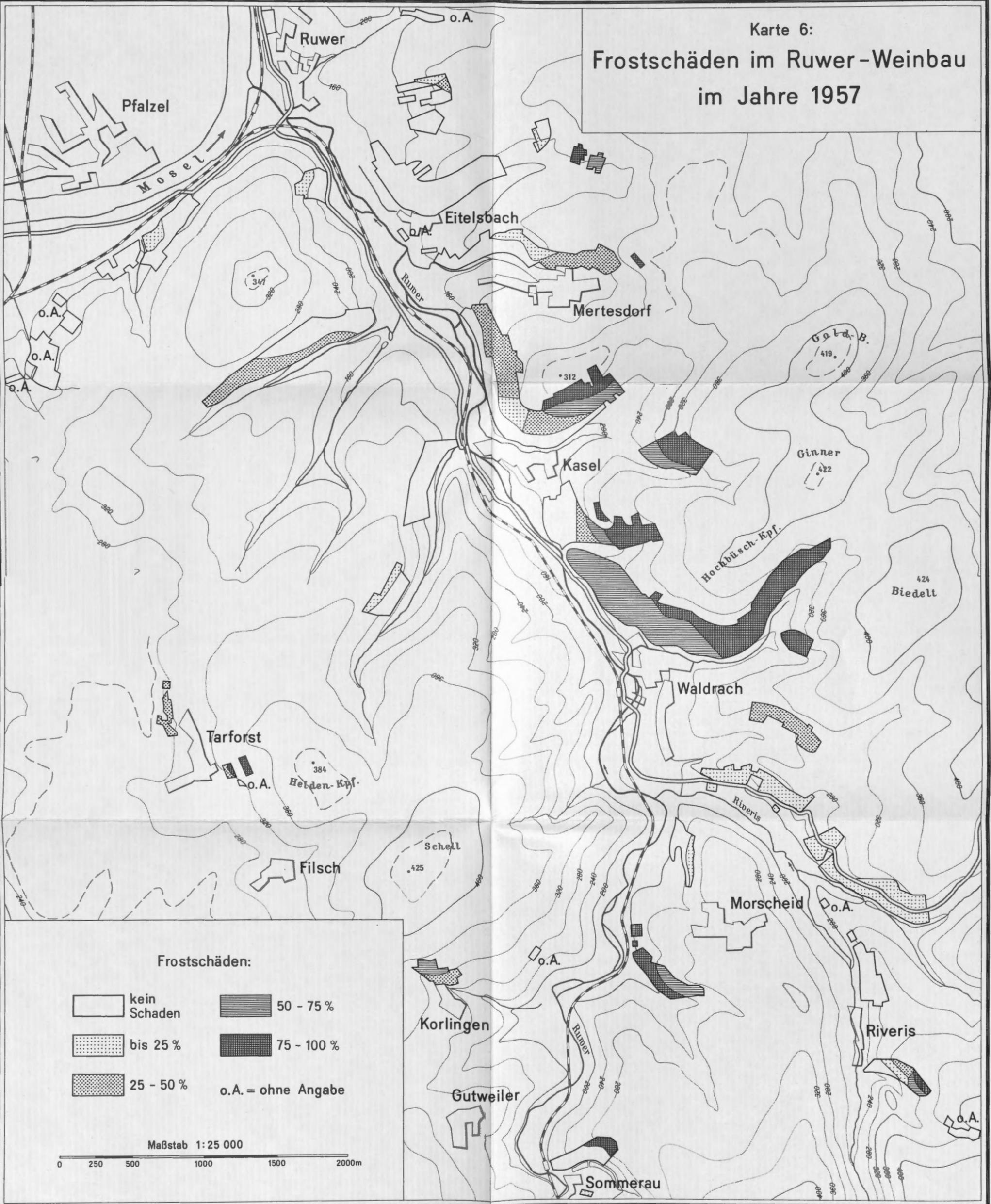


- | | |
|----------------------------|-----------------------|
| ■ Ortschaft mit Gartenland | ▨ Wildland |
| ▨ Ackerland | ▨ Wald |
| ▨ Grünland mit Obstbäumen | ▨ Rothecke |
| ▨ Wiesen und Weiden | □ Ödland und Gestrüpp |
| ▨ Weingärten | --- Gemeindegrenzen |
- Wege

Karte 5: Frostschäden im Ruwer-Weinbau im Jahre 1955



Karte 6: Frostschäden im Ruwer-Weinbau im Jahre 1957



EINPENDLER ZUR SCHUHFABRIK ROMIKA

Stand: 20.9.1960

— = 100 Pendler

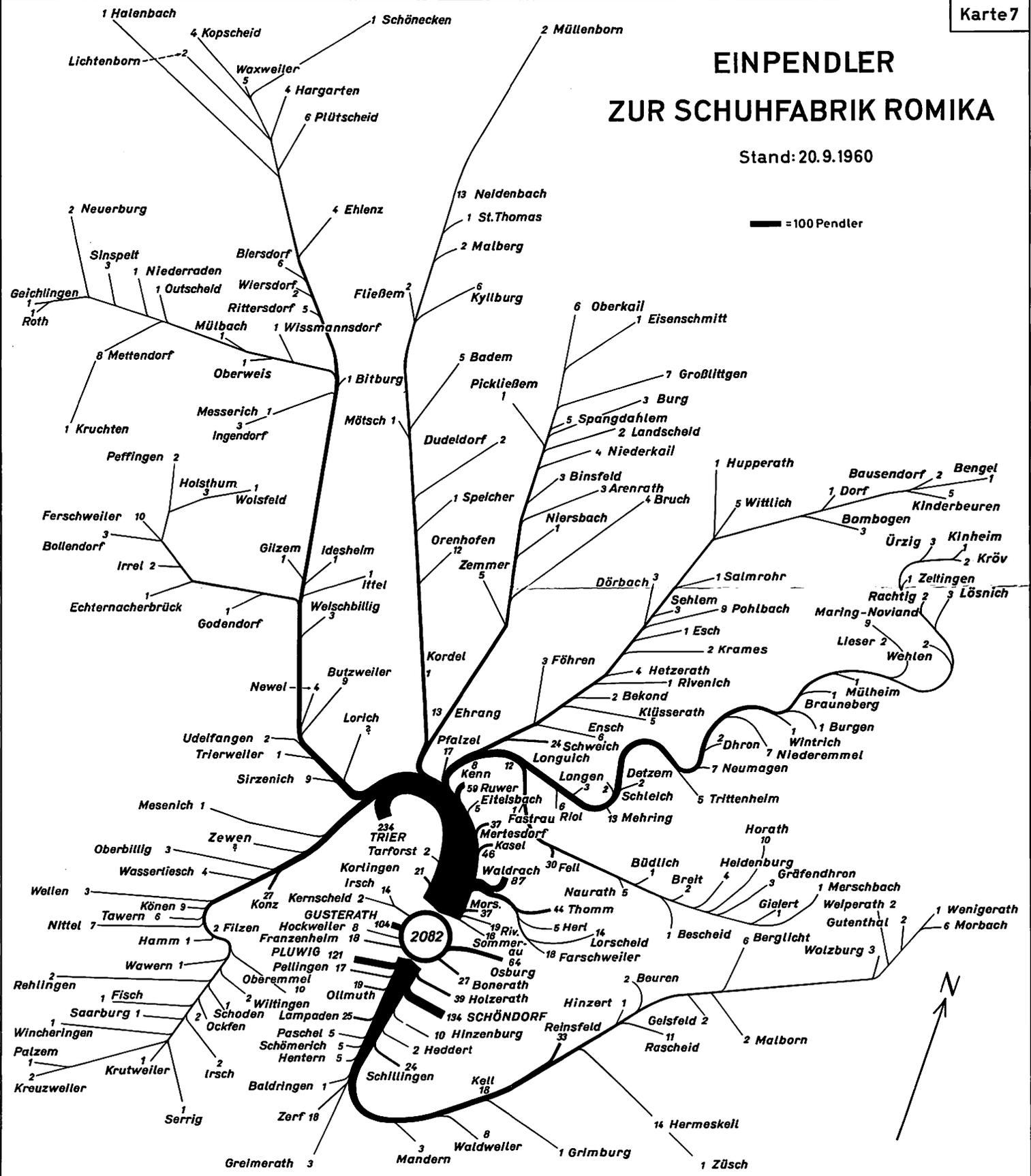


Tabelle I
Grundbesitzer im Ruwerggebiet nach dem Landmaß von 1719—1721

	Ackerland (in ha)					Wiesen (in ha)					Wildland (in ha)					Rottland (in ha)					Wirtschaftliche Fläche insgesamt (in ha)								
	insgesamt	Ge-meinde	geist-lich	weltlich nicht adelig	adelig	insgesamt	Ge-meinde	geist-lich	weltlich nicht adelig	adelig	Erb-land	insgesamt	Ge-meinde	geist-lich	weltlich nicht adelig	adelig	Erb-land	insgesamt	Ge-meinde	geist-lich	weltlich nicht adelig	adelig	Erb-land	insgesamt	Ge-meinde	geist-lich	weltlich nicht adelig	adelig	Erb-land
1. Bonerath	50,34	1,49	—	44,91	3,94	18,06*	0,48	—	17,58	—	—	138,55	138,55	—	—	—	—	50,37	50,37	—	—	—	—	257,32	190,89	—	62,49	3,94	—
2. Gutweiler	42,97	—	—	42,97	—	23,30	—	2,87	20,57	—	—	73,42	73,42	—	—	—	—	—	—	—	—	—	139,69	73,42	2,73	63,54	—	—	
3. Holzerath	35,85	0,39	—	35,46	—	11,29	0,52	0,19	10,58	—	—	33,33	11,29	—	1,04	—	21,00	16,48	5,51	—	—	—	10,97	96,95	17,71	0,19	47,08	—	31,97
4. Kasel	44,60	1,78	28,41	14,41	—	99,42	0,15	74,78	24,49	—	—	171,14	87,95	67,12	16,07	—	—	m. Wildl.	—	—	—	—	315,16	89,88	169,45	54,97	—	—	
5. Korlingen	33,07	—	—	33,07	—	21,23	—	—	21,23	—	—	97,05	97,05	—	—	—	—	—	—	—	—	—	151,35	97,05	—	54,30	—	—	
6. Mertesdorf	25,08	—	2,12	22,96	—	20,38	—	3,54	16,84	—	—	91,86	17,67	5,19	69,00	—	—	—	—	—	—	—	137,32	17,67	10,85	108,80	—	—	
7. Morscheid	94,37	0,09	6,02	88,26	—	34,54	—	2,35	31,14	1,05	—	192,08	188,32	3,76	—	—	—	—	—	—	—	—	320,99	188,41	12,13	119,40	1,05	—	
8. Ollmuth	51,83	—	0,35	51,48	—	24,91	—	15,56	9,35	—	—	163,04	—	73,98	89,06	—	—	—	—	—	—	—	239,78	—	89,89	149,89	—	—	
9. Osburg	160,32	—	—	160,32	—	58,94	—	1,81	57,93	—	—	158,98	158,98	—	—	—	—	51,30	51,30	—	—	—	429,54	210,28	1,81	271,45	—	—	
10. Riveris	21,76	—	—	21,76	—	12,25	—	—	12,25	—	—	35,61	14,09	—	21,25	—	—	42,17	41,11	—	1,06	—	111,79	55,20	—	56,59	—	—	
11. Ruwer	50,11	—	30,24	19,87	—	25,31	2,26	14,87	8,18	—	—	32,53	—	—	32,53	—	—	—	—	—	—	—	107,95	2,26	45,11	60,58	—	—	
12. Schöndorf	106,86	0,76	19,44	86,56	—	47,31	0,15	7,65	39,57	—	—	224,60	185,08	39,52	—	—	—	148,71	136,65	12,06	—	—	527,48	322,64	78,67	126,07	—	—	
13. Waldrach	63,67	0,36	1,82	61,49	—	85,21*	1,29	5,21	78,40	0,31	—	584,76	574,11	—	10,65	—	—	—	—	—	—	—	733,64	575,76	7,03	150,54	0,31	—	
14. Hinzenburg	18,93	—	—	18,93	—	9,93	—	0,41	9,52	—	—	35,07	35,07	—	—	—	—	79,99	79,99	—	—	—	143,92	115,06	0,41	28,45	—	—	
15. Lampaden	73,02	—	17,19	55,83	—	37,78	—	6,41	31,37	—	—	169,69	—	36,71	132,98	—	—	178,99	—	12,97	166,02	—	459,48	—	73,28	386,20	—	—	
16. Mandern	62,85	2,34	—	60,51	—	66,30	0,30	0,57	65,06	—	0,37	18,32	4,34	0,03	—	0,26	13,69	273,71	—	0,02	—	0,05	273,64	421,18	6,98	0,62	125,57	0,31	287,70
17. Tarforst	35,04	2,39	12,52	20,13	—	58,20	—	7,78	50,42	—	—	108,50	63,83	43,56	1,11	—	—	—	—	—	—	—	201,74	66,22	63,86	71,66	—	—	
18. Baldringen	23,16	—	0,43	22,73	—	14,06	0,61	—	13,45	—	—	2,37	2,37	—	—	—	—	19,70	19,70	—	—	—	59,29	22,68	0,43	36,18	—	—	
19. Greimerath	73,41	—	—	68,11	5,30	43,70	—	2,31	33,92	7,77	—	—	—	—	—	—	—	288,53	284,16	—	—	4,37	405,64	284,16	2,31	102,03	17,14	—	
20. Hentern	40,31	—	14,08	26,23	—	46,53	—	22,90	23,63	—	—	7,08	—	—	7,08	—	—	278,61	198,12	75,89	—	—	4,60	372,53	198,12	112,87	56,94	—	4,60
21. Paschel	24,53	—	8,17	16,36	—	11,35	—	3,70	7,65	—	—	45,65	—	15,21	30,44	—	—	24,45	—	8,16	16,29	—	—	105,98	—	35,24	70,74	—	—
22. Schömerich	30,48	—	—	30,48	—	14,87	—	—	14,87	—	—	44,44	—	—	—	—	44,44	m. Wildl.	—	—	—	—	89,79	—	—	45,35	—	44,44	

*) Wiesen und Gärten

Tabelle IV

	Getreide 1950, 1956, 1960												Zusammen
	Roggen		Weizen		Hafer	Gerste		Mengegetreide		Körnermais	Getreide insgesamt		
	Winter- ha	Sommer- ha	Winter- ha	Sommer- ha	ha	Winter- ha	Sommer- ha	Winter- ha	Sommer- ha	und Buchweizen	Winter- ha	Sommer- ha	
1. Eitelsbach	11,13	—	5,59	—	9,99	1,92	3,08	—	1,84	—	18,64	14,91	33,55
	10,30	0,09	—	4,66	7,21	—	6,51	—	1,49	0,50	10,30	20,46	30,76
	5,25	0,01	18,07	0,02	3,86	0,19	3,05	0,58	0,79	—	24,19	7,73	31,92
2. Gusterath	40,91	—	1,88	—	41,39	0,50	0,63	0,26	0,10	8,59	43,55	50,71	94,26
	12,96	—	—	—	71,74	—	10,27	0,25	0,12	—	13,21	82,13	95,34
	60,47	0,63	0,11	0,30	46,33	0,08	4,10	0,15	0,10	0,52	60,81	51,98	112,79
3. Gutweiler	23,61	—	2,06	—	17,69	—	1,09	—	0,10	2,53	25,67	21,41	47,08
	0,56	—	—	0,32	27,29	—	11,80	—	0,85	—	0,56	40,26	40,82
	28,12	—	0,42	—	22,82	—	3,34	—	—	0,57	28,54	26,73	55,27
4. Kasel	28,22	0,12	5,62	—	15,24	0,88	3,47	0,29	—	0,20	35,01	19,03	54,04
	7,03	2,26	—	0,25	21,34	0,20	8,34	—	1,33	0,10	7,23	33,62	40,85
	30,02	5,42	8,28	3,00	14,14	0,66	7,30	0,15	—	—	39,11	29,86	68,97
5. Korlingen	23,62	—	2,32	—	15,92	0,47	1,65	—	0,35	3,54	26,41	21,46	47,87
	1,50	0,50	—	—	31,23	—	9,71	0,35	0,08	—	1,85	41,07	42,92
	30,06	0,15	0,65	0,15	22,67	—	1,60	—	0,10	—	30,71	24,67	55,38
6. Mertesdorf	48,69	0,30	11,24	0,19	18,62	7,02	8,05	0,46	5,88	0,18	67,41	33,22	100,63
	28,05	0,99	2,62	0,53	21,66	4,89	16,02	0,21	3,63	—	35,77	42,83	78,60
	44,18	—	20,06	1,50	15,24	5,22	12,60	3,69	0,38	0,54	73,15	30,26	103,41
7. Morscheid	48,81	0,25	7,36	—	28,78	1,50	3,25	0,38	0,39	3,00	58,05	35,67	93,72
	23,24	0,46	—	—	45,05	0,77	20,97	0,20	1,59	—	24,21	68,07	92,28
	59,86	—	2,10	—	36,59	0,21	4,52	—	0,83	0,20	62,17	42,14	104,31
8. Pluwig	65,59	—	8,51	0,04	43,79	0,63	3,44	0,20	0,89	7,64	74,93	55,80	130,73
	22,44	1,64	0,27	0,53	75,85	0,40	15,34	1,75	5,92	—	24,86	99,28	124,14
	80,62	—	11,32	1,00	51,95	4,13	9,72	0,20	2,50	—	96,27	65,17	161,44
9. Riveris	13,02	0,30	0,23	—	5,50	0,24	1,60	—	0,03	—	13,49	7,43	20,92
	5,24	—	—	—	4,79	—	9,80	0,07	—	—	5,31	14,59	19,90
	12,13	—	0,90	—	3,81	1,76	1,91	—	—	—	14,79	5,72	20,51
10. Ruwer	17,38	0,29	8,04	0,78	12,55	1,23	2,86	0,10	0,75	—	26,75	17,23	43,98
	10,27	0,50	8,04	5,25	15,32	2,20	7,81	0,47	3,37	—	20,98	32,24	53,23
	16,03	—	15,41	0,50	7,27	2,45	9,05	—	5,70	—	33,89	22,52	56,41
11. Sommerau	9,77	—	1,55	—	6,38	0,07	0,75	—	—	0,27	11,39	7,40	18,79
	6,53	0,25	—	—	10,74	0,10	2,22	—	—	—	6,63	13,21	19,84
	12,04	—	0,45	—	8,65	0,28	0,63	—	—	—	12,77	9,28	22,05
12. Tarforst	57,22	—	12,86	—	51,50	0,94	1,51	0,10	0,24	0,41	71,12	53,66	124,78
	16,49	—	0,73	0,44	78,67	—	29,00	0,36	2,40	0,78	17,58	11,29	128,87
	74,76	—	34,08	1,10	53,96	—	2,67	—	1,50	—	108,84	59,23	168,07
13. Waldrach	85,67	0,08	3,86	—	36,05	1,35	8,57	0,10	1,06	1,46	90,98	47,22	138,20
	5,08	3,59	—	0,06	73,63	0,97	45,17	0,32	2,97	0,25	6,37	125,67	132,04
	141,05	0,16	4,19	0,51	31,66	3,83	7,58	0,64	1,71	—	149,71	41,62	191,33
14. Baldringen	19,24	0,25	1,00	—	19,07	0,55	5,19	—	—	4,12	20,79	28,63	49,42
	10,97	4,25	0,10	—	53,76	—	25,92	—	1,19	—	11,07	85,12	96,19
	52,30	0,75	4,30	—	47,08	—	3,60	—	—	—	56,60	51,43	108,03
15. Bonerath	31,52	4,77	—	—	21,04	—	0,17	—	—	3,97	31,52	29,95	61,47
	2,18	0,63	—	—	42,85	—	2,78	—	1,80	—	2,18	48,06	50,24
	38,80	—	2,49	—	26,46	—	3,13	—	0,10	—	41,29	29,69	70,98
16. Greimerath	64,02	—	8,14	—	35,95	0,72	1,28	—	0,15	0,94	72,88	38,32	111,20
	30,39	0,84	0,21	0,90	54,78	0,30	7,07	0,27	1,14	—	31,17	64,73	95,90
	38,35	15,30	3,37	—	35,11	1,02	2,22	0,30	—	—	43,04	52,63	95,67
17. Heddert	24,89	0,20	2,98	—	20,50	0,12	1,12	—	—	2,77	27,99	24,59	52,58
	9,20	5,27	—	0,30	30,83	—	4,10	—	1,45	—	9,20	41,95	51,15
	27,75	—	1,46	—	20,11	1,08	1,82	0,13	—	—	30,42	21,93	52,35
18. Hentern	44,70	—	3,84	0,15	36,46	1,09	2,54	—	—	4,33	49,63	43,48	93,11
	17,14	10,18	0,68	4,27	50,75	0,54	8,26	0,25	5,41	—	18,61	78,87	97,48
	54,17	0,25	2,75	0,62	45,72	0,37	3,49	—	3,45	—	57,29	53,53	110,82
19. Hinzenburg	14,07	—	1,90	—	9,58	0,06	0,47	—	0,40	2,33	16,03	12,78	28,81
	8,24	2,78	—	—	14,55	0,25	1,95	—	0,25	—	8,49	19,53	28,02
	16,60	—	0,15	—	9,96	—	0,25	—	0,25	—	16,75	10,46	27,21
20. Holzerath	35,27	—	2,67	—	24,62	—	0,02	—	0,25	4,22	37,94	29,11	67,05
	12,24	0,40	—	—	41,42	—	2,33	0,04	0,12	—	12,28	44,27	56,55
	46,31	0,59	0,33	—	24,77	0,18	0,83	—	0,62	—	46,82	26,81	73,63
21. Kell	106,51	1,46	17,42	0,32	92,79	2,15	15,05	—	1,04	18,67	126,08	129,33	255,41
	26,26	31,82	0,70	0,32	120,03	1,41	54,75	0,57	4,54	—	28,94	211,46	240,40
	118,69	3,24	14,81	—	96,23	2,79	29,49	5,99	1,93	—	142,28	130,89	273,17
22. Lampaden	75,89	0,08	6,31	—	64,35	0,57	3,38	—	0,32	6,08	82,77	74,21	156,98
	31,23	4,44	—	—	96,94	0,80	19,60	0,35	6,45	—	32,38	127,43	159,81
	103,09	0,50	2,42	—	73,24	1,52	5,58	4,04	1,50	—	111,07	80,82	191,89
23. Mandern	91,50	1,58	10,37	—	86,03	—	2,66	0,50	0,05	10,05	102,37	100,37	202,74
	34,07	25,69	0,12	2,35	92,72	0,09	14,25	—	2,51	—	34,28	137,52	171,80
	82,71	0,58	3,00	0,08	67,02	3,62	8,52	—	0,11	—	89,33	76,31	165,64
24. Ollmuth	33,48	—	3,36	—	24,93	0,10	3,37	—	0,10	4,03	36,94	32,43	69,37
	9,35	4,15	0,20	0,50	49,74	—	11,15	—	3,05	—	9,55	68,59	78,14
	48,35	—	5,92	—	31,33	0,20	5,17	—	—	—	54,47	36,50	90,97
25. Osburg	92,88	0,18	12,46	0,58	68,88	0,94	6,84	0,32	0,86	—	106,60	77,34	183,94
	29,76	4,71	—	0,74	99,62	2,52	34,91	1,01	1,69	—	33,29	141,67	174,96
	110,48	—	27,11	1,78	69,10	13,99	19,05	0,80	1,06	—	152,38	90,99	243,37
26. Paschel	46,22	0,54	2,40	0,12	38,14	0,45	1,22	—	—	6,53	49,07	46,55	95,62
	11,81	21,63	—	1,62	54,03	—	8,43	0,25	3,42	—	12,06	89,13	101,19
	49,98	2,39	3,62	0,25	41,45	0,50	3,20	0,54	4,67	—	54,64	51,96	106,60
27. Schillingen	89,07	1,02	14,46	0,10	74,86	2,00	4,01	1,00	—	3,66	106,63	83,65	190,18
	44,16	34,12	0,25	4,51	86,06	0,87	11,60	2,55	2,09	—	47,83	138,38	186,21
	95,93	4,84	13,13	0,30	69,87	1,84	6,79	0,27	7,69	—	111,17	89,49	200,66
28. Schömerich	27,81	—	3,26	—	23,78	0,16	1,05	—	—	3,95	31,23	28,78	60,01
	11,94	10,94	0,78	0,34	31,53	—	5,25	0,50	6,41	—	13,22	54,47	67,69
	38,05	0,35	0,12	—	28,50	—	3,46	—	—	—	38,17	32,31	70,48
29. Schöndorf	67,24	—	5,10	0,05	40,93	0,97	2,93	0,85	1,04	6,86	74,16	51,81	125,97
	23,52	3,02	0,15	—	65,65	—	6,82	—	3,43	0,09	23,67	79,01	102,68
	84,84	0,55	3,40	—	50,38	1,15	2,11	—	0,67	0,17	89,39	53,88	143,27
30. Waldweiler	65,89	0,08	6,04	—	35,12	0,25	1,62	—	0,58	3,76	72,18	41,16	113,34
	16,46	14,62	0,25	—	62,06	0,13	7,01	—	0,30	—	16,84	83,99	100,83
	53,46	0,49	1,22	—	42,38	—	5,58	—	0,25	—	54,68	48,70	103,38
31. Zerf	96,46	0,12	9,54	0,35	80,68	1,43	7,03	—	0,61	12,04	107,43	100,83	208,26
	55,25	15,62	0,25	1,23	111,08	0,53	27,52	0,75	5,81	0,94	56,78	162,20	218,98
	114,35	0,45	9,57	0,08	74,93	4,03	16,74	0,06	11,07	—	128,01	103,27	231,28
Gesamtsummen:	1500,30	11,62	182,37	2,68	1101,11	28,31	99,90	4,56	17,03	126,13	1715,54	1358,47	3074,01
	533,86	204,94	15,35	29,12	1642,92	16,97	446,66	10,52	74,81	2,66	576,70	2401,11	2